Boz'
Sämmtliche Werke.

Zweiundsechzigster Theil.

Dombey und Sohn.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1847.

Dombey und Sohn

von

Boz (Dickens).

Aus dem Englischen

von

Julius Seybt.

Mit Federzeichnungen von Hablot K. Browne.

Fünfter Theil.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1847.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Schatten der Vergangenheit und der Zukunft.

Ihr Gehorsamster, Sir, sagte der Major. Damme, Sir, ein Freund Dombey's ist mein Freund, und es freut mich Sie zu sehen!

Ich bin Major Bagstock für seine Gesellschaft und seine Unterhaltung sehr verbunden, Carker, erläuterte Mr. Dombey. Major Bagstock hat mir große Dienste geleistet, Carker.

Der Disponent Carker, den Hut in der Hand, eben in Leamington angekommen und dem Major eben vorgestellt, zeigte diesem seine ganze Doppelreihe Zähne und hoffte sich die Freiheit nehmen zu dürfen, ihm von ganzem Herzen für die Veränderung zum Bessern, die in Mr. Dombey's Gesicht und Stimmung zu bemerken sei, zu danken.

Bei Gott, Sir, gab der Major zur Antwort, Sie sind mir keinen Dank schuldig, denn die Verpflichtung ist gegenseitig. Ein großer Charakter wie unser Freund Dombey, Sir, sagte der Major leiser, aber nicht so leise, daß Mr. Dombey es nicht hörte, kann nicht umhin, auf seine Freunde bessernd und erhebend

einzuwirken. Ich sage Ihnen, Sir, Dombey stärkt und kräftigt Einen in seiner moralischen Natur.

Mr. Carker bemächtigte sich sogleich dieses Worts. In seiner moralischen Natur. Ganz recht. Dasselbe Wort hatte er auch gebrauchen wollen.

Aber wenn mein Freund Dombey, Sir, fügte der Major hinzu, zu Ihnen von Major Bagstock spricht, so muß ich um Erlaubniß bitten, ihn und Sie besser zu unterrichten. Er meint den einfachen Joe, Sir, — Joey B. — Josh Bagstock — Joseph — den ehrlichen, derben alten J., Sir.

Mr. Carkers außerordentlich freundschaftliche Gesinnungen gegen den Major und Mr. Carkers Bewunderung seiner Ehrlichkeit und Derbheit glänzten aus jedem Zahn in Mr. Carkers Mund.

Und jetzt haben Sie und Dombey eine Teufelslast Geschäfte mit einander abzumachen, sagte der Major.

Durchaus nicht, Major, bemerkte Mr. Dombey.

Dombey, sagte der Major, das weiß ich besser; ein Mann von Ihrer Bedeutung — der Coloß der Börse — darf nicht gestört werden. Ihre Zeit ist kostbar. Wir sehen uns bei Tische wieder. Unterdeß wird der alte Joseph verschwinden. Wir speisen Punkt sieben, Mr. Carker.

Damit ging der Major, mit sehr geschwollenem Gesicht, hinaus; gleich darauf aber steckte er den Kopf wieder zur Thüre herein und sagte:

Bitte um Vergebung. Dombey, haben Sie etwas an sie zu bestellen?

Etwas verlegen und nicht ohne einen Seitenblick auf den Disponenten zu werfen, bat Dombey den Major, seine Complimente zu überbringen.

Bei Gott, Sir, rief der Major, Sie müssen sich wärmer ausdrücken, oder der alte Joe ist nichts weniger als willkommen.

Dann sagen Sie meinetwegen meine Hochachtung, Major, bemerkte Mr. Dombey.

Damme, Sir, sagte der Major, und seine Schultern und seine dicken Backen bewegten sich von innerlichem Lachen, Sie müssen sich noch wärmer ausdrücken.

Sagen Sie was Sie wollen, Major, meinte Mr. Dombey.

Unser Freund ist schlau, Sir, schlau, Sir, ver—teufelt schlau, sagte der Major mit einem Blick auf Carker. Und das ist auch Bagstock. Aber ein beifälliges Lachen in der Mitte abschneidend und sich hoch aufrichtend rief der Major, indem er sich auf die Brust schlug, feierlich aus: Dombey! Ich beneide Sie Ihrer Gefühle wegen. Gott segne Sie! und entfernte sich.

Dieser Herr muß Ihnen eine große Erquickung gewesen sein, sagte Carker, ihm zähnefletschend nachsehend.

Allerdings, sagte Mr. Dombey.

Er hat jedenfalls Bekannte hier, fuhr Carker fort. Nach seinen Bemerkungen vermuthe ich, daß Sie sich hier wieder in die Gesellschaft mischen. Wissen Sie, sagte er mit einem gräulichen Lächeln, ich bin darüber sehr erfreut!

Mr. Dombey erwiderte diese Darlegung der Theilnahme seines Disponenten damit, daß er mit seiner Uhrkette spielte und den Kopf ein wenig bewegte.

Sie sind für die Gesellschaft geschaffen, sagte Carker. Von allen Menschen, die ich kenne, sind Sie durch Begabung und Stellung am meisten dazu geeignet. Ich muß Ihnen sagen, ich habe mich oft gewundert, daß Sie die Gesellschaft so lange gemieden haben!

Ich hatte meine Gründe, Carker, war die Antwort. Ich war allein und hatte kein Interesse an der Gesellschaft. Aber Sie haben selbst große sociale Gaben, und mußten sich um so mehr wundern.

O! Ich! erwiderte der Andere mit schnellfertiger Demuth. Bei einem Manne wie ich *ist es etwas ganz* Anderes. Ich kann mich mit Ihnen nicht vergleichen.

Mr. Dombey faßte mit der Hand an das Halstuch, drehte das Kinn in demselben, hustete und sah seinen Freund und treuen Diener eine Weile schweigend an.

Ich werde das Vergnügen haben, Carker, sagte Dombey endlich mit einem Gesicht, als ob er einen zu großen Bissen hinunterschlucke, Sie meinen Freunden — den Freunden des Majors vorzustellen. Höchst angenehme Leute.

Es sind Damen darunter, vermuthe ich? meinte der glatte Disponent.

Es sind blos Damen, das heißt, es sind zwei Damen, erwiderte Mr. Dombey.

Nur zwei? lächelte Carker.

Es sind blos zwei. Ich habe meine Besuche auf ihr Haus beschränkt, und keine andern Bekanntschaften hier gemacht.

Wohl Schwestern? meinte Carker.

Mutter und Tochter, entgegnete Mr. Dombey.

Mr. Dombey senkte die Augen und schob das Halstuch zurecht, das lächelnde Gesicht des Disponenten aber verwandelte sich plötzlich ohne allen Uebergang in ein höchst grimmiges, das ihn scharf beobachtete und tückisch grinste. Wie Mr. Dombey wieder aufblickte, nahm es eben so schnell wieder den alten Ausdruck an, und zeigte jeden seiner Zähne.

Sie sind sehr gütig, sagte Carker. Ich freue mich sie kennen zu lernen. Da wir einmal von Töchtern reden, ich habe Miß Dombey gesprochen.

Eine feurige Röthe überflog plötzlich Mr. Dombey's Gesicht.

Ich nahm mir die Freiheit sie aufzusuchen, sagte Carker, um mich zu erkundigen, ob sie mir einen Auftrag zu geben habe. Ich bin nicht so glücklich, etwas anderes von ihr zu bringen, als — als ihren herzlichsten Gruß.

Mit welchem zähnefletschenden Wolfsgesicht er dabei Mr. Dombey ansah!

Was für Geschäftsnachrichten bringen Sie? frug letzterer nach einer Pause, während welcher Carker einige Papiere hervorbrachte.

Sehr wenig, entgegnete Carker. Im Ganzen haben wir in der letztern Zeit nicht unser gewöhnliches Glück gehabt, doch kann Ihnen dies ziemlich gleich sein. Bei Lloyds gilt der Sohn und Erbe für verloren. Er ist versichert vom Kiel bis zur Mastspitze.

Carker, sagte Mr. Dombey und nahm einen Stuhl, ich

kann nicht sagen, daß dieser junge Mann, Gay, mir besonders gefallen hat —

Mir auch nicht, bemerkte der Disponent.

Aber ich wünschte, fuhr Mr. Dombey fort, ohne sich durch diese Unterbrechung stören zu lassen, er wäre nicht mit diesem Schiffe gegangen. Ich wollte, wir hätten ihn nicht hingeschickt.

Es ist Schade, daß Sie das nicht früher geäußert haben, gab Carker gleichmüthig zur Antwort. Doch ich glaube, es ist ganz gut so. Ich bin fest überzeugt, es ist ganz gut so. Aeußerte ich gegen Sie, daß ich eine gewissermaßen vertrauliche Unterredung mit Miß Dombey hatte?

Nein, sagte Mr. Dombey streng.

Ich zweifle gar nicht, sagte Mr. Carker nach einer vielbedeutenden Pause, daß Gay, mag er sein wo er will, überall besser aufgehoben ist als hier. Wäre ich oder könnte ich sein wie Sie, so würde mich das beruhigen. Ich bin vollkommen beruhigt. Miß Dombey ist gutherzig und jung — vielleicht nicht stolz genug für die Tochter eines Mannes wie Sie — wenn sie einen Fehler hat. Nicht daß ich damit getadelt haben wollte, gewiß nicht. Wollen Sie diese Bilanzen mit mir durchrechnen?

Mr. Dombey lehnte sich in seinen Stuhl zurück, anstatt die ihm vorgelegten Papiere durchzulesen, und sah dem Disponenten aufmerksam ins Gesicht. Carker that, als sähe er seine Rechnungen durch, und wartete, bis es seinem Principal gelegen sei zu sprechen. Er gab zu erkennen, daß er es thue aus großem Zartgefühl und mit dem Wunsche Mr. Dombey zu schonen; und Letzterer,

während er ihn ansah, errieth seine Absicht und fühlte, daß ohne dieselbe Carker vielerlei sagen würde, was er, Dombey, zu erfragen zu stolz war. Er machte es oft so in Geschäftssachen. Allmählich sah Dombey ihn weniger forschend an und seine Aufmerksamkeit wendete sich auf die Papiere; aber während er sich mit ihnen beschäftigte, unterbrach er sich oft und sah wieder Mr. Carker an. So oft er dies that, legte Mr. Carker seine Delicatesse an den Tag und prägte sie seinem großen Principal mehr und mehr ein.

Während sie so beschäftigt waren und unter der geschickten Pflege des Disponenten Zornesgedanken gegen die arme Florentine in Mr. Dombey's Brust anstatt der kalten Abneigung, die gewöhnlich dort herrschte, entkeimten, stieg Major Bagstock, sehr bewundert von den alten Damen Leamingtons und hinter sich den Eingebornen mit der gewöhnlichen Ladung leichten Gepäckes, auf der schattigen Seite durch die Straßen, um einen Morgenbesuch bei Mrs. Skewton zu machen. Da es Mittag war, als er den Palast Cleopatra's erreichte, so war er so glücklich, die Prinzessin auf ihrem gewöhnlichen Sopha bei einer Tasse Kaffee zu finden, in einem so verdunkelten Zimmer, daß Withers, der ihr aufwartete, durch das Zimmer dämmerte wie ein Pagengespenst.

Welch unleidlicher Mensch kommt da! sagte Mrs. Skewton. Ich kann es nicht aushalten. Gehen Sie, wer Sie immer sein mögen!

Sie können nicht so grausam sein J. B. zu verbannen, Ma'am! sagte der Major, mit dem Stock auf der Schulter in der Thüre stehen bleibend.

O, Sie sind's? Nein, Sie sollen eintreten dürfen, bemerkte Cleopatra.

Der Major trat demnach ein, näherte sich dem Sopha und drückte die reizende Hand an seine Lippen.

Nehmen Sie Platz, sagte Cleopatra, matt den Fächer bewegend, aber weit weg. Kommen Sie mir nicht zu nahe, denn ich bin schrecklich schwach und empfindlich diesen Morgen und Sie riechen nach Sonne. Sie sind wirklich tropisch.

Bei St. Georg! Ma'am, sagte der Major, es war eine Zeit, wo Joseph Bagstock von der Sonne geröstet und gebraten wurde; es war eine Zeit, Ma'am, *wo ihn die Treibhausglut* in Westindien in so volle Blüthe bra*chte, daß er die Blume* hieß. Damals hörte kein Mensch von Bagstock, Ma'am; nur von der Blume — von unserer Blume. Die Blume mag mehr oder weniger verwelkt sein, Ma'am, bemerkte der Major, und sank in einen viel nähern Stuhl als seine grausame Göttin ihm angewiesen, aber er ist noch eine zähe Pflanze, und beständig wie Immergrün.

Hierauf machte der Major ein Auge zu, wiegte seinen Kopf wie ein Harlekin und kam in der Wonne seiner Selbstzufriedenheit der Grenze des Schlagflusses vielleicht näher als je.

Wo ist Mrs. Granger? frug Cleopatra ihren Pagen.

Withers mein*te,* sie sei wohl auf ihrem Zimmer.

Gut, sagte *Mrs.* Skewton. Geh, und mache die Thür zu. Ich bin nicht zu sprechen.

Als Withers verschwunden war, wendete Mrs. Skewton matt den Kopf dem Major zu, ohne sich sonst zu bewegen, und frug ihn, wie sich sein Freund befinde.

Dombey, Ma'am, sagte der Major in sich hineinlachend, befindet sich so gut als ein Mann in seinem Zustand sich befinden kann. Sein Zustand ist verzweifelt, Ma'am. Dombey ist angeschossen! Angeschossen! Bajonettirt durch und durch! rief der Major.

Cleopatra warf auf den Major einen raschen Blick, der seltsam mit dem affectirtmatten Tone ihrer Rede contrastirte.

Major Bagstock, sagte sie, obgleich ich die Welt nur wenig kenne — und ich kann es wirklich nicht bedauern, denn ich fürchte, sie ist falsch und trügerisch, voll todter Förmlichkeiten, wo die Natur wenig beachtet, und wo die Musik des Herzens und die Strömung der Empfindung und Alles das, was so poetisch ist, nicht vernommen wird — so kann ich doch nicht mißverstehen, was Sie sagen wollen. In Ihren Worten liegt eine Hindeutung auf Edith, auf meine geliebteste Tochter, fuhr Mrs. Skewton fort und verfolgte mit dem Zeigefinger die schöngeschwungenen Bogen ihrer künstlichen Augenbrauen, welche die zartesten Saiten meines Herzens erklingen macht.

Geradheit, Ma'am, erwiderte der Major, ist immer ein Charakterzug der Bagstocks gewesen. Sie haben Recht. Joe giebt es zu.

Und diese Hindeutung, fuhr Cleopatra fort, dürfte eine der rührendsten, und erhebendsten, und heiligsten Empfindungen hervorrufen, deren unsere tiefgesunkene Natur fähig ist.

Der Major brachte die Hand an seine Lippen und sendete Cleopatra einen Kuß hin, wie um die erwähnte Empfindung zu verdeutlichen.

Ich fühle, daß ich schwach bin. Ich fühle, daß mir die Energie fehlt, welche eine Mutter unter solchen Umständen aufrecht erhalten muß, sagte Mrs. Skewton, und drückte sich die Lippen mit dem spitzenbesetzten Taschentuch; aber ich kann eine für meine geliebteste Edith so hochwichtige Sache nicht berühren ohne ein gewisses Bangen. Dennoch, böser Mann, da Sie dieselbe einmal keck erwähnt haben, und sie mir große Pein gemacht hat — Mrs. Skewton berührte die linke Seite ihrer Brust mit dem Fächer — will ich vor meiner Pflicht nicht zurückbeben.

Beschützt von der Dämmerung des Zimmers schwoll der Major mehr und mehr an, *und wiegte das purpurrothe* Gesicht, und kniff das Nußknackerauge *zu, bis er einen* Anfall von Keuchen bekam, der ihn nöthigte aufzustehen und ein paar Mal im Zimmer auf und ab zu gehen, ehe seine schöne Freundin fortfahren konnte.

Mr. Dombey, sprach endlich Mrs. Skewton weiter, war gütig genug, uns — vor vielen Wochen — die Ehre eines Besuches zu erweisen; in Ihrer Begleitung, lieber Major. Ich erkenne an — lassen Sie mich offen sein — daß ich die Schwäche habe, mich von Impulsen leiten zu lassen und mein Herz so zu sagen auswendig zu tragen. Ich kenne meine Schwäche recht gut. Meine Feinde können sie nicht besser kennen. Aber ich beklage sie nicht; *ich* will lieber durch die herzlose Welt nicht zu Eis werden, und gebe die Wahrheit dieser Beschuldigung gern zu.

Mrs. Skewton zupfte ihr Busentuch zurecht, kniff sich in den welken Hals, um ihm ein frischeres Ansehen zu geben, und fuhr mit großer Selbstzufriedenheit fort.

Es machte mir (und meiner geliebtesten Edith gewiß auch)

unendliches Vergnügen, Mr. Dombey bei uns zu empfangen. Da er Ihr Freund ist, lieber Major, waren wir natürlich für ihn im Voraus eingenommen; und ich glaubte in Mr. Dombey einen Reichthum von Herz zu entdecken, der höchst erquicklich war.

Er hat jetzt verteufelt wenig Herz, der Dombey, Ma'am, sagte der Major.

Unglücklicher! rief Mrs. Skewton, und sah ihn schmachtend an, bitte, schweigen Sie.

J. B. ist stumm, Ma'am, sagte der Major.

Mr. Dombey, fuhr Cleopatra fort und glättete sich die rosige Wange, wiederholte seinen Besuch; und da ihn vielleicht die Einfachheit und Ursprünglichkeit unsres Lebens anzog — denn die Natürlichkeit hat immer Reiz — sie ist so lieblich — so kam er jeden Abend in unsern kleinen Kreis. Ich ahnte nicht, welch schreckliche Verantwortlichkeit ich auf mich nahm, als ich Mr. Dombey aufmunterte. —

Hier auf den Busch zu schlagen, Ma'am, ergänzte Major Bagstock.

Roher Mensch! sagte Mrs. Skewton, Sie kommen mir in dem, was ich sagen wollte, zuvor, aber in abscheulicher Sprache.

Hier legte Mrs. Skewton ihren Arm auf den kleinen Tisch neben sich, ließ die Hand mit graziöser Nonchalance niederhängen, und bewunderte sie mit halbgeschlossenen Augen, während sie sprach.

Mein Schmerz, als ich die Wahrheit allmählich zu ahnen begann, lispelte sie geziert, war zu unermeßlich, als daß ich es mit Worten ausdrücken könnte. Mein ganzes Dasein beruht auf meiner geliebtesten Edith; und sie Tag für Tag hinschmachten

zu sehen — sie, mein kostbares Kleinod, die ihre Liebe gespart hat seit dem Tode des vortrefflichsten aller Menschen, Granger — ist die rührendste Sache von der Welt.

Mrs. Skewtons Welt war keine Welt schwerer Prüfungen, wenn man sie nach dem Eindruck ihrer rührendsten Sache beurtheilte; doch dies beiläufig.

Edith, lispelte Mrs. Skewton verschämt, die wahre Perle meines Lebens, soll mir gleichen. Ich glaube, wir sind uns ähnlich.

Ein Mann auf der Welt wird nie zugeben, daß Jemand Ihnen gleiche, Ma'am, sagte der Major; und dieser Mann heißt Joe Bagstock.

Cleopatra that, als wollte sie den Schmeichler mit ihrem Fächer todtschlagen, hatte aber Erbarmen, lächelte ihn an und fuhr fort:

Wenn meine liebenswürdige Tochter Vorzüge von mir hat, Sie böser Mensch, so hat sie auch das weiche Gemüth von mir. Sie besitzt große Charakterstärke — auch ich soll darin groß gewesen sein, obgleich ich es nicht glaube — aber wenn sie einmal einen Eindruck empfangen hat, so ist sie im höchsten Grade empfindsam und weich. Was ich fühle, wenn ich sie hinwelken sehe! Es ist mein Tod.

Der Major streckte sein Doppelkinn vor, machte ein ernstes Gesicht und legte die tiefste Theilnahme an den Tag.

Rührend ist es, an das Vertrauen das zwischen uns herrscht zu denken, sagte Mrs. Skewton, an den freien Seelenerguß, an den offenherzigen Austausch unserer Gefühle. Wir haben uns

mehr wie Schwestern, als wie Mutter und Tochter zu einander verhalten.

Joe Bagstock's eigene Meinung, bemerkte der Major, und funfzigtausendmal selbst geäußert!

Unterbrechen Sie mich nicht, Gefühlloser! sagte Cleopatra. Was muß ich also empfinden, wenn ich sehe, daß sie Etwas gegen mich zu berühren vermeidet! Daß sich eine — wie heißt es doch — eine Kluft zwischen uns geöffnet hat. Daß meine geliebteste arglose Edith anders gegen mich geworden ist! Wie tief, tief muß mich das schmerzen!

Der Major verließ seinen Stuhl und nahm näher an dem Tisch Platz.

Jeden Tag sehe ich dies, lieber Major, fuhr Mrs. Skewton fort. Jeden Tag fühle ich dies. Jede Stunde muß ich mir Vorwürfe machen über dies Uebermaß von Vertrauen, das so nachtheilige Folgen gehabt hat; und fast jede Minute hoffe ich, Mr. Dombey werde sich erklären, und mich von meinen Qualen erlösen, die unermeßlich nachtheilig auf mich wirken. Aber es geschieht nichts, lieber Major; ich bin eine Sklavin der Reue — nehmen Sie die Kaffeetasse in Acht: Sie sind so ungeschickt — meine geliebte Edith ist nicht mehr dasselbe Wesen wie früher; und in der That sehe ich nicht ein, was zu thun ist, oder welchen gutherzigen Menschen ich zu Rathe ziehen könnte.

Major Bagstock, vielleicht ermuthigt durch den sanfteren und vertraulichern Ton, in den Mrs. Skewton, nachdem sie ihn mehrmals für Augenblicke angenommen, jetzt ganz gefallen war,

reichte seine Hand über den kleinen Tisch hin, und sagte vertraulich grinsend:

Ziehen Sie Joe zu Rathe, Ma'am.

Warum sprechen Sie denn nicht, Sie tückischer Unhold? sagte Cleopatra und reichte dem Major die Hand, während sie ihn mit dem Fächer spielend auf die Knöchel klopfte. Sie wissen ja, was ich meine. Warum sagen Sie nichts?

Der Major lachte, und küßte die Hand, die er in den Fingern hielt, und lachte wieder unermeßlich.

Hat Mr. Dombey so viel Herz, als ich ihm zugeschrieben habe? schmachtete Cleopatra zärtlich. Meinen Sie, daß es ihm Ernst ist, lieber Major? Würden Sie rathen, ihn anzutreiben oder ihn gehen zu lassen? Sagen Sie mir Ihre Meinung wie ein guter Mensch und Freund.

Sollen wir ihn mit Edith Granger verheirathen, Ma'am? sagte der Major mit heiserem, triumphirendem Lachen.

Geheimnißvoller Mensch! erwiderte Cleopatra, und legte ihren Fächer an des Majors Nasenspitze. Wie können wir ihn verheirathen?

Sollen wir ihn mit Edith Granger verheirathen, Ma'am, sage ich? lachte wieder der Major.

Mrs. Skewton gab keine Antwort, lächelte aber den Major so schalkhaft und muthwillig an, daß der tapfere Offizier einen Kuß auf ihre ausnehmend rothen Lippen wagen wollte; sie hielt aber den Fächer mit anmuthiger und jugendlicher Lebendigkeit vor. Es konnte Verschämtheit sein; es konnte aber auch

eine Folge der Furcht sein, die blühende Farbe der Lippen zu gefährden.

Dombey, Ma'am, sagte der Major, ist ein guter Fang.

O, Sie golddürstiger Wüthrich! rief Cleopatra mit einem leisen Aufschrei, Sie empören mich!

Und Dombey meint es ernst, fuhr der Major fort, indem er den Kopf vorstreckte, die Augen weit aufsperrte, Joseph sagt es; Bagstock weiß es; Joe Bagstock läßt ihn nicht los. Ueberlassen Sie Dombey sich selbst, Ma'am. Dombey ist sicher, Ma'am. Fahren Sie fort wie bisher; thun Sie weiter nichts; und wegen des Endes vertrauen Sie auf Joe Bagstock.

Meinen Sie wirklich, lieber Major? entgegnete Cleopatra, die ihn trotz ihres schmachtenden und matten Wesens sehr gespannt angesehen hatte.

Bin ganz sicher, Ma'am, erwiderte der Major. Die unvergleichliche Cleopatra und ihr Antonius Bagstock werden oft davon sprechen, wenn sie an dem Glanz und dem Reichthum von Edith Dombey's Haus Theil nehmen. Dombey's rechte Hand, Ma'am, sagte der Major, plötzlich ernst werdend, ist angekommen.

Diesen Morgen? frug Cleopatra.

Diesen Morgen, Ma'am, erwiderte der Major. Und Dombey ersehnte so sehr seine Ankunft, weil — nehmen Sie Joe Bagstock's Wort darauf; denn Joe Bagstock ist ver— teufelt schlau — der Major legte hierbei einen Finger an die Nasenspitze, und kniff das eine Auge zu, was seiner Schönheit eben nicht zu Statten kam — weil er wünschte, daß das, was im Werke ist, ihm

bekannt werde, ohne daß Dombey es ihm sage. Denn Dombey ist so stolz, Ma'am, sagte der Major, wie Lucifer.

Eine reizende Eigenschaft, lispelte Mrs. Skewton; erinnert mich an meine geliebteste Edith.

Nun müssen Sie wissen, Ma'am, fuhr der Major fort, ich habe schon Winke gegeben, und die rechte Hand versteht mich; und ich werde noch mehr geben, ehe der Tag vorüber ist. Dombey faßte diesen Morgen den Plan, morgen eine Fahrt nach Warwick und Kenilworth zu machen und vorher bei uns ein Frühstück zu geben. Ich übernahm es, Ihnen die Einladung dazu zu überbringen. Wollen Sie uns beehren, Ma'am? sagte der Major, sich aufblähend, während er ein Billetchen überreichte, welches die Einladung des „ewiggetreuen" Paul Dombey enthielt.

St! sagte Cleopatra plötzlich, Edith!

Man kann kaum sagen, die zärtliche Mutter habe ihr fades und affectirtes Wesen nach diesem Ausrufe wieder angenommen; denn sie hatte es nie abgelegt, und es war auch gar nicht wahrscheinlich, daß sie das wollte oder konnte, außer im Grabe. Aber jeden Schatten von Ernst, oder jedes Bewußtsein eines lobenswerthen oder verwerflichen Vorsatzes, das ihr Gesicht, ihre Stimme und ihr Wesen für einen Augenblick verrathen, rasch verbergend, lag sie wieder hingegossen auf ihrem Lager, fad und schmachtend, wie immer, als Edith ins Zimmer trat.

Edith, so schön und stolz, aber so kalt und zurückstoßend. Sie erwiderte kaum merklich den Gruß des Majors, warf einen scharfen Blick auf die Mutter, öffnete eine Gardine an einem Fenster, nahm dort Platz und sah hinaus.

Liebste Edith, sagte Mrs. Skewton, wo bist du nur gewesen? Ich habe sehnsüchtigst nach dir verlangt.

Sie sagten, Sie seien beschäftigt, und ich blieb weg, antwortete sie, ohne den Kopf zu wenden.

Es war grausam gegen den alten Joe, Ma'am, sagte der Major galant.

Es war sehr grausam, sagte sie immer noch hinaussehend — und mit so kalter Verachtung, daß der Major sich geschlagen fühlte und nicht zu antworten wußte.

Major Bagstock, meine geliebteste Edith, sagte die Mutter mit mattgedehnter Stimme, der gewöhnlich das nichtsnützigste und unangenehmste Geschöpf auf der Welt ist — wie du weißt —

Es ist doch sicherlich nicht der Mühe werth, Mama, sagte Edith und sah sich um, diese Redeformen zu brauchen. Wir sind ganz allein. Wir kennen einander.

Die stille Verachtung, die sich auf dem schönen Gesicht ausdrückte — eine Verachtung, die offenbar sie selbst so gut wie die Andern traf — sprach sich mit solcher Energie aus, daß ihrer Mutter geziertes Lächeln, so abgehärtet es war, für einen Augenblick vor diesem Blick verschwand.

Mein geliebtes Kind, begann sie von Neuem.

Noch nicht mündig? sagte Edith mit einem Lächeln.

Wie wunderlich du heute bist, Liebe! Laß dir nur sagen, daß Major Bagstock dies allerfreundlichste Briefchen von Mr. Dombey gebracht hat, mit der Einladung, morgen bei ihm zu frühstücken und dann eine Spazierfahrt nach Warwick und Kenilworth zu machen. Willst du, Edith?

Ob ich will! erwiderte sie, hoch erröthend und unruhig aufathmend, als sie sich nach der Mutter umsah.

Ich wußte, daß du es annehmen würdest, mein theures Kind, bemerkte Mrs. Skewton gleichgültig. Die Frage war eine bloße Form. Hier ist Mr. Dombey's Brief, Edith.

Ich danke. Ich trage kein Verlangen ihn zu lesen, war ihre Antwort.

Dann wird es vielleicht besser sein, wenn ich ihn selbst beantworte, sagte Mrs. Skewton, obgleich ich gewünscht hätte, du möchtest schreiben, liebes Kind. Da Edith darauf gar nichts erwiderte, bat Mrs. Skewton den Major, das Tischchen näher heran zu schieben, das Schreibpult aufzuklappen, und Feder und Papier für sie herauszulegen, welche kleine Liebesdienste der Major mit großer Unterwürfigkeit und vielem Eifer verrichtete.

Freundlichen Gruß von dir, Edith? sagte Mrs. Skewton mit der Feder in der Hand, bei dem Postscript pausirend.

Wie Sie denken, Mama, antwortete Jene, ohne sich umzusehen, und mit großartiger Gleichgültigkeit.

Mrs. Skewton schrieb, was sie für gut fand, ohne weiter zu fragen, und übergab den Brief dem Major, der ihn als ein kostbares Kleinod entgegennahm und that, als wollte er ihn an sein Herz placiren, sich aber doch begnügen mußte, das Billet wegen Unsicherheit der Weste in die Tasche des Beinkleides zu stecken. Der Major nahm dann sehr wohlerzogen und ritterlich Abschied von beiden Damen, was die ältere auf ihre gewöhnliche Weise erwiderte, während die jüngere das Gesicht nach dem Fenster wendete und den Kopf so unmerklich neigte, daß es schmei-

chelhafter für den Major gewesen wäre, wenn sie gar nicht gegrüßt hätte.

Mit der Veränderung, Sir, sagte sich der Major auf dem Heimwege — da es sehr sonnig und heiß war, ließ er den Eingebornen und das leichte Gepäck vorausgehen und folgte im Schatten des verbannten Prinzen nach — mit der Veränderung und dem Hinwelken, Sir, läßt sich Joseph Bagstock nichts weiß machen. Damit ist's nichts, Sir. Damit bleiben Sie mir vom Leibe. Aber mit der Uneinigkeit zwischen den Beiden — mit der Kluft, wie's die Mutter nennt, — hat es seine Richtigkeit, Sir. Und seltsam genug ist's! Wohlan Sir! keuchte der Major, Edith Granger und Dombey sind ein gutes Paar; sie mögen es miteinander ausfechten! Bagstock wettet auf den Gewinner!

Da der Major im Feuer seiner Gedanken diese letzten Worte laut sagte, blieb der unglückliche Eingeborne, im Glauben, er sei gemeint, stehen und drehte sich um. Diese Insubordination aber entrüstete den Major dermaßen, daß er dem Eingebornen sogleich den Stock in die Rippen stieß und fortfuhr, ihn in kurzen Zwischenräumen auf diese Weise anzutreiben, bis sie das Hotel erreichten.

Nicht weniger ärgerlich war der Major, als er sich zum Diner anzog, während welcher Operation der farbige Bediente die Zielscheibe zahlloser Wurfgeschosse von der Größe der Haarbürste bis zu der des Stiefelknechts war. Denn der Major bildete sich etwas darauf ein, den Eingebornen vollkommen einexercirt zu haben, und strafte die leiseste Abweichung vom Reglement mit unnachsichtiger Strenge. Dazu kam noch, daß er sich den Eingebornen als ein Gegenreizmittel gegen die Gicht und alle andern

körperlichen und geistigen Unpäßlichkeiten hielt, und Jedermann wird zugeben, daß der Eingeborene seinen Lohn — der nicht sehr groß war — verdiente.

Nachdem endlich der Major alle nicht niet- und nagelfesten Gegenstände, die im Bereich seiner Hand lagen, verschossen und dem Eingebornen so viel neue Schimpfnamen gegeben hatte, daß dieser alle Ursache hatte sich über den Reichthum der englischen Sprache zu verwundern, ließ er sich die Halsbinde umlegen; jetzt angezogen, und aufgeregt und in bester Laune durch die geistige und körperliche Bewegung, deren Opfer der Bediente gewesen, begab er sich hinab, um Dombey und seine „rechte Hand" aufzuheitern.

Dombey war noch nicht im Zimmer, aber Carker war da, und seine Zähne zeigten sich wie gewöhnlich im vollen Glanze.

Nun, Sir! sagte der Major. Wie ist Ihnen die Zeit vergangen, seitdem ich das Glück hatte Sie zu sehen? Sind Sie spazieren gegangen?

Kaum eine halbe Stunde, erwiderte Carker. Wir hatten viel zu thun.

Geschäfte? meinte der Major.

Eine Menge Kleinigkeiten, die wir durchzurechnen hatten, gab Carker zur Antwort. Aber wissen Sie — es ist bei mir, der ich in einer mißtrauischen Schule erzogen und gewöhnlich nicht sehr mittheilsam bin, sehr selten — sagte er abbrechend und mit einnehmend offenem Tone — daß ich mich außerordentlich zum Vertrauen gegen Sie gestimmt fühle, Major Bagstock?

Sicher viel Ehre für mich, Sir, sagte der Major. Sie können mir vertrauen.

Wissen Sie also, fuhr Carker fort, daß mir mein Freund — unser Freund sollte ich wohl eher sagen —

Dombey meinen Sie, Sir? rief der Major. Sie sehen mich hier stehen, Mr. Carker! Joe Bagstock!

Er war dick und blau genug um gesehen zu werden; und Mr. Carker gab zu erkennen, daß er das Vergnügen habe.

So sehen Sie einen Mann, Sir, der für Dombey durchs Feuer gehen würde, sagte Major Bagstock.

Mr. Carker lächelte und äußerte, er sei davon überzeugt. Wissen Sie, Major, fuhr er fort, um wieder auf unser voriges Gespräch zu kommen, daß mir unser Freund nicht so aufmerksam in Geschäftssachen wie sonst erschienen ist?

So? bemerkte der Major entzückt.

Er schien mir etwas zerstreut zu sein, sagte Carker.

Beim Zeus, Sir, rief der Major, es ist eine Dame im Spiel.

Ich fange wirklich an, dasselbe zu glauben, entgegnete Carker. Ich glaubte erst, Sie scherzten, als Sie darauf anzuspielen schienen; denn ich weiß, Sie Militärs —

Der Major ließ sein gewöhnliches heiseres Lachen vernehmen, neigte den Kopf und zuckte die Achseln, als wollte er sagen: Ja, wir sind gefährliche Leute, das läßt sich nicht leugnen. Dann faßte er Mr. Carker bei einem Knopfe und flüsterte ihm mit fast aus den Höhlen tretenden Augen ins Ohr, sie sei eine Frau von außerordentlicher Schönheit. Sie sei eine junge Wittwe und von sehr guter Familie. Dombey sei bis über die Ohren in sie verliebt, und es sei eine sehr gute Partie für Beide;

denn sie sei schön, vornehm und hochgebildet, und Dombey sei reich; und was könnte ein Ehepaar mehr verlangen? Da der Major jetzt Dombey draußen kommen hörte, schloß er seine Rede rasch mit den Worten, daß Mr. Carker sie morgen früh sehen werde und dann selbst urtheilen könne. In Folge dieser geistigen Aufregung und der Anstrengung, dies Alles mit kurzathmigem Geflüster zu sagen, saß der Major pustend und die Augen verdrehend da, bis servirt wurde.

Wie einige andere edle Thiere erschien der Major beim Essen zu seinem größten Vortheil. Bei dieser Gelegenheit thronte er strahlend an dem einen Ende der Tafel, unterstützt von der einen Seite von dem mildern Glanze Mr. Dombey's, während Carker auf der andern Seite sein Licht jedem der beiden Sterne lieh, oder es in Beider Glanze aufgehen ließ, wie es die Umstände erforderten.

Während der ersten Gänge war der Major gewöhnlich ernst; denn der Eingeborne stellte in Folge allgemeiner, aber geheimer Ordre jedes Saucenbüchschen vor ihm hin, und gab ihm viel zu thun mit dem Entstöpseln derselben und dem Mischen ihres Inhalts auf seinem Teller. Außerdem hatte der Eingeborene auf einem Seitentisch noch Privatwürzen und Privatsaucen stehen, mit denen sich der Major täglich den Magen beizte; zu geschweigen der seltsamen Maschinen, aus denen er unbekannte Flüssigkeiten in des Majors Wein spritzte. Aber heute fand Major Bagstock trotz dieser vielartigen Beschäftigungen noch Zeit gesellig zu sein; und seine Geselligkeit bestand in außerordentlicher Schlauheit zum Besten Mr. Carker's, in verrätherischer Anspielung auf Mr. Dombey's Gemüthsstimmung.

Joe B. ist schlau, Sir, verteufelt schlau

Dombey, sagte der Major, Sie essen ja nicht; was fehlt Ihnen?

Ich danke Ihnen, ich befinde mich ganz wohl, gab dieser zur Antwort. Aber ich habe keinen besondern Appetit heute.

Ach, wo haben Sie ihn hingethan, Dombey? frug der Major. Wo steckt er? Sie haben ihn doch gewiß nicht bei unsern Freundinnen gelassen, denn ich kann dafür stehen, daß sie heute zum Luncheon keinen gehabt haben. Für Eine wenigstens kann ich stehen; ich will nicht sagen für welche.

Dann winkte der Major mit dem Auge Carkern zu, und wurde so entsetzlich schlau, daß sein dunkelfarbiger Bedienter ihm auf eigene Verantwortung auf den Rücken klopfen mußte, sonst wäre er wahrscheinlich unter dem Tisch verschwunden.

Später, nämlich als der Eingeborene hinter dem Major stand, bereit, die erste Flasche Champagner einzuschenken, wurde der Major noch schlauer.

Kerl, fülle das Glas bis an den Rand, sagte der Major und hielt ihm das Glas hin. Auch Mr. Carker's Glas, und Mr. Dombey's. Bei Gott, Gentlemen, sagte der Major, seinem neuen Freunde mit dem Auge zuwinkend, während Mr. Dombey auf den Teller blickte, wir wollen dies Glas Wein einer Göttin weihen, welche Joe stolz ist kennen und aus bescheidener Ferne demüthig verehren zu dürfen. Edith, sagte der Major, ist ihr Name; himmlische Edith!

Der himmlischen Edith! rief Carker lächelnd.

Ja, Edith, sagte Mr. Dombey.

Das Eintreten der Dienerschaft mit neuen Gerichten machte

den Major noch schlauer, aber in ernsterer Weise. Denn obgleich, unter uns, Joe Bagstock mit Scherz und Ernst über diesen Gegenstand zu sprechen sich erlaubt, Sir, sagte der Major, indem er den Finger auf seine Lippen legte und halb bei Seite zu Carker sprach, so ist ihm doch dieser Name zu heilig, um ihn vor solchen Leuten zu nennen. Kein Wort, Sir, so lange sie da sind!

Dies war rücksichtsvoll und zartfühlend von Seiten des Majors, und Mr. Dombey nahm es offenbar auch so auf. Obgleich auf seine Weise von den Anspielungen des Majors in Verlegenheit gesetzt, hatte Mr. Dombey doch klärlich nichts gegen solche Neckereien, sondern schien fast dazu aufzufordern. Vielleicht war der Major mit seiner Vermuthung, der große Mann sei zu stolz, um seinen Premierminister in dieser Sache zu Rathe zu ziehen, wünsche aber doch, er möge sie erfahren, der Wahrheit ziemlich nahe gekommen. Sei dem wie ihm wolle, er blickte oft Mr. Carker an während der Major sein leichtes Geschütz spielen ließ, und schien zu beobachten, welche Wirkung es auf ihn mache.

Aber da der Major einmal eines aufmerksamen Zuhörers — „ein verteufelt gescheiter und angenehmer Kerl," wie er später erklärte — habhaft geworden, war er nicht gemeint, vor ihm blos mit seiner Schlauheit gegen Mr. Dombey zu glänzen. Daher gab sich nach dem Wegnehmen des Tischtuchs der Major als ein fideler Kerl im weitern Sinn des Wortes zu erkennen, indem er Regimentsgeschichten erzählte und Regimentswitze riß, und zwar in solchem Ueberfluß, daß Carker ganz erschöpft ward (oder so that) vor Lachen und Bewunderung, während Mr. Dombey über seine steifgestärkte Halsbinde zusah, wie des Majors Besitzer

oder ein vornehmer Bärenführer, der sich freut, daß sein Bär gut tanzt.

Als der Major vom Essen und Trinken und von der Schaustellung seiner Unterhaltungsgaben zu heiser geworden, um sich noch länger verständlich zu machen, beschlossen sie Kaffee zu trinken. Und hierauf frug der Major den Disponenten Carker, wie es schien mit wenig Hoffnung, eine bejahende Antwort zu erhalten, ob er Piquet spiele.

Ja, ich spiele ein wenig Piquet, sagte Mr. Carker.

Vielleicht Tricktrack? bemerkte der Major zögernd.

Ja, ich spiele auch ein wenig Tricktrack, gab Carker zur Antwort.

Carker spielt alle Spiele, glaube ich, sagte Mr. Dombey und legte sich aufs Sopha wie ein Mann von Holz ohne Gelenke, und er spielt sie gut.

In der That spielte er die zwei fraglichen Spiele so ausgezeichnet, daß der Major ganz Bewunderung war und ihn aufs Gerathewohl frug, ob er Schach spiele.

Ja, ich spiele ein wenig Schach, antwortete Carker. Ich habe dann und wann ein Spiel gewonnen — man braucht blos zu wissen w i e man es lernt — ohne aufs Bret zu sehen.

Bei Gad, Sir! sagte der Major, ihn anstarrend, Sie sind ein Gegensatz zu Dombey, der gar nicht spielt.

O, Mr. Dombey! erwiderte der Disponent. Mr. Dombey hatte nie Gelegenheit solche kleine Künste zu üben. Männern gleich mir sind sie zuweilen nützlich, wie jetzt zum Beispiel, Major Bagstock, wo sie mir gestatten mit Ihnen eine Partie zu machen.

Vielleicht war es nur der falsche Mund — aber unter der Demuth und Unterwürfigkeit dieser Rede lauerte es wie tückischer Groll; und einmal hätte man glauben können, die weißen Zähne würden die Hand, welche sie küßten, beißen. Aber der Major hatte dafür keine Gedanken; und Mr. Dombey lag während des Spieles, das bis zum Schlafengehen dauerte, sinnend und mit halbgeschlossenen Augen auf dem Sopha.

Als die Partie beendigt war, war Mr. Carker, obgleich der gewinnende Theil, so hoch in des Majors Gunst gestiegen, daß Letzterer, als der Disponent vor des Majors Thüre Abschied für die Nacht nahm, ihm von dem Eingeborenen — der immer auf einer Matratze vor seines Herrn Thüre schlief — die Galerie entlang bis zu seinem Schlafzimmer leuchten ließ.

Ein leichter Hauch lag auf dem Spiegel in Mr. Carker's Schlafgemach, und er gab das Bild vielleicht nicht ganz richtig zurück. Aber heute Nacht zeigte es die Gestalt eines Mannes, der in seiner Phantasie eine große Anzahl Menschen zu seinen Füßen schlummern sah, wie der arme Eingeborene vor seines Herrn Thüre, während er mit boshaftem Hohn auf sie nieder blickte, wie er seine Wege zwischen ihnen durch suchte, aber auf kein aufwärtsgewendetes Gesicht trat — bis jetzt.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Tiefere Schatten.

Mr. Carker der Disponent stand auf mit der Lerche und machte einen Morgenspaziergang. Seine Gedanken — und er brütete mit zusammengezogenen Brauen, während er durch die Felder ging — schienen sich kaum so hoch aufzuschwingen, wie die Lerche, oder dieser Richtung zu folgen; sie hielten sich vielmehr dicht an der Erde und spürten herum unter dem Staube und den Würmern. Aber kein unsichtbarer Vogel in der Luft war dem menschlichen Auge weiter entrückt als Mr. Carker's Gedanken. Er hatte sein Gesicht so in seiner Gewalt, daß wenige Leute seinen Ausdruck bestimmter bezeichnen konnten, als daß es lächele oder daß es nachsinne. Jetzt sann er eifrig nach. Wie die Lerche höher stieg, versenkte er sich tiefer in seine Gedanken. Wie die Lerche ihr Lied freudiger und lauter erschallen ließ, versank er in ernsteres und tieferes Schweigen. Endlich wie die Lerche lautjubelnd niederschoß und in dem grünen Weizenfeld nebenan, das im Morgenwind wie ein Fluß wallte, verschwand, wachte er auf aus seinem

Traum und sah sich mit einem plötzlichen Lächeln um, so höflich und so süß, als hätte er zahlreiche Zuschauer für sich einzunehmen; auch wurde er darin nicht müde, sobald er einmal wach war, sondern glättete sein Gesicht wie Einer, der sich erinnerte, daß es sonst sich furchen und den Verräther spielen könne, und ging lächelnd seines Wegs, wie zur Uebung.

Vielleicht mit Rücksicht auf den ersten Eindruck war Mr. Carker diesen Morgen sehr sorgfältig und schmuck gekleidet. Obgleich in seinem Anzug nach seines großen Herrn Beispiel etwas geschniegelt, hütete er sich doch sehr, so steif wie Mr. Dombey zu sein: vielleicht sowohl weil er das Lächerliche davon einsah, als auch weil er darin ein neues Mittel fand, das Bewußtsein des Unterschieds und des großen Abstandes zwischen sich und dem Principal auszudrücken. Einige Leute nannten ihn auch in der That in dieser Hinsicht einen deutlichen und nicht sehr schmeichelhaften Commentar zu seinem frostigen Gönner — aber die Welt ist zur Verleumdung geneigt, und Mr. Carker kann nicht verantwortlich sein für ihre schlechte Neigung.

Nett und blühend, mit der weißen Gesichtsfarbe, die im Sonnenschein fast erbleichte, mit dem zierlichen leisen Tritt wanderte der Disponent über Wiesen, durch grüne Heckengänge und Alleen, bis es Zeit war zum Frühstück wieder nach Hause zu gehen. Jetzt wählte Carker einen nähern Rückweg und sagte laut vor sich hin: Nun also die zweite Mrs. Dombey!

Er war ins Freie gegangen, und war in die Stadt auf einem anmuthigen Wege zurückgekehrt durch einen schattigen Hain, wo hie und da einzelne Ruhebänke standen. Da dieser Ort nie

sehr besucht war und zumal zu dieser frühen Morgenstunde ganz verödet zu sein schien, so war Mr. Carker ganz allein da, oder glaubte es wenigstens zu sein. So wanderte er nach Art eines Müssigen, der noch zwanzig Minuten zur Erreichung eines Zieles hat, zu dem er bequem in zehn gelangen kann, unter den großen Bäumen herum, und ließ eine Kette von Tritten auf dem thauigen Rasen zurück.

Bald jedoch fand er, daß seine Vermuthung sich in dem Wäldchen allein zu befinden nicht richtig war, denn wie er um den Stamm eines großen Baumes herumbog, dessen harte Rinde knotig und faltig war wie das Fell eines Rhinoceros oder eines ähnlichen vorsündfluthlichen Ungeheuers, sah er plötzlich auf einer nahen Bank eine Gestalt sitzen, um die er im nächsten Augenblick seine Kette gezogen haben würde.

Es war eine Dame, elegant gekleidet und sehr schön, deren dunkle stolze Augen auf den Boden geheftet waren, und die eine Leidenschaft oder ein innrer Kampf erfüllte. Denn wie sie mit gesenktem Haupte dasaß, nagte sie an der einen Ecke ihrer Unterlippe, ihr Busen hob sich, ihr Kopf zitterte, Thränen der Entrüstung standen auf ihrer Wange, und ihr Fuß stemmte sich fest auf das Moos, als wolle er dasselbe zu einem Nichts zerquetschen. Aber derselbe Blick, der ihm dies zeigte, ließ ihn auch diese Dame mit stolzer Lässigkeit aufstehen und sich mit einem Gesicht abwenden sehen, in dem nichts zu erkennen war als achtlose Schönheit und niederschmetternde Verachtung.

Ein runzliges und sehr häßliches altes Weib, weniger wie eine Zigeunerin als wie eine jener Landstreicherinnen gekleidet,

die bettelnd, stehlend, topfstrickend und binsenflechtend die Provinz durchwandern, hatte ebenfalls die Dame beobachtet; denn als letztere aufstand, kroch auch die Alte, ein seltsames Gegenbild, von der Erde auf — aus der Erde, hätte man fast meinen können — und stellte sich ihr in den Weg.

Schöne Dame, laßt mich euch euer Schicksal prophezeien, sagte die Alte, und bewegte dabei die Kinnlade, als ob der Todtenkopf unter der gelben Haut sich herausdrängen wollte.

Ich kann es mir selbst prophezeien, war die Antwort.

Ja, ja, schöne Dame; aber nicht richtig. Ihr prophezeitet es euch nicht richtig als ihr dort saßt. Ich sehe euch! Gebt mir ein Silberstück, blanke Dame, und ich will euch wahrsagen. Blanke Dame, ich sehe viel Geld in eurem Gesicht.

Das weiß ich, erwiderte die Dame, und ging mit finsterem Lächeln und stolzem Schritt an ihr vorbei. Das wußte ich im Voraus.

Was? Ihr wollt mir nichts geben? rief die Alte. Ihr wollt mir nichts geben, wenn ich euch euer Schicksal sage? Wieviel wollt ihr mir geben, wenn ich es euch nicht sage? Gebt mir etwas, oder ich schreie es euch nach! krächzte die Alte heftig.

Mr. Carker, an dem die Dame dicht vorbei zu gehen im Begriff stand, schlich sich hinter dem Baume weg, als sie nach dem Weg ging, trat ihr so entgegen, zog den Hut, wie sie vorbei schritt, und gebot der Alten Ruhe. Die Dame dankte ihm für seine Einmischung mit einer Kopfneigung und ging ihres Weges.

So gebt ihr mir etwas, oder ich schrei' es euch nach! schrie die Alte, die Arme emporstreckend und versuchend, seine vorge-

streckte Hand wegzudrängen. Oder kommt, sagte sie, plötzlich leiser sprechend, indem sie ihn forschend ansah und den Gegenstand ihres Zorns auf einmal vergessen zu haben schien, gebt mir etwas, oder ich schrei' es euch nach!

Mir, Alte! sagte der Disponent, und griff in die Tasche.

Ja, sagte die Alte, ihn immer noch fest anblickend und die welke Hand hinhaltend. Ich weiß!

Was wißt ihr? frug Carker und warf ihr einen Schilling hin. Wißt ihr, wer die schöne Dame ist?

Gleich der Matrosenfrau im Märchen, die Kastanien in der Schürze hatte, kauernd, und bösen Blicks, wie die Hexe, die vergebens um welche bat, hob die Alte den Schilling auf und ging rückwärts wie eine Krabbe, oder wie ein Haufen Krabben, denn ihre abwechselnd sich schließenden und öffnenden Hände sahen aus wie zwei dieser Thiere und ihr kriechendes Gesicht wie ein halb Dutzend mehr. Dann kauerte sie sich auf die knorrige Wurzel eines alten Baumes nieder, holte eine kurze schwarze Pfeife aus ihrem Hut, brannte sie mit einem Zündhölzchen an und rauchte sie schweigend, immer noch den Disponenten anstarrend.

Mr. Carker lachte und drehte sich um.

Gut! sagte die Alte. Ein Kind todt und ein Kind lebt: ein Weib todt und ein Weib kommt. Geht hin und seht sie!

Wider seinen Willen sah sich der Disponent nochmals um und blieb stehen. Die Alte, welche die Pfeife nicht aus dem Munde genommen und die, während sie rauchte, die Kinnladen bewegte und brummte, als ob sie mit einem unsichtbaren dienstbaren

Geiste spräche, zeigte auf den Weg, den er gehen wollte, und lachte.

Was sagtet ihr, alte Hexe? frug er.

Die Alte bewegte den Mund, und rauchte, und wies immer noch vor sich hin, blieb aber stumm. Ein keineswegs schmeichelhaftes Lebewohl brummend, ging Mr. Carker seines Wegs; wie er aber das Wäldchen verließ und nach der Wurzel des alten Baumes zurücksah, sah er die Alte immer noch sitzen mit deutendem Finger, und glaubte sie rufen zu hören: Geht hin und seht sie!

Bei seiner Ankunft im Hotel waren alle Vorbereitungen zu einem auserlesenen Mahl getroffen; und Mr. Dombey und der Major und das Frühstück warteten auf die Damen. Bei solchen Sachen kommt es mehr auf die individuelle Constitution an; aber diesmal trug der Appetit über die zarte Leidenschaft den Sieg davon; denn Mr. Dombey war sehr ruhig und gesammelt, der Major dagegen in heftiger Aufregung. Endlich wurde die Thüre von dem Eingeborenen geöffnet, und nach einer Pause, während welcher sie die Galerie entlang schmachtete, erschien eine sehr blühende, aber nicht sehr jugendliche Dame.

Mrs. Skewton, sagte Mr. Dombey, erlauben Sie mir, daß ich Ihnen meinen Freund Carker vorstelle. — Mr. Dombey legte einen Nachdruck auf das Wort Freund, als wollte er sagen: Mein Gott, ich gestatte ihm, sich dieser Auszeichnung zu freuen. — Ich habe bereits Mr. Carker gegen Sie erwähnt.

Ich bin hoch erfreut, erwiderte Mrs. Skewton gnädigst.

Mr. Carker war natürlich ebenfalls hoch erfreut. Wäre

er mehr erfreut gewesen, wenn Mrs. Skewton (wie er erst geglaubt hatte) die Edith gewesen wäre, auf deren Wohl sie gestern Abend getrunken hatten?

Aber, mein Gott, wo ist Edith? rief Mrs. Skewton aus, und sah sich um. Immer noch an der Thüre, um Withers über das Einfassen der Zeichnungen zu instruiren! Mein bester Mr. Dombey, wollen Sie wohl die Güte haben —

Mr. Dombey war bereits unterwegs um sie aufzusuchen. Im nächsten Augenblick kehrte er zurück, und führte dieselbe elegant gekleidete und schöne Dame herein, die der Disponent im Wäldchen getroffen.

Carker — fing Mr. Dombey an. Aber ihr gegenseitiges Wiedererkennen trat so auffällig an den Tag, daß Mr. Dombey überrascht inne hielt.

Ich bin diesem Herrn noch Dank schuldig, sagte Edith mit einer stolzen Verneigung, daß er mich so eben von einer zudringlichen Bettlerin befreit hat.

Ich muß mich glücklich schätzen, sagte Mr. Carker mit einer tiefen Verbeugung, daß ich Gelegenheit hatte, einer Dame, deren Diener ich zu sein stolz bin, diesen kleinen Dienst zu leisten.

Wie ihr Auge eine Secunde auf ihm ruhte und dann den Boden suchte, fühlte er in ihrem hellen und forschenden Blick einen Argwohn heraus, daß er nicht erst, als er sich eingemischt, herangekommen sei, sondern sie erst eine Weile beobachtet habe. Wie er das sah, sah sie in s e i n e m Auge, daß ihr Verdacht nicht grundlos sei.

Wahrhaftig, rief Mrs. Skewton, welche diese Gelegenheit

benutzt hatte, um Mr. Carker durch die Lorgnette zu besichtigen, und fand, daß er ganz Herz sei (wie sie dem Major hörbar zuflüsterte); wahrhaftig, dies ist eine der reizendsten Zufälligkeiten, von denen ich je gehört habe. Nein, zu denken! Meine liebste Edith, da sieht man deutlich das Schicksal, daß man wohl die Hände über dem Busentuch kreuzen und wie die bösen Türken sagen möchte, es giebt keinen wie heißt es doch das Dings, und So und so ist sein Prophet!

Edith ließ sich zu keiner Bemerkung über dieses wunderbare Citat aus dem Koran herbei, Mr. Dombey aber fühlte sich zu einigen höflichen Aeußerungen gedrungen.

Es ist mir außerordentlich angenehm, sagte Mr. Dombey mit schwerfälliger Galanterie, daß ein mir so nahe verbundener Herr wie Carker die Ehre und das Glück gehabt hat, Mrs. Granger einen kleinen Dienst zu erweisen. Mr. Dombey verbeugte sich gegen sie. Aber es macht mir zugleich Schmerz, und könnte mich fast neidisch machen auf Carker; — er legte ohne es zu wissen einen Accent auf diese Worte, als fühle er, daß sie eine sehr überraschende Aeußerung in sich schlößen; es macht mich neidisch auf Carker, daß mir nicht diese Ehre und dies Glück wurde. Mr. Dombey verbeugte sich wieder. Edith blieb, außer einem fast spöttischen Zucken der Lippe, regungslos.

Beim ewigen Gott, Sir, rief der Major, der beim Anblick des Kellners, welcher meldete, daß das Frühstück servirt sei, seine Sprache wieder bekam, es scheint mir wunderbar, daß man nicht die Ehre und das Glück haben kann, jeden solchen Bettler durch den Kopf zu schießen, ohne daß man zur Verantwortung gezogen

wird. Aber hier ist ein Arm für Mrs. Granger, wenn sie Joe Bagstock die Ehre geben will ihn anzunehmen; und der größte Dienst, den Ihnen in diesem Augenblick Joe erweisen kann, Ma'am, ist, Sie zur Tafel zu führen!

Mit diesen Worten gab der Major Edith den Arm; Mr. Dombey führte Mrs. Skewton; und Mr. Carker schloß lächelnd dem Zug.

Ich bin wirklich erfreut, Mr. Carker, sagte Mrs. Skewton während des Frühstücks, nachdem sie ihn nochmals beifällig durch die Lorgnette gemustert hatte, daß Sie die Zeit Ihres Besuches so glücklich eingerichtet haben, um mit uns gehen zu können. Es ist eine reizende Partie!

Jede Partie muß in solcher Gesellschaft reizend sein, erwiderte Carker; aber ich glaube, sie ist auch an und für sich von Interesse.

O! rief Mrs. Skewton, mit einem matten Ausruf des Entzückens, das Schloß ist entzückend! — Erinnerungen an das Mittelalter — und so weiter — was alles so romantisch ist. Lieben Sie das Mittelalter, Mr. Carker?

Ausnehmend, gab Mr. Carker zur Antwort.

So herrliche Zeiten! rief Cleopatra. So reich an Glauben! So kräftig und energisch! So romantisch! So frei von aller Poesie! O Gott! Wenn man uns nur ein wenig mehr Poesie des Lebens in dieser schrecklichen Zeit lassen wollte!

Während sie dies sagte, beobachtete Mrs. Skewton Mr. Dombey scharf, welcher Edith anblickte; diese hörte zu, hob aber kein einziges Mal die Augen empor.

Wir sind entsetzlich real, Mr. Carker, sagte Mrs. Skewton; nicht wahr?

Wenige Leute hatten minder Grund, sich über ihre Realität zu beklagen, als Cleopatra, die so viel Falsches an und um sich hatte, als nur bei einem Wesen von realer individueller Existenz möglich war. Aber Mr. Carker beklagte unsere Realität demungeachtet, und gab zu, daß wir in dieser Hinsicht sehr unglücklich seien.

Göttliche Gemälde im Schloß! sagte Cleopatra. Ich hoffe, Sie lieben Gemälde?

Ich versichere Sie, Mrs. Skewton, sagte Mr. Dombey, seinen Disponenten mit Herablassung anfeuernd, daß Carker viel Geschmack für Gemälde hat und ein natürliches Geschick sie zu würdigen. Es ist selbst kein ganz unbedeutender Künstler. Mrs. Granger's Geschmack und Kunstfertigkeit wird ihm gewiß Freude machen.

Damme, Sir! rief Major Bagstock, meiner Meinung nach sind Sie der bewundernswerthe Carker und können Alles.

O! lächelte Carker bescheiden, Sie hoffen viel zu viel von mir, Major Bagstock. Ich kann sehr wenig. Aber Mr. Dombey ist so nachsichtig bei der Beurtheilung jeder kleinen Geschicklichkeit, die ein Mann wie ich fast erlernen muß und über die er in seiner ganz andern Stellung weit hinaus ist, daß — Mr. Carker zuckte die Achseln, fernere Lobsprüche bescheiden zurückweisend, und sagte weiter nichts.

Während dieser ganzen Zeit schlug Edith kein einziges Mal die Augen auf, außer um ihre Mutter flüchtig anzublicken, wenn

der Enthusiasmus dieser Dame sich in Worten Luft machte. Aber als Carker aufhörte zu sprechen, sah sie einen Augenblick Mr. Dombey an. Nur einen Augenblick; aber während dieser Zeit flog ein Ausdruck spöttischer Verwunderung über ihr Gesicht, der einem Beobachter, welcher mit lächelndem Gesicht die Gesellschaft ansah, nicht verloren ging.

Mr. Dombey erhaschte diesen Blick, wie er sich wieder senkte, und ergriff die Gelegenheit ihn festzuhalten.

Sie sind leider schon oft in Warwick gewesen? sagte Mr. Dombey.

Verschiedene Male.

Dann fürchte ich, die heutige Partie wird Ihnen langweilig sein?

O nein; durchaus nicht.

O! du bist wie dein Cousin Feenix, theuerste Edith, sagte Mrs. Skewton. Er ist mehr als funfzig Mal in Warwick gewesen; aber wenn er morgen nach Leamington käme — ich wünschte, er käme, der liebe Engel! — so würde er es den nächsten Tag zum zwei und funfzigsten Mal besuchen.

Wir sind Alle Enthusiasten, Mama, nicht wahr? sagte Edith mit einem kalten Lächeln.

Vielleicht zu sehr für unsere Seelenruhe, Liebe, entgegnete ihre Mutter; aber wir wollen nicht klagen. Wir werden durch unsere eigenen Gefühle belohnt. Wenn, wie dein Cousin Feenix sagt, das Schwert die — wie heißt's doch — abnützt, die — —

Vielleicht die Scheide, meinte Edith.

Ganz recht — so liegt die Schuld an seinem Glanz und seinem Leuchten, das weißt du ja, theuerste Liebe.

Mrs. Skewton ließ einen leisen Seufzer hören, der einen trüben Schatten auf den hölzernen Dolch werfen sollte, dessen Scheide ihr zartfühlender Busen war, und blickte, in Cleopatraweise den Kopf auf eine Seite neigend, ihr geliebtes Kind mit nachdenklicher Zärtlichkeit an.

Als Mr. Dombey zuerst Edith anredete, hatte sie ihm ihr Gesicht zugewendet und war in dieser Stellung geblieben, während sie mit ihrer Mutter sprach und dieser Rede zuhörte, als ob sie ihre Aufmerksamkeit bereit halte, wenn er noch etwas zu sagen habe. Es lag etwas fast Herausforderndes in dieser bloßen Höflichkeitsäußerung, als ob sie eine Frucht des Zwanges sei oder der Gegenstand eines Handels, in den sie mit Sträuben willigte, was der Beobachter, der die ganze Gesellschaft um den Tisch anlächelte, wohl bemerkte. Es erinnerte ihn an sie, wie er sie zuerst gesehen, als sie sich unter den schattigen Bäumen unbemerkt geglaubt.

Da Mr. Dombey weiter nichts zu sagen hatte, das Frühstück vorüber und der Major vollgepfropft war wie eine Boa Constrictor, schlug er vor, aufzubrechen. Eine Barouche stand vor der Thüre und die beiden Damen, der Major und er selbst nahmen darin Platz; der Eingeborne und der bleiche Page setzten sich auf den Bock, denn Mr. Towlinson blieb zu Hause; und Mr. Carker zu Pferde schloß den Zug.

Mr. Carker galoppirte etwa hundert Schritt hinter dem Wagen her, und belauerte ihn unter der Zeit, als ob er eine

Katze sei und die vier Darinsitzenden Mäuse. Ob er seine Augen schweifen ließ auf die eine Seite oder die andere — in die ferne Landschaft mit ihren sanft wellenförmigen Höhen, Windmühlen, Korn, Gras, Bohnenfeldern, wilden Blumen, Bauerhöfen, Heuschobern und dem Kirchthurme im Gebüsche — oder hinauf in die sonnige Luft, wo Schmetterlinge sein Haupt umflatterten oder die Vögel ihr Lied schmetterten — oder niederwärts, wo die Schatten der Zweige unter einander sich verstrickten und einen zitternden Teppich über den Weg legten — oder vor sich hin, wo der Wald sich zu Bogengängen wölbte, in denen durch das Laub brechende Sonnenstrahlen eine liebliche Dämmerung verbreiteten — ein Winkel seines Auges wendete sich stets auf Mr. Dombey's stolzes Haupt und die Hutfeder, die so nachlässig und zurückweisend zwischen ihnen hing, fast gerade so, wie er die stolzen Augenlider hatte sich senken sehen. Nur ein einziges Mal entließ er die Augen ihrer Pflicht, und dies war, als ihn ein rascher Ritt querfeldein in den Stand setzte, dem die Straße folgenden Wagen zuvor zu kommen und am Ziele der Reise die Damen aus dem Wagen zu heben. Nur dies eine Mal traf ihn ihr Blick in ihrer ersten Ueberraschung; aber als er sie beim Aussteigen mit seiner weichen weißen Hand berührte, sah sie über ihn weg wie früher.

Mrs. Skewton hatte sich vorgenommen, Mr. Carker unter ihre Obhut zu nehmen und ihm die Merkwürdigkeiten des Schlosses zu zeigen. Sie wollte durchaus seinen Arm haben und auch den des Majors. Es würde diesem unverbesserlichen Menschen, dem allerbarbarischesten Heiden in Betreff der Poesie, von Nutzen

sein, in so guter Gesellschaft sich zu befinden. Diese zufällige Eintheilung der Partie überließ Mr. Dombey die Rolle, Edith zu geleiten. Es that es auch und schritt mit vornehmer Feierlichkeit vor ihnen her durch die Zimmer.

Diese herrliche Vergangenheit, Mr. Carker, sagte Cleopatra, mit ihren schönen Burgen, ihren lieben alten Verließen und ihren Folterkammern, und die romantische Rache, mit ihren malerischen Stürmen und Belagerungen und Allem, was das Leben wahrhaft reizend macht! wie entsetzlich entartet wir sind!

Ja, wir sind tief gesunken! erwiderte Mr. Carker.

Das Eigenthümliche dieses Gesprächs war, daß Mrs. Skewton trotz ihres Entzückens und Mr. Carker trotz seiner Höflichkeit nur bemüht waren, Mr. Dombey und Edith zu beobachten.

Bei aller ihrer conversationellen Begabung zeigten sie sich zerstreut und redeten oft ins Blaue.

Wir haben keinen Glauben mehr, sagte Mr. Skewton und bog sich mit dem welken Ohre vor. Wir glauben nicht mehr an die herrlichen alten Ritter, welche so liebenswürdig waren, oder an die wackern alten Priester, die sich so kriegerisch zeigten — ja nicht einmal mehr an die Tage der unübertrefflichen Königin Beß dort an der Wand, die so ausnehmend golden waren. Die Gute! sie war ganz Herz! und ihr herrlicher Vater! ich hoffe, Sie haben Heinrich VIII. lieb!

Ich bewundere ihn sehr, sagte Mr. Carker.

So derb! rief Mrs. Skewton, nicht? So kurz. So echt

englisch. Und sehen Sie nur, welches Bild mit seinen lieben kleinen Augen und seinem wohlwollenden Kinn!

Ach, Madam! sagte Mr. Carker, plötzlich still stehend, wenn Sie von Bildern sprechen, so sehen Sie dies Gemälde dort! kann eine Galerie auf der Welt zeigen, was dem gleicht? Während der lächelnde Herr so sprach, deutete er auf eine Pforte dorthin, wo Mr. Dombey und Edith allein in der Mitte eines andern Zimmers standen.

Sie tauschten weder Wort noch Blick. Arm in Arm nebeneinander stehend, schienen sie doch weiter von einander geschieden zu sein, als wenn Meere sie trennten. Selbst in dem Stolze der Beiden zeigte sich ein Unterschied, der sie noch weiter auseinander hielt, als wenn eins das stolzeste und das andere das demüthigste menschliche Geschöpf auf Erden gewesen wäre. Er selbstgefällig, unnachgiebig, förmlich, nüchtern. Sie schön und anmuthig in ungewöhnlichem Grade, aber sich selbst und ihn und Alles andere so gänzlich mißachtend, und ihre eigenen Reize mit stolzer Stirne und Lippe verschmähend, als wären sie ihr eine verhaßte Livrée. So wenig paßten sie zu einander, so gewaltsam zusammengefesselt waren sie durch eine Kette, welche widerwärtiger Zufall und Verhängniß geschmiedet hatten, daß eine lebendige Phantasie sich die Bilder an den Wänden ringsum hätte vorstellen können, erfüllt von Staunen über den unnatürlichen Bund und Zeugniß davon ablegend durch den Ausdruck ihrer Gesichter. Ernste Ritter und Krieger blickten sie zürnend an. Ein Priester strafte mit hocherhobener Hand die Verhöhnung des Heiligen, daß solch ein Paar vor Gottes

Altar trat. Stille Wasserspiegel in Landschaften, auf denen das Sonnenlicht ruhte, frugen sich, ob nicht das Ertränken bleibe, wo kein anderes Rettungsmittel übrig sei? Ruinen riefen, seht her und seht, was wir sind, die wir gefesselt sind an die zerstörende Zeit! Thiere, die sich von Natur feindselig sind, balgten sich ihnen zur Lehre. Amoretten und Cupidos flohen entsetzt, und das Märtyrerthum kannte keine solche Qual in der bildlichen Geschichte seiner Leiden.

Demungeachtet war Mrs. Skewton so entzückt über den Anblick, auf den Mr. Carker sie aufmerksam machte, daß sie sich nicht enthalten konnte, halblaut zu äußern, wie lieblich und seelenvoll dies sei! Edith, welche dies hörte, schaute sich um, und eine Röthe der Entrüstung flog über ihr Antlitz.

Meine liebste Edith weiß, daß ich sie bewunderte! sagte Cleopatra und berührte fast schüchtern mit dem Sonnenschirme die Schulter ihrer Tochter. Süßer Engel!

Wieder war Mr. Carker Zeuge des Kampfes, den er einmal so unverhofft unter den Bäumen mit angesehen. Wieder sah er die stolze Ermattung und Gleichgültigkeit obsiegen und ihn wie eine Wolke verbergen. —

Sie erhob die Augen nicht zu ihm, sondern schien mit einer fast unmerklichen befehlenden Bewegung derselben ihre Mutter aufzufordern zu ihr zu kommen. Mrs. Skewton fand für gut, diesen Wink zu verstehen, trat mit ihren beiden Begleitern näher heran, und verließ von jetzt an ihre Tochter nicht mehr.

Da jetzt nichts mehr Mr. Carker's Aufmerksamkeit abzog, so fing er an über die Bilder zu sprechen, die besten auszusuchen

und dieselben Mr. Dombey bemerklich zu machen. Dabei sprach er mit der gewöhnlichen sich von selbst verstehenden Anerkennung von Mr. Dombey's Größe, richtete ihm dienstbeflissen das Augenglas ein, suchte ihm die rechte Stelle im Katalog, hielt ihm den Stock oder ähnliches. Eigentlich wurden diese Dienste weniger von Mr. Carker, als von Mr. Dombey veranlaßt, der gern seine Oberherrschaft dadurch bethätigte, daß er mit gemäßigter Autorität und mit einem für ihn freundlichen Tone sagte: Bitte, Carker, helfen Sie mir ein wenig! was der lächelnde Herr immer mit Vergnügen that.

Sie sahn sich die Bilder, die Mauern, das Krähennest u. s. w. an; und da sie immer noch eine kleine Gesellschaft waren und der Major etwas zurücktrat, denn er war während des Verdauungsprocesses schläfrig, so wurde Mr. Carker gesprächig und angenehm. Zuerst wendete er sich meistens an Mrs. Skewton; da aber diese gefühlvolle Dame nach der ersten Viertelstunde in solche Ekstase über die Kunstwerke gerathen war, daß sie nur noch gähnen konnte (sie seien so vollkommene Inspirationen, bemerkte sie, als Grund für diese Aeußerung des Entzückens), so wendete er seine Aufmerksamkeit Mr. Dombey zu. Mr. Dombey ließ wenig mehr als ein gelegentliches „sehr wahr, Carker“ oder, „ja, ja, Carker“ vernehmen, aber er munterte Carker stillschweigend auf, fortzufahren, und billigte bei sich sein Benehmen sehr; denn es war ihm recht, daß Jemand sprach, und er glaubte, daß seine Bemerkungen, die so zu sagen eine Commandite vom Hauptgeschäfte waren, Mrs. Granger unterhalten könnten. Mr. Carker, der außerordentlich discret war, nahm sich nie die Freiheit, sich

an diese Dame unmittelbar zu wenden; aber sie schien ihm zuzuhören, obgleich sie ihn nie ansah; und ein- oder zweimal, wenn er in seiner eigenthümlichen Demuth besonders groß war, schwebte ein dämmerndes Lächeln über ihr Antlitz, nicht wie ein Licht, sondern wie ein tiefer dunkler Schatten.

Da Warwick-Castle endlich ziemlich und der Major gänzlich erschöpft war, ganz zu geschweigen der Mrs. Skewton, deren eigenthümliche Aeußerungen des Entzückens sehr häufig geworden, so beorderte man wieder den Wagen und die Gesellschaft fuhr nach verschiedenen viel bewunderten Punkten in der Nähe. Mr. Dombey bemerkte ceremoniös bei einer dieser Gelegenheiten, daß eine flüchtige Skizze von der schönen Hand der Mrs. Granger für ihn eine Erinnerung an diesen angenehmen Tag sein werde, obgleich er sicherlich keiner künstlichen Erinnerung bedürfte (hier verbeugte sich Mr. Dombey wieder feierlich), die er stets hoch schätzen werde. Da der bleiche Withers Ediths Skizzenbuch unter dem Arme hatte, so erhielt er von Mrs. Skewton sogleich Befehl, es vorzulegen, und der Wagen hielt an, damit Edith die Zeichnung entwerfen könne, welche Mr. Dombey unter seinen Schätzen aufbewahren wollte.

Aber ich fürchte, ich mache Ihnen zu viel Mühe, sagte Mr. Dombey.

Durchaus nicht.

Von welchem Punkte aus soll ich sie zeichnen? gab sie zur Antwort und wendete sich mit derselben gezwungenen Aufmerksamkeit wie vorhin zu ihm.

Mit einer neuen Verbeugung, welche das steifgestärkte Hals-

tuch in Falten legte, meinte Mr. Dombey, er wollte dies lieber der Künstlerin überlassen.

Ich wünschte lieber, Sie wählten für sich selbst, sagte Edith.

Was würden Sie dann zu diesem Punkte sagen? meinte Mr. Dombey. Er scheint mir eine geeignete Stelle zu sein, oder — Carker, was meinen Sie dazu?

Zufällig befand sich in einiger Entfernung, aber im Vordergrund, eine Baumgruppe, nicht unähnlich derjenigen, in der Mr. Carker heute früh spazieren gegangen, und im Schatten eines Baumes eine Bank, welche Stelle in ihrem allgemeinen Charakter sehr dem Punkte glich, wo er seine Schritte gehemmt hatte.

Dürfte ich mir wohl erlauben, Mrs. Granger bemerklich zu machen, sagte Carker, daß dies ein sehr interessanter, ja merkwürdiger Punkt ist?

Ihre Augen folgten der Richtung seiner Reitpeitsche und blickten ihm dann rasch ins Gesicht. Dies war der zweite Blick, den sie seit ihrem Bekanntwerden mit einander ausgetauscht hatten, und er glich dem ersten vollkommen, nur daß er deutlicher war.

Würde Ihnen dies recht sein? sagte Edith zu Mr. Dombey.

Ich bin ganz entzückt davon, sagte Mr. Dombey zu Edith.

So fuhr der Wagen nach der Stelle, von wo aus Mr. Dombey entzückt werden sollte; und Edith, ohne sich von ihrem Platze zu rühren und mit der gewöhnlichen stolzen Gleichgültigkeit ihr Skizzenbuch aufklappend, fing an zu skizziren.

Kein einziger von meinen Stiften hat eine Spitze, sagte sie, indem sie in ihrem Werke innehielt.

Bitte, erlauben Sie, sagte Mr. Dombey. Oder Mr. Car-

ker würde es besser machen, denn er versteht dergleichen Sachen. Carker, haben Sie die Güte, diese Stifte für Mrs. Granger zu spitzen.

Mr. Carker ritt dicht an den Kutschenschlag auf Mrs. Granger's Seite heran, ließ den Zügel auf den Hals des Pferdes fallen, nahm die Stifte von ihrer Hand mit einem Lächeln und einer Verbeugung an und spitzte sie, ruhig im Sattel sitzend. Nachdem er dies gethan, bat er um Erlaubniß, sie halten und ihr reichen zu dürfen, wenn sie gebraucht würden; und so blieb Mr. Carker — mit vielen Anpreisungen von Mrs. Granger's Geschicklichkeit, vorzüglich im Baumschlag — in ihrer unmittelbaren Nähe und besah sich die Zeichnung, während sie dieselbe fertig machte. Mittlerweile stand Mr. Dombey im Wagen, steif aufrecht wie ein höchst respectabler Geist, ebenfalls zuschauend, während Cleopatra und der Major mit einander tändelten, wie ein Paar gealterte Tauben.

Sind Sie damit zufrieden oder soll ich es ein wenig mehr ausführen? sagte Edith, indem sie die Skizze Mr. Dombey wies.

Mr. Dombey bat, keinen Strich weiter daran zu ändern; sie sei vollkommen.

Wundervoll, sagte Carker, und zeigte lächelnd alle seine Zähne. Ich hatte mich auf so etwas Schönes, so etwas ganz Ungewöhnliches nicht gefaßt gemacht.

Dies konnte eben so gut auf die Skizzirende als auf die Skizze Anwendung finden; aber Mr. Carker war die Offenheit selber, nicht blos mit seinem Munde, sondern auch mit seiner ganzen Seele. Er behielt seine Miene bei, während die Zeichnung

für Mr. Dombey bei Seite gelegt wurde, indeß Edith die Zeichenmappe zurückgab; dann reichte er ihr die Stifte (sie empfing dieselben mit einem kalten und stummen Dank für seine Beihilfe, aber ohne ihm einen Blick zu schenken), zog den Zügel an, lenkte sein Pferd zurück und folgte dem Wagen.

Vielleicht beschäftigte ihn während seines Rittes der Gedanke, daß selbst diese unbedeutende Skizze verfertigt und ihrem Eigenthümer übergeben worden, als hätte er sie erhandelt und erkauft; oder daß, obgleich sie sich seinem Verlangen mit vollkommener Bereitwilligkeit gefügt, ihr Gesicht, wie sie sich über die Zeichnung beugte oder auf die fernen Gegenstände der Landschaft blickte, das Antlitz eines stolzen Weibes gewesen, die eine niedre und verächtliche Beschäftigung verrichtete. Vielleicht beschäftigten ihn solche Gedanken, aber jedenfalls lächelte er, und während er sich unbekümmert umzusehen schien, verließ sein Auge keinen Augenblick den Wagen.

Ein Spaziergang durch die berühmten Ruinen von Kenilworth und einige Ausflüge nach schönen Aussichten, welche, was Mrs. Skewton Mr. Dombey in Erinnerung brachte, Edith schon fast alle gezeichnet, wie er in ihrem Skizzenbuch selbst gesehn, führten die Partie zu ihrem Schluß. Alsdann brachte der Wagen Mrs. Skewton und Edith nach Hause; Mr. Carker erhielt von Cleopatra eine gnädige Einladung, sie mit Mr. Dombey und dem Major für den Abend zu besuchen, um Edith spielen zu hören, worauf die drei Herren sich, um zu diniren, nach ihrem Hotel begaben.

Das Diner war ganz das Gegenstück von dem gestrigen,

nur daß der Major um vier und zwanzig Stunden in seinem Frohlocken gewachsen war und weniger geheimnißvoll that. Wieder wurde auf Ediths Wohl getrunken. Mr. Dombey fühlte abermals eine angenehme Verwirrung. Mr. Carker zeigte viele Theilnahme und war nicht sparsam in Lobeserhebungen.

Bei Mrs. Skewton fanden sie keine anderen Gäste. Ediths Skizzen lagen vielleicht etwas reichlicher als gewöhnlich auf den Tischen und der bleiche Page Withers reichte etwas stärkern Thee als sonst herum. Die Harfe und das Piano standen bereit und Edith sang und spielte. Aber selbst die Musik bezahlte Edith an Mr. Dombey's Ordre auf die gewohnte geschäftsmäßige Weise. Folgendermaßen etwa:

Meine theuerste Edith, sagte Mrs. Skewton eine halbe Stunde nach dem Thee, Mr. Dombey stirbt vor Verlangen dich zu hören.

Gewiß hat Mr. Dombey noch Leben genug übrig, es selbst zu sagen, Mama.

Ich würde Ihnen unendlich verbunden sein, sagte Mr. Dombey.

Was wünschen Sie? frug Mrs. Granger.

Piano? bemerkte Mr. Dombey zögernd.

Was Sie wünschen. Sie haben nur zu befehlen.

So fing sie mit dem Piano an. Ebenso machte sie es mit der Harfe, mit dem Singen, mit der Wahl der Stücke, die sie sang und spielte. Ein so kaltes und gezwungnes, aber schnelles und markirtes Sich=fügen in die Wünsche, welche er gegen sie und nur gegen sie aussprach, war auffällig genug, um selbst durch

alle Geheimnisse des Piquets bemerklich zu werden und Mr. Carker's scharfer Beobachtung sich tief einzuprägen. Auch verlor er den Umstand nicht aus den Augen, daß Mr. Dombey offenbar stolz auf seine Gewalt war und sie gern zur Schau trug.

Dennoch spielte Mr. Carker so gut — einige Partieen mit dem Major und einige mit Cleopatra, die wachsam wie ein Luchs Mr. Dombey und Edith belauerte — daß er sich sogar in der alten Dame Gunst noch hob; und als er beim Abschiednehmen bedauerte, den andern Morgen nach London zurückkehren zu müssen, sprach Cleopatra die Hoffnung aus, daß, da Gemeinschaft der Gefühle nicht alle Tage anzutreffen sei, sie sich gewiß noch nicht zum letzten Male gesehen hätten.

Ich hoffe es, sagte Mr. Carker mit einem bedeutungsvollen Blicke auf das Paar im Hintergrunde, als er sich mit dem Major der Thüre näherte. Ich hoffe es.

Mr. Dombey, der sehr förmlich von Edith Abschied genommen, bog sich, so weit es ihm möglich war, zu Cleopatra nieder und sagte leise:

Ich habe Mrs. Granger um Erlaubniß gebeten, sie morgen früh besuchen zu dürfen — auf besondere Veranlassung — und sie hat zwölf Uhr festgesetzt. Darf ich auf das Vergnügen hoffen, Sie, gnädige Frau, etwas später ebenfalls zu Hause zu finden?

Cleopatra wurde so aufgeregt durch diese ihr natürlich ganz unverständlichen Worte, daß sie nur die Augen schließen, den Kopf schütteln und Mr. Dombey ihre Hand reichen konnte, die Mr. Dombey, da er nicht recht wußte, was er damit anfangen sollte, wieder los ließ.

Dombey, kommen Sie! rief der Major, zur Thür hereinblickend. Damme, Sir, der alte Joe hat große Lust, eine Namensveränderung des Royal Hotel vorzuschlagen und es, uns und Carker zu Ehren, in Zukunft „die drei lustigen Junggesellen" zu nennen. Mit diesen Worten schlug der Major Mr. Dombey auf den Rücken, winkte mit dem Auge über die Achsel den Damen zu, wobei ihm das Blut fürchterlich in den Kopf strömte, und entführte ihn.

Mrs. Skewton blieb auf dem Sopha liegen und Edith saß schweigend abseits bei ihrer Harfe. Die Mutter spielte mit dem Fächer und sah dann und wann verstohlen nach ihrer Tochter hin, diese letztere aber, die mit gesenkten Augen düster nachzusinnen schien, ließ sich nicht stören.

So blieben sie eine ganze Stunde sitzen, ohne ein Wort zu sprechen, bis zur gewohnten Zeit Mrs. Skewton's Zofe erschien, um sie allmählich für die Nacht umzukleiden. Abends hätte diese Zofe kein Weib, sondern ein Gerippe mit Sense und Sanduhr sein sollen, denn ihre Berührung wirkte wie der Finger des Todes. Das geschminkte Wesen welkte unter ihrer Hand; die Gestalt knickte nieder, das Haar fiel ab, die bleichen Lippen schrumpften zusammen, die Haut wurde leichenhaft und schlaff; von Cleopatra blieb nur noch ein altes, gebrechliches, vergilbtes Weib übrig, mit wackelndem Kopf und rothen Augen, liederlich eingewickelt in einen schmierigen Flanellrock.

Selbst die Stimme klang anders, als sie jetzt, nachdem sie wieder allein waren, Edith anredete.

Warum sagtest du mir nicht, daß er für morgen bei dir einen Besuch angemeldet hat? sagte sie mit Schärfe.

Weil Sie es wissen, Mutter, erwiderte Edith.

Den höhnischen Ausdruck, den sie auf dieses Wort legte!

Sie wissen, daß er mich gekauft hat, fuhr sie fort, oder daß er es morgen thun wird. Er hat sich den Handel überlegt, er hat die Waare seinem Freund gezeigt, er ist sogar stolz darauf, er glaubt, sie entspreche seinen Wünschen, und sie ist billig genug zu haben, und er wird morgen abschließen. Gott, daß ich dies erleben und es fühlen muß!

Vereinige in einem schönen Gesicht das Bewußtsein der Erniedrigung, und die zürnende Entrüstung von hundert Frauen, stark in Leidenschaft und in Stolz; und du hättest es hier sehen können, wie es sich unter zwei weißen Armen verbarg.

Was willst du? erwiderte heftig die Mutter. Hast du nicht schon als Kind —

Als Kind! sagte Edith und sah sie an, wann war ich ein Kind? Haben Sie mir je eine Kindheit gelassen? Ich war ein Weib voll Eigennutz und Schlauheit, die den Männern Schlingen legte, ehe ich mich oder sie kannte oder den niederträchtigen Zweck jeder neuen Fertigkeit, die ich lernte, einsah. Sie haben ein Weib geboren. Sehen Sie es an, es steht heute da in seinem größten Glanze.

Und wie sie so sprach, schlug sie sich auf ihren schönen Busen, als hätte sie gewünscht, sich zu Boden zu schlagen.

Sehen Sie mich an, sagte sie, mich, die ich nie gekannt habe, was es heißt, ein treues ehrliches Herz zu haben und zu

lieben. Sehen Sie mich an, die Unterricht erhielt, schlaue Pläne zu machen, als andere Kinder spielten; die verheirathet wurde, jung an Jahren, aber schon gealtert in der Intrigue, an einen Mann, für den ich kein anderes Gefühl als Gleichgültigkeit hatte. Sehen Sie mich an, die er als Wittwe zurückließ, als er starb, bevor sein Erbe auf ihn kam — eine wohlverdiente Strafe für Sie! — und sagen Sie mir, wie mein Leben in den letzten zehn Jahren war?

Wir haben uns auf jede Weise bemüht, für dich eine gute Partie zu machen, erwiderte die Mutter. Das war dein Lebenszweck. Und jetzt hast du ihn erreicht.

Kein Sclave auf dem Markte, kein Pferd auf der Messe ist so ausgeboten und besehen worden, wie ich in den letzten zehn entsetzlichen Jahren, Mutter, rief Edith mit glühendem Gesicht und demselben bittern Nachdruck auf dem einen Wort. Ist es nicht an dem, bin ich nicht der Spott von jeder Art von Männern geworden, haben nicht Einfaltspinsel und Wüstlinge, und Jungen und geistesschwache Greise um mich geworben, und sind alle weggeblieben, weil Sie mit aller Ihrer Schlauheit zu plump waren — ja, und zu wahr, trotz aller Heuchelkünste, bis wir fast berüchtigt geworden sind? Habe ich mich nicht besehen und betasten lassen, sagte sie mit flammenden Augen, an fast allen Orten Englands, wo die Gesellschaft zusammenkommt? Bin ich nicht ausgeboten und hausiren geschleppt worden, bis der letzte Funke von Selbstachtung in mir erstorben ist und ich mich vor mir selbst ekele? Ist dies etwa meine Kindheit gewesen? Vorher hatte ich keine. Sagen Sie mir nicht, daß es heute der Fall war!

Du hättest wenigstens zwanzigmal gut verheirathet sein können, wenn du etwas entgegen gekommen wärest, sagte die Mutter.

Nein! Wer mich nimmt, mich, den Auswurf, und wohl verdiene ich das zu sein, antwortete sie aufblickend und vor Scham und zürnendem Stolze zitternd, soll mich nehmen, wie dieser Mann, ohne daß ich ihn durch einen Kunstgriff dazu verlocke. Er sieht mich in der Auction, und meint, er könnte mich schon kaufen. Er mag es thun! Als er kam, um mich zu besehen, — vielleicht um ein Gebot zu thun, — verlangte er die Musterkarte dessen, was ich könnte. Ich gab sie ihm. Wenn ich eine meiner Geschicklichkeiten zeigen sollte, um seinen Handel seinen Leuten gegenüber zu rechtfertigen, forderte ich ihn auf, zu sagen, welche er verlange, und ich zeigte sie. Mehr will ich nicht thun. Er kauft aus eigenem freiem Willen, und er weiß, was die Waare werth ist, und kennt die Macht seines Geldes; und ich hoffe, er wird sich nie getäuscht sehen. Ich habe die Waare nicht gerühmt und ihm aufgedrungen, und auch Sie nicht, so weit ich es verhindern konnte.

Du brauchst heute sonderbare Worte gegen deine Mutter, Edith, sagte die Alte.

So erscheint es mir auch, noch mehr als Ihnen, sagte Edith. Aber meine Erziehung ist schon seit langer Zeit vollendet. Ich bin schon zu alt, und allmählich zu tief gesunken, um eine neue Bahn einzuschlagen, und Sie aufzuhalten, und mir selbst zu helfen. Der Keim von Allem, was ein Frauenherz adelt und es wahr und gut macht, ist nie in mir gepflegt worden, und ich habe

sonst nichts, was mich aufrecht erhalten könnte, wenn ich mich verachte. — Eine rührende Betrübniß lag in ihrer Stimme, als sie dies sprach, aber sie fuhr dann mit höhnisch verzogenem Munde fort: Da wir vornehm und arm sind, muß ich mir gefallen lassen, daß wir reich werden durch solche Mittel; nur das sage ich, daß ich dem einzigen Entschluß, den ich noch stark genug war zu fassen, treu geblieben bin, und diesen Mann nicht verlockt habe.

Diesen Mann! Du sprichst, als ob du ihn haßtest, sagte die Mutter.

Und Sie glaubten, ich liebte ihn? antwortete sie, auf ihrem Weg durchs Zimmer still stehend und zurückblickend. Soll ich Ihnen sagen, fuhr sie fort und sah ihre Mutter fest an, wer uns schon durch und durch kennt und uns ganz versteht, und vor wem ich selbst weniger Achtung und Vertrauen fühle, als vor mir selbst, so tief fühle ich mich durch seine Erkenntniß erniedrigt?

Das soll wohl ein Angriff auf den armen, unglücklichen, wie heißt er doch, Mr. Carker, sein? erwiderte die Mutter kalt. Dein Mangel an Selbstachtung und Vertrauen dieser Person gegenüber (die, wie mir scheint, sehr angenehm ist) wird auf deine Stellung wenig Einfluß haben. Was siehst du mich so scharf an? Bist du krank? — Edith senkte plötzlich ihr Haupt, und während sie ihre Hände vor das Gesicht preßte, überlief ein krampfhafter Schauer ihren ganzen Körper. Gleich darauf aber verließ sie mit ihrem gewöhnlichen Gange das Zimmer.

Darauf erschien die Zofe, die ein Gerippe hätte sein

sollen, von Neuem, gab ihrer Herrin, die mit ihrer Schönheit ihre Manier abgelegt und mit dem Flanellrock eine Lähmung angezogen zu haben schien, den Arm, nahm mit der andern Hand die Asche Cleopatra's zusammen und trug sie fort, damit sie morgen wieder lebendig werde.

Achtundzwanzigstes Capitel.

Veränderungen.

So ist denn der Tag endlich gekommen, Susanne, sagte Florentine zu der vortrefflichen Nipper, wo wir in unsere stille Wohnung zurückkehren! Susanne zog mit einer nicht leicht zu beschreibenden Bedeutsamkeit den Athem an sich und gab, nachdem sie ihr Herz noch durch ein scharfes Husten erleichtert, zur Antwort: Ja gewiß, sehr still, Miß Tinchen. Außerordentlich still!

Haben Sie wohl früher, als ich noch Kind war, sagte Florentine nachdenklich, den Herrn gesehen, der so freundlich war, hierher zu reiten, um mit mir zu sprechen — dreimal jetzt, glaube ich, Susanne?

Dreimal, erwiderte Miß Nipper. Einmal, als Sie spaziren gingen mit diesen Sket —

Florentine sah sie mit sanftem Vorwurf an, und Miß Nipper verbesserte:

Mit Sir Barnet und seiner Gemahlin, wollt' ich sagen, Miß, und dem jungen Herrn. Und seitdem noch zweimal.

Haben Sie diesen Herrn früher in unserm Hause gesehen, als ich noch klein war, und Besuch zu Papa kam, Susanne? frug Florentine.

Wahrhaftig, Miß, entgegnete das Mädchen nach einigem Nachdenken, ich weiß es nicht. Als Ihre gute Mama starb, Miß Tinchen, war ich eben erst in das Haus gekommen, und mein Element — Miß Nipper wurde hier bitter durch die Erinnerung, daß ihre Verdienste von Mr. Dombey stets absichtlich mißachtet worden seien, — war die Stube unter dem Dache.

Allerdings! sagte Florentine immer noch nachdenklich, Sie konnten nicht gut wissen, wer in das Haus kam. Ich hatte das nicht bedacht.

Nicht, daß wir nicht von der Familie und dem Besuch gesprochen hätten, sagte Susanne, und daß ich nicht mancherlei hätte hören können, obgleich die Amme vor Mrs. Richards, wenn ich da war, unangenehme Bemerkungen machte und von „Dingern“ sprach, aber das, bemerkte Susanne mit nachsichtiger Fassung, war man gewohnt der Betrunkenheit zuzuschreiben, weshalb ihr aufgesagt wurde und sie ging.

Florentine, die am Fenster saß, das Gesicht in die Hand gestützt, blickte hinaus ins Freie, und schien kaum zu hören, was Susanne sagte, so tief war sie in ihre Gedanken versunken.

Jedenfalls, Miß, sagte Susanne, erinnere ich mich recht gut, daß dieser selbe Herr, Mr. Carker, damals fast, wenn nicht eben so viel bei Ihrem Papa galt, als jetzt. Damals hieß es im Hause, Miß, daß er an der Spitze der Geschäfte in der City stehe und das Ganze leite, und daß Ihr Papa mehr auf

ihn gebe, als auf jeden andern Menschen, was, mit Verlaubniß, Tinchen, er leicht thun konnte, denn er gab nie auf Jemand etwas. Ich weiß das, und wenn ich auch ein „Ding“ war.

Mit verletzender Erinnerung an die Amme vor Mrs. Richards legte Susanne Nipper auf das Wort Ding großen Nachdruck.

Und daß Mr. Carker noch in derselben Gunst bei Ihrem Papa steht, fuhr sie fort, habe ich aus dem gesehen, was Perch spricht, wenn er manchmal zu uns kommt, und obgleich er der größte Waschlappen auf der Welt ist, Miß Tinchen, und Niemand einen Augenblick Geduld mit ihm haben kann, so weiß er doch ziemlich, was in der City vorgeht, und sagt, daß Ihr Papa nichts ohne Mr. Carker thut, und Mr. Carker Alles überläßt, und Mr. Carker immer um sich hat, und ich glaube, daß er glaubt (dieser Waschlappen von einem Perch), daß nach Ihrem Papa der Kaiser von Indien nur ein ungeborenes Kind gegen Mr. Carker ist.

Kein Wort dieser Rede ging Florentinen verloren, die, mit neuerwachtem Interesse an Susannens Erzählung, nicht mehr sinnend ins Freie blickte, sondern die Zofe ansah und mit Aufmerksamkeit zuhörte.

Ja, Susanne, sagte sie, als jene ausgeredet hatte, er steht gewiß hoch in des Papa's Vertrauen und ist sein Freund.

Schon seit mehreren Tagen beschäftigte sich Florentine viel mit dieser Sache. Bei den beiden Besuchen, welche seinen ersten gefolgt waren, hatte Mr. Carker alle mögliche Vertraulichkeit angenommen — ein Recht von seiner Seite, ihr geheimnißvoll zu

sagen, daß man von dem Schiff immer noch nichts gehört habe, — eine Art gelinde Autorität über sie, — welches sie in Erstaunen setzte und sehr beunruhigte. Sie hatte keine Macht, die Anmaßung zurück zu weisen, oder sich von dem Netze zu befreien, mit dem er sie allmählich umwand; denn dazu war seiner Gewandtheit gegenüber einige Kunst und Welterfahrung nothwendig und Florentine besaß diese nicht. Allerdings hatte er blos zu ihr gesagt, daß man keine Nachricht vom Schiff habe, und daß das Schlimmste zu fürchten sei; auf welche Weise er aber in Erfahrung gebracht, daß das Schiff für sie ein Gegenstand der Theilnahme sei, und warum er das Recht habe, so geheimnißvoll darauf hinzudeuten, das beunruhigte Florentinen sehr.

Dies Benehmen von Seiten Mr. Carker's und ihr häufiges besorgliches Nachdenken über dasselbe gab ihm allmählich in Florentinens Augen einen bänglichen Zauber. Wenn sie sich manchmal seine Stimme, seine Züge und sein Benehmen zurückrief, was sie zuweilen that, um ihn auf gleiche Stufe mit einer wirklichen Person zu stellen, die keine größere Macht über sie haben konnte, als jede andere, so wurde sie dadurch den obengedachten dunklen Eindruck noch nicht los. Und dennoch sah er sie nie drohend oder feindselig an, sondern zeigte immer ein lächelndes und heiteres Gesicht.

Dann erinnerte sich Floren ine, wenn sie an ihren energischen Entschluß dachte, zu glauben, daß sie selbst Schuld sei an der Kälte ihres Vaters, daß dieser Herr sein vertrauter Freund sei, und dachte mit schmerzerfülltem Herzen: könnte dieser Hang, ihn zu scheuen und zu fürchten, ein Theil des unglücklichen

Fehlers sein, der ihres Vaters Liebe zurückgestoßen und sie so allein gelassen hatte? Sie fürchtete, es sei so; zuweilen glaubte sie es, und dann beschloß sie, einen Versuch zu machen, dies falsche Gefühl zu bewältigen; überredete sich, es sei eine Ehre und Aufmunterung für sie, daß ihres Vaters Freund sie beachtete; und hoffte, daß geduldiges Achten auf ihn und Vertrauen in ihn ihre blutenden Füße leiten werde auf dem rauhen Pfade, der in ihres Vaters Herz endete.

So wurde die gute Florentine, ohne Rath und Beistand — denn sie konnte Niemand zu Rathe ziehen, ohne als Anklägerin ihres Vaters zu erscheinen — in einem stürmischen Meere des Zweifels und der Hoffnung hin und her geworfen; und Mr. Carker, wie ein schuppiges Ungethüm der Tiefe, schwamm unten, das glänzende Auge fest auf sie geheftet.

Florentine hatte noch einen andern Grund für ihren Wunsch, wieder zu Hause zu sein. Ihr einsames Leben eignete sich besser zum Verfolg ihrer Bahn voll schüchternen Hoffens und Zweifelns; und manchmal fürchtete sie, sie könne in ihrer Abwesenheit eine glückliche Gelegenheit versäumen, dem Vater ihre Liebe darzulegen. Der Himmel weiß es, über diesen letzten Punkt hätte sich die Arme beruhigen können; aber ihre verschmähte Liebe regte sich in ihr, und flog, selbst während ihres Schlummers, im Traume hinweg, und schmiegte sich wie ein zurückgekehrter Wandervogel an ihres Vaters Brust.

An Walter dachte sie häufig. O! wie oft, in finstern Nächten, wenn der Wind sausend um das Haus strich! Aber die Hoffnung war stark in ihrer Brust. So schwer wird es der

Jugend und Begeisterung, selbst wenn sie so viel Nahrung hat, wie Florentine, sich möglich zu denken, daß Jugend und Begeisterung verlöscht werden könnten, wie eine schwache Flamme, und der helle Tag des Lebens sich des Mittags in Nacht verwandeln, daß die Hoffnung noch stark war. Oft beweinte sie Walters Leiden, aber selten seinen vermeintlichen Tod, und nie lange.

Sie hatte an den alten Opticus geschrieben, aber auf ihr Brieschen keine Antwort erhalten; auch war keine nöthig. So standen die Sachen mit Florentinen an dem Morgen, wo sie mit frohem Herzen wieder nach Hause ging, um wieder ihr altes einsames Leben anzufangen.

Doctor und Miß Blimber, begleitet (sehr gegen seinen Willen) von ihrem hochgeschätzten Schützlinge, Master Barnet, waren bereits nach Brighton zurückgekehrt, wo dieser junge Herr und seine Mitgefährten auf der Wanderung nach dem Parnaß sich jedenfalls jetzt schon mit der beständigen Wiederaufnahme ihrer Studien beschäftigten. Die Ferienzeit war vorüber; die meisten jungen Gäste in der Villa waren abgereist und Florentinens langer Besuch sollte beendigt werden.

Noch ein Gast war vorhanden, der, obgleich er nicht im Hause wohnte, stets sehr aufmerksam gegen die Familie gewesen war und immer noch treu bei ihr aushielt. Dies war Mr. Toots, der nach Erneuerung seiner Bekanntschaft mit Skettles jun. einen Tag um den andern seinen Besuch machte und ein ganzes Paket Karten abgab; so viel waren es, daß die Ceremonie für Mr. Toots ein Kartengeben war, und eine Partie Whist für den Bedienten.

Auch hatte sich Mr. Toots mit dem kühnen und glücklichen Gedanken, sich beständig im Gedächtniß der Familie zu erhalten (wir haben jedoch Grund zu vermuthen, daß der Plan aus dem fruchtbaren Geiste des Hühnchens kam), einen sechsrudrigen Kutter angeschafft, bemannt von den schifffahrtskundigen Freunden des Hühnchens, und gesteuert von diesem berühmten Manne in höchst eigener Person, der zu diesem Zweck eine feuerrothe Jacke trug und das blaue Auge, an dem er beständig litt, unter einem grünen Schirme verbarg. Vor der Anschaffung des Fahrzeugs sondirte Mr. Toots das Hühnchen über einen hypothetischen Fall, nämlich: gesetzt, das Hühnchen liebe eine junge Dame, Namens Mary, und käme auf den Gedanken, sich ein Boot anzuschaffen, welchen Namen würde er dann diesem geben? Das Hühnchen erwiderte mit verschiedenen starken Betheuerungen, daß er es entweder Polly oder des Hühnchens Wonne taufen werde. In weiterer Ausführung dieses Gedankens beschloß Toots nach tiefen Studien und großem Aufwand von Erfindungsgabe, sein Boot: Toots' Freude zu nennen, als ein zartes Compliment für Florentinen, welches kein Mensch, welcher die Betreffenden kannte, zu würdigen verfehlen könnte.

Ausgestreckt auf einem carmoisinrothen Kissen in seinem schönen Boote, die Schuhe in der Luft, war Mr. Toots Tag für Tag und wochenlang den Fluß heraufgerudert und vor Sir Barnet's Garten hin und her gefahren, kurz er hatte von der Bemannung von Toots' Freude Evolutionen ausführen lassen, daß die ganze Nachbarschaft von Erstaunen erfüllt wurde. Aber sobald er Jemanden in Sir Barnet's Garten am Ufer sah, stellte

sich Mr. Toots stets, als ob sein Boot durch ein Zusammentreffen der allereigenthümlichsten und unwahrscheinlichsten Umstände vorbeifahren müsse.

Wie geht's, Toots? sagte vielleicht Sir Barnet, ihn mit der Hand vom Ufer grüßend, während das schlaue Hühnchen dicht ans Ufer steuerte.

Wie geht's, Sir Barnet, antwortete dann Mr. Toots, Sie hier zu finden!

Dies sagte Mr. Toots in seiner Weisheit stets, als ob er, anstatt Sir Barnet's Haus, ein wüstes Gebäude am Ufer des Nils oder des Ganges vor sich habe.

Ich bin nie so überrascht gewesen! sagte Mr. Toots. Ist Miß Dombey auch hier?

Auf diese Frage erschien Florentine meistens.

O, Diogenes befindet sich ganz wohl, Miß Dombey, rief ihr Toots entgegen. Ich habe mich heute früh erkundigt.

Ich bin Ihnen recht sehr dankbar! erwiderte die freundliche Stimme Florentinens.

Wollen Sie nicht aussteigen, Toots? sagte dann Sir Barnet. Kommen Sie, Sie haben ja keine Eile. Kommen Sie nur herauf.

O, es hat nichts zu sagen, ich danke Ihnen, erwiderte Mr. Toots mit Erröthen. Ich dachte blos, Miß Dombey würde es lieb sein, etwas von Diogenes zu erfahren. Leben Sie wohl! Und der arme Mr. Toots, der gar zu gern die Einladung angenommen hätte, aber nicht den Muth dazu hatte, gab mit blu=

tendem Herzen dem Hühnchen ein Zeichen, und Toots' Wonne schoß wie ein Pfeil durchs Wasser.

Am Morgen der Abreise Florentinens lag die Wonne in ungewöhnlichem Glanze an der Gartentreppe. Als Miß Dombey nach dem oben erwähnten Gespräch mit Susannen hinabging, um Abschied zu nehmen, fand sie Mr. Toots im Salon auf sie wartend.

O, wie geht's Ihnen, Miß Dombey? stammelte Toots, der immer entsetzlich verlegen war, wenn er den Wunsch seines Herzens erreicht hatte und mit ihr sprach; ich danke Ihnen recht sehr, ich hoffe, Sie befinden sich auch wohl. Diogenes ist auch gesund.

Sie sind sehr gütig, sagte Florentine.

Ich danke Ihnen, es hat nichts zu sagen, erwiderte Mr. Toots. Ich dachte, vielleicht wäre es Ihnen recht, bei diesem schönen Wetter zu Wasser nach Hause zu fahren, Miß Dombey. Es ist Platz genug im Boote für Ihre Zofe.

Ich bin Ihnen recht sehr verbunden, sagte Florentine zögernd. Wirklich — aber ich will es lieber nicht thun.

O, es hat nichts zu sagen, entgegnete Mrs. Toots. Guten Morgen!

Wollen Sie nicht warten, bis Lady Skettles kommt? frug Florentine freundlich.

O nein, ich danke Ihnen, gab Mr. Toots zur Antwort, es hat durchaus nichts zu sagen.

So blöde und so verwirrt war Mr. Toots in solcher Lage!

Als Lady Skettles jetzt gerade eintrat, fühlte sich Mr.

Toots plötzlich von dem leidenschaftlichen Drange ergriffen, zu fragen, wie sie sich befände, und zu hoffen, daß es ihr wohl gehe; auch war es Mr. Toots nicht eher möglich, aufzuhören ihr die Hand zu schütteln, als bis Sir Barnet erschien, an den er sich sogleich mit der Hartnäckigkeit der Verzweiflung hing.

Wir verlieren heute das Licht unsers Hauses, Toots, sagte Sir Barnet und wendete sich nach Florentinen hin.

O, es hat nichts zu sag — ich meine, ja, allerdings, stotterte der verlegene Toots, guten Morgen!

Trotz der Entschiedenheit, die Mr. Toots in dieses Lebewohl legte, ging Mr. Toots nicht fort, sondern starrte mit leerem Blicke um sich. Um ihn aus der Verlegenheit zu reißen, nahm Florentine mit vielen Danksagungen von Lady Skettles Abschied und gab Sir Barnet den Arm.

Darf ich Sie bitten, meine liebe Miß Dombey, Ihrem lieben Vater meine besten Grüße auszurichten, sagte ihr Wirth, indem er sie an den Wagen führte.

Dieser Auftrag that Florentinen weh, denn es kam ihr vor, sie betrüge Sir Barnet, wenn sie ihn bei dem Glauben ließe, eine ihr erwiesene Gefälligkeit habe Geltung bei ihrem Vater. Da sie sich jedoch hierüber nicht erklären konnte, so verbeugte sie sich und dankte ihm; und von Neuem dachte sie, das einsame Haus, wo sie keinen solchen Verlegenheiten und Erinnerungen an ihren Schmerz ausgesetzt war, sei ihre natürliche und beste Zuflucht.

Was von ihren neuen Freunden und Gefährten noch auf der Villa war, kam jetzt herbeigeeilt, um Abschied zu nehmen.

Sie liebten sie Alle und sagten ihr mit großer Innigkeit Lebewohl. Selbst dem Gesinde that ihr Gehen leid, und die ganze Dienerschaft umgab nickend und sich verbeugend den Wagenschlag. Wie Florentine die freundlichen Gesichter musterte und unter ihnen Sir Barnet und seine Gemahlin sah, und Mr. Toots, der aus der Ferne sie anlachte und anstierte, da mußte sie an den Abend denken, wo Paul und sie Doctor Blimber verlassen hatten, und als der Wagen von dannen fuhr, war ihr Antlitz feucht von Thränen.

Schmerzliche Thränen waren es, aber auch Thränen des Trostes; denn alle die sanfteren Erinnerungen, die sich an das stille alte Haus knüpften, in welches sie zurückkehrte, machten es ihr theuer und werth, wie sie in ihr aufstiegen. Wie lange schien es her zu sein, wo sie durch die schweigenden Gemächer gegangen; wo sie zuletzt schüchtern und verstohlen in das Zimmer ihres Vaters geschlichen war; wo sie den erschütternden, aber auch mildernden Einfluß des geliebten Todten auf jede Handlung ihres täglichen Lebens gespürt! Auch erinnerte sie dieses neue Lebewohl an ihren Abschied von dem armen Walter, an sein Ausziehen und jene Worte an jenem Abend; und an die schöne Mischung, die in seinem Charakter Liebe zu denen, welche er verließ, und Muth und frischer Sinn bildeten. Auch an ihn erinnerte das alte Haus, und das gab ihm einen neuen Anspruch an ihr Herz.

Selbst Susanne Nipper wurde milder gesinnt gegen das Haus, wo sie so viele Jahre gelebt, wie sie ihm näher kam. So düster es war, und mit so strenger Gerechtigkeit sie seine Düster-

keit beurtheilte, verzieh sie ihm doch viel. Es ist wahr, Miß, ich freue mich, wenn ich es wieder sehe, sagte Susanne. Viel ist nicht daran zu rühmen, aber ich möchte doch nicht, daß es abbrennte oder niedergerissen würde!

Du wirst dich freuen, die alten Zimmer zu durchwandern, nicht wahr, Susanne? sagte Florentine lächelnd.

Nun ja, Miß, antwortete Susanne, immer nachsichtiger das Haus beurtheilend, je näher sie ihm kamen, ich will's gar nicht läugnen, obgleich ich sie wahrscheinlich schon morgen nicht mehr werde leiden können.

Florentine fühlte, daß sie dort größern Frieden finden werde, als anderswo. Es war leichter, dort zwischen den hohen dunkeln Wänden ihr Geheimniß für sich zu behalten, als wenn sie es hinaus an das helle Tageslicht trug und es dort vor einer Anzahl glücklicher Augen zu verbergen suchte. Sie konnte leichter in der Einsamkeit, wo sie nicht durch andere liebende Herzen entmuthigt wurde, die Prüfung ihres eigenen liebenden Herzens fortsetzen. Es war leichter, weiter zu hoffen, und zu lieben und zu beten, von keinem Auge gesehen, aber mit Beständigkeit und Geduld in dem stillen Heiligthume solcher Erinnerungen, wenn auch Alles um sie vermoderte und zerfiel, als in einer neuen Umgebung, mochte sie noch so heiter sein. Sie bewillkommnete von Neuem ihren alten Zaubertraum des Lebens, und sehnte sich nach dem Augenblick, wo die alte dunkle Pforte sich wieder hinter ihr schließen werde.

Von solchen Gedanken erfüllt fuhren sie in die lange und düstre Straße ein. Florentine saß nicht auf der Seite des Wa-

gens, wo ihr Haus stand, und als sie näher kamen, sah sie sich aus ihrem Fenster nach den Kindern in dem ihr gegenüberstehenden Hause um.

Sie war noch damit beschäftigt, als ein Ausruf Susannens sie bewog, sich rasch umzudrehen.

Grundgütiger Himmel, rief Susanne ganz athemlos, wo ist unser Haus?

Unser Haus? sagte Florentine.

Susanne zog den Kopf zurück, steckte ihn wieder hinaus, zog ihn von Neuem zurück, wie der Wagen anhielt, und starrte ihre Herrin ganz erstaunt an.

Um das ganze Haus erhob sich vom Fußboden bis zum Dache ein labyrinthisches Gerüst. Massen von Ziegeln und Steinen und Kalk und Holzhaufen versperrten die halbe Breite und Länge der großen Straße auf dieser Seite. Leitern lehnten an der Mauer. Arbeiter klimmten daran auf und nieder; Männer arbeiteten auf den einzelnen Stockwerken des Gerüstes; Maler und Tapezierer waren drinnen beschäftigt; ein Karren mit Tapeten wurde vor der Thür abgeladen; ein Möbelwagen sperrte den Weg; in keinem Zimmer war durch die offenen oder zerbrochenen Fenster Hausrath zu erblicken; nichts als Arbeiter und ihr Handwerkszeug von der Küche bis zum Dache. Inwendig und auswendig derselben: Maurer, Maler, Zimmerleute, Polirer; Hammer, Trage, Pinsel, Spitzhaue, Säge und Kelle, alle in vollem Chor arbeitend!

Florentine stieg aus, halb im Zweifel, ob dies das rechte

Haus sei oder sein könnte, bis sie Towlinson erkannte, der ihr mit sonnenverbranntem Gesichte entgegentrat.

Es ist doch nichts vorgefallen? frug Florentine.

O nein, Miß!

Es sind große Veränderungen im Werke.

Ja, Miß, große Veränderungen, sagte Towlinson.

Florentine ging an ihm vorüber, als ob sie träumte, und eilte die Treppe hinauf. Das grelle Tageslicht hatte die lange gewohnte Dämmerung aus dem Gesellschaftszimmer vertrieben, und an den Wänden sah man Gerüste und Auftritte, und oben darauf Arbeiter in papiernen Mützen. Ihrer Mutter Bild war mit den übrigen Möbeln verschwunden, und wo es gehangen, stand mit Kreide geschrieben, „dieses Zimmer getäfelt. Grün und Gold." Die Treppe war ein Labyrinth von Pfosten und Planken, wie die Außenseite des Hauses, und ein ganzer Olymp von Glasern ruhte in verschiedenen Stellungen unter dem Deckenfenster. Ihr eigenes Zimmer war inwendig noch nicht angerührt, aber vor dem Fenster erhoben sich Balken und Breter, welche das Tageslicht nicht eindringen ließen. Sie eilte nach dem andern Schlafgemach, wo das kleine Bett stand; hier sah ein großer schwarzer Mann, mit einer Pfeife im Munde und um den Kopf ein Taschentuch gebunden, zum Fenster herein.

Hier fand sie Susanne Nipper, die Florentinen gesucht hatte und ihr sagte, sie solle hinunter zu ihrem Vater gehen, der sie zu sprechen wünsche.

Er ist zu Hause! und wünscht mich zu sprechen! rief Florentine zitternd.

Susanne, die noch viel verwirrter war, als Florentine, wiederholte ihren Auftrag; und Florentine eilte raschen Schrittes, bleich und aufgeregt, gleich wieder hinunter. Sie fragte sich unterwegs, ob sie wagen solle, ihn zu küssen; die Sehnsucht ihres Herzens stärkte ihren Muth, und sie entschloß sich, es zu versuchen.

Ihr Vater hätte ihr Herz klopfen hören können, als sie vor ihn trat. Einen Augenblick, und es hätte an seiner Brust geschlagen —

Aber er war nicht allein. Zwei Damen waren noch da; und Florentine blieb zögernd stehen. So groß war ihre Bewegung, daß, wenn nicht ihr wilder Freund Di hereingestürmt wäre und sie mit seinen bewillkommnenden Liebkosungen überschüttet hätte, — worüber eine der Damen leise aufschrie, und das lenkte ihre Aufmerksamkeit ab, sie in Ohnmacht zu Boden gesunken wäre.

Florentine, sagte ihr Vater und reichte ihr die Hand, so förmlich, daß er sie fern hielt, wie geht dir's?

Florentine nahm die Hand, drückte sie schüchtern an den Mund und ließ sie sich wieder entziehen. Sie berührte die Thüre, wie sie dieselbe zumachte, mit derselben Wärme, als sie die Hand der Tochter berührt hatte.

Was ist das für ein Hund? sagte Mr. Dombey mit unzufriedener Miene.

Es ist ein Hund — von Brighton, gab Florentine zur Antwort.

So! sagte Mr. Dombey, und ein Schatten flog über sein Gesicht, denn er verstand sie.

Er ist sehr gutmüthig, sagte Florentine, indem sie sich in ihrer natürlichen Anmuth an die beiden fremden Damen wendete. Er freut sich blos, daß er mich wiedersieht. Bitte, lassen Sie es ihm nicht entgelten!

Sie bemerkte jetzt, daß die Dame, welche geschrieen hatte und die auf einem Stuhle saß, alt war; und daß die andere Dame, die neben ihrem Vater stand, sehr schön und von eleganter Gestalt war.

Mrs. Skewton, sagte ihr Vater zu der Ersteren gewendet, dies ist meine Tochter Florentine.

Reizend, bemerkte die Dame, das Glas an die Augen haltend. So natürlich! Florentine, mein Engel, du mußt mich gefälligst küssen.

Nachdem Florentine dies gethan, wendete sie sich zu der andern Dame, neben der ihr Vater stand.

Edith, sagte Mr. Dombey, dies ist meine Tochter Florentine; Florentine, diese Dame wird bald deine Mutter sein.

Florentine fuhr überrascht zusammen, und sah in das schöne Gesicht mit den widerstreitendsten Gefühlen, und die Thränen, welche dieser Name hervorlockte, kämpften einen Augenblick mit der Ueberraschung, dem Interesse, der Bewunderung und einem vagen Bangen. Dann rief sie aus: O, Papa, mögest du glücklich sein! Mögest du dein ganzes Lebelang sehr, sehr glücklich sein! Und sie sank weinend an der Dame Busen.

Ein kurzes Schweigen herrschte. Die schöne Dame, die

zuerst ungewiß zu sein schien, ob sie Florentinen entgegen kommen sollte oder nicht, drückte sie an ihre Brust, und hielt die Hand, mit der das Kind sie umschlang, fest, als ob sie es trösten und beruhigen wollte. Kein Wort ging über die Lippen der Dame. Sie beugte sich über Florentinen und küßte sie auf die Wange, sprach aber kein Wort.

Wollen wir weiter durch die Zimmer gehen und sehen, wie es mit den Arbeitern steht? sagte Mr. Dombey; erlauben Sie mir, gnädige Frau?

Mit diesen Worten bot er seinen Arm der Mrs. Skewton an, die Florentinen mit der Lorgnette betrachtet hatte, als ob sie sich überlege, was aus ihr, durch Einflößung von ein wenig mehr Herz und Natur — natürlich von ihrem eigenen reichen Vorrathe — gemacht werden könne. Florentine schluchzte immer noch an dem Herzen der Dame, als man Mr. Dombey im Conservatorium sagen hörte:

Wir wollen Edith fragen. Mein Gott, wo ist sie?

Edith, meine Liebe, rief Mrs. Skewton, wo bist du? du suchst gewiß Mr. Dombey. Wir sind hier, Liebe!

Die schöne Dame ließ Florentinen los, drückte noch einmal ihre Lippen auf ihre Wange und eilte zu den Andern. Florentine stand noch auf demselben Fleck, glücklich und betrübt, freudvoll und in Thränen, sie wußte nicht wie oder wie lange, aber sie war Alles zugleich, als ihre neue Mutter zurückkehrte und sie in die Arme schloß.

Florentine, sagte die Dame mit hastiger Stimme und sah

ihr mit innigem Ernste ins Antlitz. Du wirst mich nicht gleich von Anfang an hassen?

Dich hassen, Mama! rief Florentine, den Arm um ihren Hals schlingend und den Blick erwidernd.

Still! So denke gut von mir, sagte die schöne Dame. Fange an mit dem Glauben, daß ich versuchen werde, dich glücklich zu machen, und daß ich bereit bin, dich zu lieben, Florentine. Lebe wohl! Wir werden uns bald wiedersehen. Lebe wohl! Bleib' jetzt nicht hier!

Noch einmal drückte sie das Kind an ihre Brust — sie hatte mit fester, aber sicherer Stimme gesprochen —, und Florentine sah sie im nächsten Zimmer zu den Anderen treten.

Und jetzt faßte Florentine wieder Hoffnung, daß sie von ihrer neuen und schönen Mama lernen werde, ihres Vaters Liebe zu gewinnen; und in ihrem Schlummer diese Nacht sah sie ihre verstorbene Mutter mit strahlendem Lächeln auf diese Hoffnung niederblicken und sie segnen. Träumende Florentine!

Neunundzwanzigstes Capitel.

Wie Mrs. Chick die Augen aufgehn.

Ohne Ahnung von so seltenen Veränderungen in Mr. Dombey's Haus, wie Gerülle und Leitern und Männer, mit Taschentüchern um den Kopf, zu den Fenstern hereinlugend, gleich fliegenden Genien oder wundersamen Vögeln, hatte Miß Tox eines Morgens um diese ereignißreiche Zeit ihr gewöhnliches Frühstück eingenommen, nämlich ein Franzbrod, ein (wenigstens angeblich) frischgelegtes Ei und einen kleinen Topf voll Thee, und ging jetzt hinauf, um auf dem Clavier den alten Walzer vorzuführen, die Blumen zu begießen und zurecht zu rücken, die Nippessachen abzustäuben und nach ihrer täglichen Gewohnheit ihren kleinen Drawing-room zum Blumenkorb des Prinzessinnenplatzes zu machen.

Miß Tox zog zu diesem Zwecke ein paar alte Handschuh an, von der Farbe welker Blätter, in denen sie diese Obliegenheiten zu verrichten pflegte — zu anderen Zeiten verbarg sie ein Tischkasten dem Auge der Menschen — und ging methodisch

ans Werk. Zuerst fing sie mit dem Vogelwalzer an; dann ging sie in natürlicher Ideen-Association zu dem Vogel, einem hochschultrigen Canarienvogel, hoch an Jahren und sehr ruppig, aber ein schmetternder Sänger, wie der Prinzessinnenplatz recht wohl wußte; alsdann wurden die Porzellanfiguren, die ausgeschnittenen Papiersachen und Aehnliches vorgenommen; und so gelangte sie mit der Zeit zu den Blumenstöcken, die aus einem bei Miß Tox sehr viel wiegenden botanischen Grunde gewöhnlich hier und da mit einer Scheere ausgeschnitten werden mußten.

Miß Tox brauchte diesmal viel Zeit, um zu ihren Blumen zu kommen. Das Wetter war warm, der Wind kam von Süden und um den Prinzessinnenplatz wehte ein sommerlicher Hauch, der Miß Tox an Wiese und Weide erinnerte. Der Kellner des Prinzessinnen-Hotels hatte mit der Gießkanne auf dem Platze gesprengt, und der grasbewachsene Boden duftete frisch — als ob es wüchse, sagte Miß Tox. Ein kleines Fleckchen Sonnenschein schlich sich aus der großen Straße um die Ecke, und die schmutzig dunkeln Sperlinge hüpften darüber hinweg und erschienen schmucker in dem Glanze, oder badeten sich darin, wie in einem Bache, und wurden idealische Sperlinge, die nichts mit Feueressen zu thun hatten.

Aufschriften zum Lobe des Champagner-Biers, mit Darstellungen durstiger Leute, halb versunken in dem Schaume oder betäubt von den springenden Stöpseln, prangten in den Fenstern des Prinzessinnen-Hotels. Draußen im Freien mußte Grummet gemacht werden, und obgleich der Duft weit hatte bis hierher und mit vielen feindseligen Düften aus den Wohnun-

gen der Armen zu kämpfen hatte, so drang er doch noch schwach zu dem Prinzessinnenplatz, und flüsterte von Natur und ihrer gesunden Luft, wie es solche Dinge gegen Gefangene, Unglückliche und Betrübte zu thun pflegen, trotz Aldermen und Rittern, auf deren weises Kopfnicken — und wie nicken sie! — die Welt still steht!

Miß Tox setzte sich auf das Fensterbret und dachte an ihren guten seligen Papa — Mr. Tox, ein öffentlicher Beamter bei dem Zollwesen; und an ihre Kindheit, die sie in einem Seehafen verlebt, umgeben von einer ziemlichen Menge kalten Theers und einiger Natur. Es überkam sie eine süße Erinnerung aus alter Zeit von Wiesen, leuchtend von Butterblumen, wie umgekehrte Firmamente mit goldenen Sternen; und wie sie Ketten von Löwenzahnstengeln für in Nanking gekleidete jugendliche Liebhaber, die ihr ewige Treue gelobt, geflochten; und wie bald diese Fesseln verwelkt und zerbrochen waren.

Wie sie auf dem Fensterbrete saß und die Sperlinge und das Fleckchen Sonnenschein betrachtete, dachte die Miß Tox an ihre gute selige Mama — Schwester des Mannes mit dem gepuderten Haar und Zopf — an ihre Tugenden und ihre Gicht. Und als ein Mann mit krummen Beinen und rauher Stimme und einem schweren Korbe auf dem Kopf, der seinen Hut ganz platt drückte, auf dem Prinzessinnenplatz Blumen ausrief und die kleinen schüchternen Tausendschönchen durch die Erschütterung jedes Schreies zittern machte, als ob er ein Oger wäre, der mit kleinen Kindern handelte, da wurden die sommerlichen Erinnerungen so mächtig in Miß Tox, daß sie den Kopf schüttelte und

sich leise sagte: sie werde verhältnißmäßig alt sein, ehe sie es merke, was auch sehr wahrscheinlich schien.

Einmal in Nachsinnen versunken, wendeten sich Miß Tox' Gedanken auf Mr. Dombey; wahrscheinlich, weil der Major wieder in seine Wohnung gegenüber zurückgekehrt war und ihr so eben aus dem Fenster zugenickt hatte. Welchen andern Grund konnte Miß Tox haben, um Mr. Dombey mit ihren Sommertagen und ihren Löwenzahnketten zu verbinden? Ob er weniger bekümmert sei, dachte Miß Tox; ob er mit den Beschlüssen des Schicksals ausgesöhnt sei; ob er wieder heirathen werde, und wen?

Eine flüchtige Röthe flog über Miß Tox' Gesicht, als sie, mit diesen Gedanken beschäftigt, sich umwendete und ihr sinnendes Gesicht in dem Spiegel über dem Kamine sah. Ein zweites Erröthen folgte, als eine Kutsche auf den Prinzessinnenplatz einlenkte und gerade Wegs nach ihrer Thüre fuhr. Miß Tox stand auf, griff hastig zu ihrer Scheere und war ganz in das Beschneiden ihrer Blumen versunken, als Mrs. Chick in das Zimmer trat.

Was macht meine theuerste Freundin? rief Miß Tox mit offenen Armen aus.

Ein wenig Stolz war in dem Benehmen von Miß Tox' theuerster Freundin erkennbar, aber sie küßte Miß Tox und sagte: ich danke Ihnen, Lucretia, ich befinde mich leidlich. Sie hoffentlich auch, hem!

Mrs. Chick litt an einem eigenthümlichen einsilbigen Husten;

eine Art A B C Buch, oder kleiner Leitfaden zu der Kunst zu husten.

Sie kommen sehr früh, und wie freundlich das von Ihnen ist! fuhr Miß Tox fort. Haben Sie gefrühstückt?

Ich danke Ihnen, Lucretia, sagte Mrs. Chick. Ich habe schon gefrühstückt — die gute Dame schien viel Interesse an dem Prinzessinnenplatz zu nehmen, und besah sich ihn von einem Ende zum andern — bei meinem Bruder, der wieder zurückgekehrt ist.

Er befindet sich hoffentlich besser, Theuerste? wagte Miß Tox zu fragen.

Er befindet sich viel besser, ich danke Ihnen. Hem!

Meine theuerste Louise muß sich mit diesem Husten in Acht nehmen, bemerkte Miß Tox.

O, es ist nichts, erwiderte Mrs. Chick. Es ist blos von der Veränderung im Wetter. Wir müssen uns Veränderungen gefallen lassen.

Im Wetter? frug Miß Tox in ihrer Einfalt.

In Allem, entgegnete Mrs. Chick. Natürlich. Es ist eine Welt der Veränderung. Wer dem, was so offenbar ist, widersprechen wollte, Lucretia, der würde meiner Meinung von seinem Verstand einen gewaltigen Stoß geben. Veränderung! rief Mrs. Chick mit strenger Philosophie aus. Ach! was, mein gütiger Gott, verändert sich nicht! Selbst die Seidenraupe, die sich gewiß um solche Sachen nicht kümmert, verändert sich beständig in allerlei unerwartetes Zeug.

Meine Louise ist immer glücklich in ihren Bildern, sagte die sanfte Miß Tox.

Du bist so gütig, Lucretia, dies zu sagen, und ich glaube auch, so zu denken, erwiderte Mrs. Chick. Ich hoffe, Keine von uns wird je Veranlassung haben, ihr Urtheil über die Andere zu verändern, Lucretia.

Davon bin ich überzeugt, entgegnete Miß Tox.

Mrs. Chick hustete wie vorhin und malte mit der elfenbeinernen Spitze ihres Sonnenschirms Figuren auf den Teppich. Miß Tox, die ihre Freundin kannte und wußte, daß sie bei einer kleinen Ermüdung oder einem Verdruß leicht zu einer discursiven Reizbarkeit geneigt war, benutzte die Pause, um das Gespräch auf etwas Anderes zu bringen.

Verzeihen Sie, theuerste Louise, sagte Miß Tox, aber habe ich nicht die männliche Gestalt Mr. Chick's im Wagen gesehen?

Der sitzt im Wagen, sagte Mrs. Chick, aber lassen Sie ihn doch sitzen. Er hat seine Zeitung und ist für die nächsten zwei Stunden befriedigt. Besorgen Sie nur Ihre Blumen, Lucretia, und erlauben Sie mir, hier sitzen zu bleiben und auszuruhen.

Meine Louise weiß, bemerkte Miß Tox, daß zwischen Freundinnen, wie wir sind, von Förmlichkeiten nicht die Rede sein kann. Deshalb — deshalb beendigte Miß Tox den Satz, nicht mit Worten, sondern mit Thaten; und indem sie die vorher abgelegten Handschuhe wieder anzog und sich von neuem mit der Scheere bewaffnete, schnitt und putzte sie an den Blumen mit mikroskopischem Fleiße herum.

Florentine ist auch wieder nach Hause gekommen, sagte Mrs. Chick, nachdem sie eine Weile stumm da gesessen, den Kopf auf eine Seite geneigt und mit dem Sonnenschirm auf dem Tep-

pich zeichnend; und wirklich ist jetzt Florentine schon viel zu alt, um noch lange das einsame Leben fortzuführen. Natürlich. Daran läßt sich nicht zweifeln. Ich würde wenig Achtung für den haben, der eine andere Meinung vertheidigen wollte; was ich auch wünschen möchte, ich könnte ihn nicht achten. So sehr können wir unsere Gefühle nicht beherrschen.

Miß Tox stimmte bei, ohne sich viel um die Verständlichkeit der Behauptung zu bekümmern.

Wenn sie ein sonderbares Mädchen ist, sagte Mrs. Chick, und wenn mein Bruder Paul sich nicht ganz wohl befindet in ihrer Gesellschaft, nach allen den schrecklichen Vorfällen und traurigen Täuschungen, die er erlebt hat, was muß man dann sagen? Daß er ein Opfer bringen muß. Daß er verpflichtet ist, ein Opfer zu bringen. Wir sind stets eine Familie gewesen, die darin stark war. Paul ist das Haupt der Familie; fast der einzige Repräsentant derselben — denn was bin ich! Ich bin nicht von Wichtigkeit —

Theuerste Freundin, wendete Miß Tox ein.

Mrs. Chick trocknete sich die Augen und fuhr fort:

Und demnach ist er mehr als je verpflichtet, ein Opfer zu bringen; und obgleich es mich ordentlich erschüttert hat, daß er es gebracht, — denn ich habe ein sehr schwaches und thörichtes Herz, was gewiß gar kein Glück ist; ich wünsche oft, mein Herz wäre eine Marmorplatte oder ein Pflasterstein —

Meine theuerste Louise, wendete Miß Tox wieder ein.

So macht es mir doch Freude zu wissen, daß er sich und dem Namen Dombey treu geblieben ist; obgleich er natürlich wußte,

daß es nicht anders sein konnte. Ich hoffe nur, sagte Mrs. Chick nach einer Pause, daß auch sie des Namens würdig sein werde.

Miß Tox füllte ein grünes Gießkännchen aus einem Kruge, und wie sie dabei zufällig aufblickte, wurde sie so überrascht von der bedeutsamen Miene, mit der Mrs. Chick sie ansah, daß sie das Gießkännchen vor der Hand auf den Tisch setzte und auf einem Stuhle daneben Platz nahm.

Meine theuerste Louise, sagte Miß Tox, wird es Ihnen vielleicht einige Befriedigung gewähren, wenn ich wage, in Bezug auf diese Bemerkung zu sagen, daß ich, für meinen bescheidenen Theil, Ihre liebe Nichte in jeder Hinsicht für ein vielversprechendes Kind halte?

Was meinen Sie, Lucretia, erwiderte Mrs. Chick mit einiger Feierlichkeit, welche Bemerkung von mir meinen Sie?

Daß sie ihres Namens würdig sei, meine Liebe, erwiderte Miß Tox.

Wenn ich mich nicht klar ausgedrückt habe, Lucretia, sagte Mrs. Chick mit feierlicher Geduld, so ist es natürlich mein Fehler. Vielleicht ist kein Grund vorhanden, überhaupt davon zu sprechen, mit Ausnahme der Vertraulichkeit, die stets unter uns bestanden hat, und die, wie ich hoffe, Lucretia, ja aufrichtig hoffe, nichts stören wird. Warum soll ich auch anders handeln? Dazu ist kein Grund vorhanden; es wäre absurd. Aber ich wünsche mich klar auszudrücken, Lucretia, und muß mir daher erlauben, in Bezug auf diese Bemerkung zu sagen, daß sie sich gar nicht auf Florentinen beziehen sollte.

So! erwiderte Miß Tox.

Nein, sagte Mrs. Chick, kurz und entschieden.

Verzeihen Sie, meine Theuerste, entgegnete ihre sanfte Freundin; aber ich habe es vielleicht nicht verstanden. Ich fürchte, ich fasse langsam.

Mrs. Chick sah sich im Zimmer um und blickte über die Straße; sah die Blumen an, den Vogel, das Gießkännchen, kurz fast Alles im Bereich ihres Gesichts, nur nicht Miß Tox; bis sie ihr zuletzt, während sich ihre Augen zu Boden senkten, einen kurzen Blick schenkte, und während sie den Teppich ansah, mit emporgezogenen Augenbrauen sagte:

Wenn ich sage, sie wird sich dieses Namens würdig machen, Lucretia, so meine ich meines Bruders zweite Frau. Ich glaube, ich habe bereits andeutungsweise, wenn nicht in den Worten, die ich jetzt brauche, gesagt, daß es seine Absicht ist, eine zweite Frau zu nehmen.

Miß Tox stand jetzt rasch auf und kehrte zu ihren Blumen zurück; und schnitt an den Stengeln und Blättern so rücksichtslos herum, wie ein Barbier im Armenhause, der die Köpfe seiner Kunden scheert.

Ob sie die ihr widerfahrene Auszeichnung vollkommen fühlen wird, das ist eine andere Frage, sagte Mrs. Chick in großartigem Tone. Ich hoffe, es wird der Fall sein. Wir sind verpflichtet, von unseren Nebenmenschen Gutes zu denken, und ich hoffe, es wird der Fall sein. Ich bin nicht zu Rathe gezogen worden. Wenn man mich zu Rathe gezogen hätte, so wäre jedenfalls mein Rath cavalièrement aufgenommen worden, und

deshalb ist es unendlich besser, daß es so ist. Mir ist es viel lieber, daß es so ist.

Mit gesenktem Haupte beschnitt Miß Tox immer noch eifrig ihre Blumen. Mrs. Chick fuhr mit energischem Kopfschütteln fort zu predigen, als ob sie Jemand zum Kampfe aufforderе.

Wenn mein Bruder Paul mich zu Rathe gezogen hätte, was er manchmal thut, oder vielmehr zu thun pflegte; denn er wird es natürlich nicht mehr thun; und das ist ein Umstand, den ich als eine Befreiung von Verantwortlichkeit betrachte, sagte Mrs. Chick in hysterischer Aufregung, denn ich danke Gott, daß ich nicht eifersüchtig bin. — Hier vergoß Mrs. Chick wieder Thränen. Wenn mein Bruder Paul zu mir gekommen wäre, und mir gesagt hätte: „Louise, welche Eigenschaften würdest Du mir rathen von einer Gattin zu verlangen?“ so würde ich gewiß geantwortet haben: „Paul, Du mußt Familie haben, Du mußt Schönheit haben, Du mußt Würde haben, Du mußt Verwandtschaft haben.“ Diese Worte hätte ich gebraucht. Man hätte mich unmittelbar darauf unter das Beil legen können, sagte Mrs. Chick, als ob diese Möglichkeit höchst wahrscheinlich wäre, aber ich hätte sie gebraucht. Ich hätte gesagt: „Paul! Du willst zum zweiten Mal heirathen ohne Familie! Du willst heirathen ohne Schönheit! Du willst heirathen ohne Würde! Du willst heirathen ohne Verwandtschaft! Kein Mensch auf der Welt, der nicht wahnsinnig ist, könnte eine solche verrückte Idee nur zu träumen wagen!“

Miß Tox hörte auf, ihre Blumen zu putzen, und hörte im-

mer noch mit gesenktem Auge aufmerksam zu. Vielleicht schöpfte Miß Tox Hoffnung aus dieser Einleitung und Mrs. Chick's Wärme.

Ich hätte so gesprochen, fuhr die letztgenannte Dame fort, weil ich mir zutraue, keine einfältige Person zu sein. Ich beanspruche nicht, für eine Person von überlegenem Geiste zu gelten, obgleich ich glaube, einige Leute sind seltsam genug gewesen, mich dafür zu halten; eine Frau wie ich, der so wenig geschmeichelt wird, würde sich bald darüber enttäuschen; aber ich hoffe, ich bin keine ganz einfältige Person. Und mir zu sagen, sagte Mrs. Chick mit unsäglicher Verachtung, daß mein Bruder Paul Dombey jemals an die Möglichkeit denken könnte, eine Frau — mir ist es gleichviel welche — sie betonte diese Paar Worte schroffer und nachdrücklicher, als Alles andere — die diese Eigenschaften nicht besitzt, zu heirathen, wäre eine Verhöhnung des Bischen Verstandes, den mir Gott geschenkt hat. Gerade, als ob man mir sagen wollte, ich wäre als Elephant geboren und auferzogen, was man mir vielleicht auch nächstens sagt, sprach Mrs. Chick mit resignirtem Tone. Es würde mich nicht überraschen. Ich erwarte es.

In der kurzen Pause, welche hierauf folgte, hörte man Miß Tox' Scheere ein oder zwei Mal leise schnippen, aber Miß Tox' Gesicht war immer noch unsichtbar, und Miß Tox' Morgenkleid war in einem Zustande der Aufregung. Mrs. Chick blickte sie durch die dazwischen befindlichen Zweige von der Seite an, und fuhr, in einem Tone aufrichtiger Ueberzeugung und wie von einer Sache, die auszusprechen kaum nöthig ist, fort:

Deshalb hat natürlich mein Bruder Paul gethan, was von ihm zu erwarten war, und was, wie jeder hätte voraussehen kön-

nen, er thun mußte, wenn er sich wieder verheirathete. Ich gestehe, es hat mich etwas überrascht, so angenehm es mir war; denn als Paul uns verließ, ahnte ich durchaus nicht, daß er ein Verhältniß auf dem Lande anknüpfen werde, und jedenfalls hatte er vor seiner Abreise kein Verhältniß hier. Doch scheint es mir in jeder Hinsicht, wie es sein sollte. Ich bezweifle nicht, daß die Mutter eine höchst feine und elegante Dame ist, und habe durchaus kein Recht zu tadeln, daß sie bei ihnen wohnen will; denn das ist Pauls Sache und nicht meine — und was Pauls Zukünftige betrifft, so habe ich bis jetzt blos ihr Bild gesehen, aber das ist wirklich schön. Auch ihr Name ist schön, sagte Mrs. Chick, indem sie den Kopf mit Energie schüttelte und sich auf ihrem Stuhl zurecht setzte. Edith ist sowohl ungewöhnlich, als auch distinguirt. Deshalb, Lucretia, bezweifle ich nicht, daß es Ihnen angenehm sein wird, zu hören, daß die Hochzeit nächstens stattfinden wird — natürlich wird es Sie freuen, sagte sie wieder mit großem Nachdruck, und ich weiß, daß Sie Theil nehmen an den Veränderungen in den Verhältnissen meines Bruders, der sich zu verschiedenen Zeiten freundlich und aufmerksam gegen Sie gezeigt hat.

Miß Tox gab keine Antwort, sondern nahm mit zitternder Hand das Gießkännchen und sah sich mit starrem Auge um, als überlege sie, welches Stück Meubel am meisten durch den Inhalt gewinnen könne. Da die Thür in dieser Krisis ihrer Gefühle aufging, schrak sie zusammen, lachte laut auf und sank der eintretenden Person in die Arme; zum Glück für sie gefühllos gegen Miß Chick's entrüstetes Gesicht, und den Major am Fenster gegenüber, dessen Operngucker in voller Thätigkeit war, und des-

sen Gesicht und Gestalt von mephistophelischem Frohlocken anschwoll.

Nicht so der unglückliche Eingeborene, der erstaunte Träger von Miß Tox' ohnmächtiger Gestalt, der mit einer höflichen Anfrage über Miß Tox' Befinden (in genauer Ausführung der boshaften Befehle des Majors) gerade zur rechten Zeit kam, um die zarte Bürde in seinen Armen und den Inhalt des Gießkännchens in seinem Schuh aufzunehmen.

Beide Zufälligkeiten, vereint mit dem Bewußtsein, von dem zornigen Major, der ihm im Falle des Fehlschlagens mit der gewöhnlichen Strafe in Bezug auf jeden Knochen in seinem Leibe gedroht hatte, genau beobachtet zu werden, trugen dazu bei, ihn zu einem rührenden Schauspiel geistigen und körperlichen Jammers zu machen.

Einige Augenblicke lang hielt der unglückliche Farbige Miß Tox an sein Herz gedrückt, mit einer Energie, die im merkwürdigen Widerspruch mit seinem verlegenen Gesichte stand, während das arme Mädchen die letzte Neige ihres Gießkännchens auf ihn niedertröpfeln ließ, als wäre er ein zartes exotisches Gewächs (was er auch war) und könnte aufblühen, während der sanfte Regen niederfiel. Endlich erlangte Mrs. Chick Geistesgegenwart genug, um einzuschreiten, und sie befahl dem Bedienten, Miß Tox aufs Sopha zu legen und zu gehen. Dies Geheiß befolgte dieser schnell, und sie bemühte sich nun, Miß Tox wieder zum Bewußtsein zu bringen.

Nichts von der zärtlichen Theilnahme, welche die Töchter Eva's bei solcher Gelegenheit gewöhnlich auszeichnet, nichts von jener

Mrs Chick gehen über Lucretia Tox die Augen auf.

Freimaurerei im Ohnmächtigwerden, welche sie zu einem geheimnißvollen Schwesterbund vereinigt, war in Mrs. Chick's Benehmen sichtbar. Eher wie der Scharfrichter, der sein Opfer zum Bewußtsein zurückbringt, bevor er mit der Tortur fortfährt, wendete Mrs. Chick das Riechfläschchen, das Klopfen der Hände, das Bespritzen mit Wasser und die anderen bewährten Mittel an. Und als endlich Miß Tox die Augen wieder aufschlug und allmählig wieder zum Leben und Bewußtsein kam, zog sich Mrs. Chick von ihr zurück, wie von einer Verbrecherin, und blickte sie, das Beispiel des ermordeten Königs von Dänemark umkehrend, mehr mit Zorn, als mit Schmerz an.

Lucretia! sagte Mrs. Chick, ich will nicht zu verhehlen suchen, was ich fühle. Meine Augen sind plötzlich geöffnet worden. Ich hätte es nicht geglaubt, und wenn es mir ein Heiliger gesagt hätte.

Es war eine große Schwäche von mir, stammelte Miß Tox. Ich werde mich gleich besser befinden.

Sie werden sich gleich besser befinden, Lucretia! wiederholte Mrs. Chick mit unmäßigem Hohn. Glauben Sie, ich bin blind? Glauben Sie, ich sei wieder ein Kind geworden? Nein, Lucretia! Ich bin Ihnen sehr verbunden!

Miß Tox sah ihre Freundin mit einem flehenden, hilflosen Blick an und drückte ihr Taschentuch ins Gesicht.

Wenn mir Jemand das gestern gesagt hätte, sagte Mrs. Chick mit Majestät, oder selbst vor einer halben Stunde, so glaube ich fast, ich hätte ihn zu Boden schlagen können. Lucretia Tox, die Augen sind mir auf einmal aufgegangen. Die Schuppen

— hier machte Mrs. Chick die Geberde des Wegwerfens — sind mir von den Augen gefallen. Die Blindheit meines Vertrauens ist verschwunden, Lucretia. Es ist gemißbraucht und betrogen worden, und von Entschuldigung kann jetzt nicht mehr die Rede sein, das versichere ich Ihnen.

O, worauf spielen Sie so grausam an, Theure? frug Miß Tox durch ihre Thränen.

Lucretia, sagte Mrs. Chick, fragen Sie Ihr eigenes Herz. Ich muß Sie bitten, kein so vertrautes Wort, wie Sie eben gesagt haben, auf mich anzuwenden. Ich habe noch einige Selbstachtung, wenn Sie vielleicht auch anders denken.

O, Louise! rief Miß Tox. Wie können Sie so zu mir sprechen?

Wie ich so zu Ihnen sprechen kann? wiederholte Mrs. Chick, die, in Ermangelung eines besondern Grundes, den sie hätte anführen können, zu ihren niederschmetterndsten Effecten solche Wiederholungen gebrauchte. So sprechen! Sie können wohl sagen, so sprechen, wahrhaftig!

Miß Tox schluchzte jämmerlich.

O der Gedanke, sagte Mrs. Chick, daß Sie wie eine Schlange an meines Bruders Feuerseite geruht, und sich durch mich fast in sein Vertrauen geschlichen haben, Lucretia, damit Sie im Geheimen Ihre Pläne auf ihn verfolgen und wagen konnten, an die Möglichkeit zu denken, daß er Sie heirathen würde! Wahrhaftig, das ist ein Gedanke, sagte Mrs. Chick mit sarkastischen Worten, dessen Absurdität fast seine Niederträchtigkeit vergessen läßt.

O ich bitte Sie, Louise, flehte Miß Tox, sagen Sie nicht so schreckliche Sachen!

Schreckliche Sachen! wiederholte Mrs. Chick. Schreckliche Sachen! Ist es nicht Thatsache, Lucretia, daß Sie nicht einmal im Stande waren, Ihre Gefühle vor mir zu verbergen, deren Augen mit Blindheit zu schlagen Ihnen so vollkommen gelungen war?

Ich habe nicht geklagt, schluchzte Miß Tox. Ich habe nichts geäußert. Wenn ich etwas überwältigt war von Ihrer Nachricht, Louise, und jemals einen Gedanken gehegt habe, daß Mr. Dombey mir einige Aufmerksamkeit schenke, so werden Sie mich gewiß nicht verdammen.

Sie wird gleich sagen, sagte Mrs. Chick, und wendete sich mit einem Blicke der Entsagung und des Flehens an alle Meubles im Zimmer, sie wird gleich sagen — ich weiß es, daß ich sie aufgemuntert hätte!

Ich will keine Vorwürfe machen, theure Louise, schluchzte Miß Tox. Ich will auch nicht klagen. Aber zu meiner eigenen Vertheidigung —

Ja, rief Mrs. Chick, und sah sich mit prophetischem Lächeln im Zimmer um, das wird sie sagen. Ich wußte es. Sprechen Sie es nur aus. Sagen Sie es nur offen! Sein Sie offen, Lucretia Tox, sagte Mrs. Chick mit verzweiflungsvoller Härte, wie Sie sonst immer sein mögen.

Zu meiner eigenen Vertheidigung gegen Ihre unfreundlichen Worte, theure Louise, sagte Miß Tox mit stockender Stimme, und nur deshalb frage ich Sie ganz einfach, ob Sie nie diesen

Glauben begünstigt und selbst gesagt haben, man könne nicht wissen, ob es nicht geschehen könne?

Es giebt einen Punkt, sagte Mrs. Chick und erhob sich, nicht als ob sie auf dem Boden bleiben, sondern als ob sie sich aufschwingen wollte in den heimathlichen Himmel, wo die Geduld lächerlich oder gar strafbar wird. Ich kann viel tragen; aber nicht zu viel. Welcher Zauber mich beherrschte, als ich heute in das Haus trat, weiß ich nicht; aber ich hatte ein Vorgefühl, ein dunkles Vorgefühl, sagte Mrs. Chick mit einem Schauer, daß etwas geschehen werde. Wohl ward diese Ahnung gerechtfertigt, Lucretia, als mein vieljähriges Vertrauen in einem Augenblick zerstört, meine Augen geöffnet wurden, und ich Sie vor mir sah in Ihrer wahren Gestalt. Lucretia, ich habe mich getäuscht in Ihnen. Es ist besser für uns Beide, daß die Sache hiermit aufhört. Ich wünsche Ihnen alles Gute und werde Ihnen alles Gute wünschen. Aber als eine Person, die sich in ihrer eigenen bescheidenen Stellung getreu bleiben will — und als die Schwester meines Bruders — und als die Schwägerin der Gemahlin meines Bruders — und als eine Verwandte der Mutter meiner zukünftigen Schwägerin — und darf ich hinzufügen, als eine Dombey? — kann ich Ihnen nichts wünschen, als einen guten Morgen.

Diese Worte, gesprochen mit schneidender Geläufigkeit, gehoben durch einen stolzen Anstrich moralischer Würde, führten die Sprechende bis an die Thüre. Hier verneigte sie sich wie ein Geist oder wie eine Marmorbildsäule und begab sich nach ihrem Wagen, um Stärkung und Trost in den Armen Mr. Chick's, ihres Herrn und Gatten, zu suchen.

Versteht sich, bildlich zu sprechen, denn die Arme Mr. Chick's waren von seiner Zeitung in Anspruch genommen. Auch blickte dieser Herr seine Gattin nur verstohlen an, und versuchte ihr keinen Trost zu spenden. Kurz er las, summte Stückchen von Liedern und sah sie manchmal von der Seite an, ohne ein gutes, böses oder gleichgültiges Wort zu sprechen.

Unterdessen saß Mrs. Chick in schweigender Entrüstung da und warf den Kopf zurück, als ob sie immer noch die feierlichen Worte ihres Abschieds von Lucretia Tox vor sich hersage. Endlich sprach sie laut: O, wie weit mir heute die Augen geöffnet worden sind!

Wie weit dir die Augen geöffnet sind, Liebe! wiederholte Mr. Chick.

O sprich nicht zu mir! sagte Mrs. Chick. Wenn du mich in einem solchen Zustande sehen kannst, ohne zu fragen, was es giebt, so wäre es besser, du öffnetest den Mund gar nicht.

Nun was giebt es denn, Liebe? frug Mr. Chick.

Zu denken, sagte Mrs. Chick vor sich hin, daß sie jemals den niedrigen Gedanken gefaßt hat, sich durch eine Heirath mit Paul in unsere Familie zu schleichen! Zu denken, daß, als sie spielte mit dem theuren Kinde, das jetzt im Grabe ruht, — mir gefiel es damals nie — sie einen so tückischen Plan gehegt hat! Ich möchte nur wissen, ob sie nie fürchtet, daß ihr etwas geschehen könnte. Sie hat von Glück zu sagen, wenn ihr nichts geschieht.

Ich dachte wirklich, sagte Mr. Chick langsam, nachdem er den Rücken der Nase eine Weile mit der Zeitung gerieben, daß

du bis heute Morgen ganz derselben Meinung gewesen wärest, und gemeint hättest, es sei ganz gut, wenn es so käme.

Mrs. Chick brach sogleich in Thränen aus und sagte zu Mr. Chick, wenn er sie mit Füßen treten wollte, so möchte er es nur gleich thun.

Aber mit Lucretia Tox bin ich fertig, sagte Mrs. Chick, nachdem sie, zu Mr. Chick's großem Schrecken, eine Weile ihren Gefühlen freien Lauf gelassen. Ich kann Pauls Vertrauen zu Gunsten einer Andern entsagen, die, wie ich hoffe und wünsche, es verdient, und die er ein unbezweifeltes Recht hat an der armen Fanny Stelle zu setzen; ich kann es ertragen, daß mich Paul in seiner kühlen Weise von einer solchen Veränderung seiner Pläne unterrichtet und mich erst, nachdem Alles fest beschlossen und abgemacht ist, zu Rathe zieht; aber Hintergehungen kann ich nicht ertragen, und mit Lucretia Tox bin ich fertig. Es ist besser wie es ist, sagte Mrs. Chick mit frommer Ergebung, viel besser. Es hätte lange Zeit gedauert, ehe ich mich nach diesem Vorfall hätte mit ihr ordentlich wieder einrichten können; und da Paul sehr vornehm sein wird, und diese Leute von Stande sind, so weiß ich wirklich nicht, ob sie ganz präsentabel gewesen sein würde und mich nicht compromittirt hätte. Die Vorsehung wacht überall; Alles schlägt zum Besten aus; ich bin schwer geprüft worden heute, aber im Ganzen klage ich nicht darüber.

Von so christlichen Empfindungen erfüllt trocknete Mrs. Chick ihre Augen und strich sich das Kleid glatt, und saß da, wie eine Person, die ein großes Unrecht mit Gelassenheit erträgt. Mr. Chick, ohne Zweifel seine Unwürdigkeit fühlend, benutzte die

erste Gelegenheit, an einer Straßenecke auszusteigen, um mit sehr hoch erhobenen Achseln und die Hände in die Taschen gesteckt pfeifend von dannen zu gehen.

Unterdessen begoß die arme verstoßene Miß Tox, die, wenn auch eine Schmeichlerin und Kriecherin, wenigstens als solche ehrlich und beständig und ihrer Anklägerin stets eine treue Freundin gewesen, und in Verehrung der Größe Mr. Dombey's ganz aufgegangen war, ihre Blumen mit Thränen und fühlte, daß es Winter sei auf dem Prinzessinnenplatze.

Dreißigstes Kapitel.

Vor der Hochzeit.

Obgleich das verzauberte Haus nicht mehr vorhanden war, und die geschäftige Welt sich hineingedrängt hatte, und den ganzen Tag lang hämmerte und scharwerkte, und Trepp' auf Trepp' ab lief, daß Diogenes in einem beständigen Paroxysmus des Bellens war, — er war offenbar überzeugt, daß sein Feind ihn überwunden habe und das Haus im trotzigen Siegesübermuth plündere — so erlitt doch in anderer Hinsicht Florentinens Lebensweise keine weitere Veränderung. Abends, wenn die Arbeitsleute fortgingen, war das Haus so öde und verlassen, wie früher; und wenn Florentine den Stimmen der Fortgehenden lauschte, wie sie durch die Halle und das Treppenhaus wiedertönten, da malte sich Florentine den freundlichen Heerd aus und die Kinder, die ihrer warteten, und der Gedanke, daß sie gern gingen, machte sie glücklich.

Sie begrüßte von Neuem das abendliche Schweigen, wie einen alten Freund, der jetzt ein anderes Gesicht hatte und sie freund-

licher anblickte. Eine neue Hoffnung war in ihr aufgegangen. Die schöne Dame, die sie in demselben Zimmer, wo einst ihr Herz so geblutet, getröstet und geliebkost hatte, war für sie ein Engel der Verheißung. Liebliche Ahnungen eines kommenden schönen Lebens, wo sie ihres Vaters Zuneigung allmählich wieder gewonnen, und alles oder das Meiste erlangthatte, was sie verloren an dem schrecklichen Tage, wo eine Mutterliebe mit dem letzten Mutterkuß auf ihrer Wange erkaltete, umschwebten sie in der Dämmerung und waren ihr willkommene Genossen. Und wenn sie dann die rothwangigen Kinder gegenüber verstohlen ansah, dachte sie, mit einem neuen und köstlichen Gefühl, daß sie sich nun bald kennen lernen und mit einander sprechen könnten, und sie brauchte sich nicht zu fürchten, wie vor Alters, sich ihnen zu zeigen, damit sie sich nicht betrüben sollten, sie in ihrem schwarzen Kleide allein sitzen zu sehen.

Wenn Florentine an ihre neue Mutter dachte, und wenn ihr reines Herz gegen sie von Liebe und Vertrauen überströmte, da liebte Florentine ihre eigene todte Mutter nur immer mehr und mehr. Sie fürchtete sich nicht, eine Nebenbuhlerin in ihr Herz einzuführen. Die neue Blume entkeimte der tiefen und lange gepflegten Wurzel, das wußte sie. Ein jedes freundliche Wort, das die schöne Dame gesprochen, klang Florentinen wie ein Echo der Stimme, welche längst verstummt war. Wie konnte sie dieser Erinnerung wegen die lebende Zärtlichkeit weniger lieben, da es ihre einzige Erinnerung an älterliche Zärtlichkeit und Liebe war?

Florentine saß eines Tages in ihrem Zimmer mit Lesen

beschäftigt und der Dame und ihres versprochenen Besuches gedenkend, denn ihr Buch handelte von einem ähnlichen Verhältniß, als sie die Augen aufschlug und die Erwartete in der Thüre stehen sah.

Mutter! rief Florentine, ihr freundlich entgegeneilend. Wieder zurück?

Noch nicht Mutter, erwiderte die Dame, mit einem ernsten Lächeln, als sie mit ihren Armen Florentinens Hals umschlang.

Aber nun bald, rief Florentine.

Sehr bald, Florentine, sehr bald!

Edith neigte ihr Haupt ein wenig und drückte Florentinens blühende Wange an ihre eigene, und blieb ein paar Secunden schweigend in dieser Stellung. So viel Zärtlichkeit lag in ihrer Art und Weise, daß es Florentine noch mehr empfand als bei ihrem ersten Zusammentreffen.

Sie führte Florentinen in einen Stuhl neben sich und setzte sich nieder; Florentine blickte ihr ins Antlitz, ganz verwundert über seine Schönheit, und überließ ihr gern die Hand.

Bist du allein gewesen, seit ich zuletzt hier war, Florentine? sagte sie.

O ja! erwiderte Florentine mit einem hastigen Lächeln.

Sie stockte und schlug die Augen nieder, denn ihre neue Mama hatte sehr ernste Augen, und ihr Blick heftete sich fest und sinnend auf ihr Antlitz.

Ich — ich — bin gewohnt allein zu sein, sagte Florentine. Mir ist es auch ganz einerlei. Di und ich, wir verbringen manchmal

ganze Tage zusammen allein. Florentine hätte sagen können, ganze Wochen und Monate.

Ist Di dein Mädchen, liebes Kind?

Mein Hund, Mama, sagte Florentine lachend. Susanne ist mein Mädchen.

Und dies sind deine Zimmer? sagte Edith, und sah sich um. Neulich wurden mir diese Zimmer nicht gezeigt. Wir müssen sie schöner machen lassen, Florentine. Es sollen die schönsten im Hause werden.

Wenn ich ausziehen möchte, Mama, erwiderte Florentine, so würde mir ein Zimmer in der obern Etage noch viel besser gefallen.

Ist dir dieses Zimmer nicht hoch genug? frug Edith lächelnd.

Das andere war meines Bruders Zimmer, sagte Florentine, und ich habe es sehr gern. Ich wollte es Papa sagen, als ich nach Hause kam, und die Arbeitsleute darin fand, und sah, wie alles verändert wurde; aber —

Florentine schlug die Augen nieder, damit der vorige Blick sie nicht wieder stocken machte.

— aber ich fürchtete ihm weh zu thun; und da Sie sagten, Sie würden bald wieder herkommen, Mama, und Herrin über alles sein, so beschloß ich, mir ein Herz zu fassen und Sie zu bitten.

Edith sah sie mit ihren glänzenden Augen fest an, bis Florentine wieder empor blickte, wo sie dann wegsah und den Blick senkte. Jetzt dachte Florentine, wie ganz anders sie sich

die Schönheit dieser Dame vorgestellt. Sie hatte sie für stolz und hochfahrend gehalten; aber ihr Benehmen war so bescheiden und sanft, daß sie kaum mehr zum Vertrauen hätte einladen können, wenn sie von Florentinens eigenem Alter und Charakter gewesen wäre. Ausgenommen wenn eine gezwungene und sonderbare Zurückhaltung über sie kam; und dann war es (aber Florentine verstand es kaum, obgleich es ihr auffiel und ihre Gedanken viel beschäftigte), als ob sie sich Florentinen gegenüber gedemüthigt und verlegen fühlte. Als sie sagte, sie sei noch nicht ihre Mama, und als Florentine sie die Herrin von Allem hier genannt hatte, da trat diese Veränderung am auffälligsten ein; und wie jetzt Florentinens Augen auf ihrem Antlitz ruhten, saß sie da, als hätte sie sich lieber vor ihr verbergen mögen, als sie lieben und werth halten als eine so nahe Verwandte.

Sie versprach Florentinen gern, für ihr neues Zimmer zu sorgen, und sagte, sie wolle selbst die nöthigen Anordnungen treffen. Dann frug sie Einiges nach Paul, und als sie sich längere Zeit unterhalten hatten, sagte sie Florentinen, sie sei gekommen, sie nach ihrem Hause zu bringen.

Meine Mutter und ich sind jetzt nach London gekommen, sagte Edith, und du sollst bei uns wohnen, bis ich verheirathet bin. Ich wünsche, daß wir uns kennen und uns vertrauen lernen, Florentine!

Sie sind sehr gütig gegen mich, liebe Mama, sagte Florentine. Wie sehr danke ich Ihnen!

Ich will diese Gelegenheit benutzen, fuhr Edith fort, indem

sie sich umsah, ob sie allein seien, und in leiserem Tone sprach, und will dir noch sagen, daß es mir lieber sein wird, wenn du nach meiner Hochzeit, wenn ich ein paar Wochen verreise, wieder hierher ziehst. Es ist ganz gleich, wer dich zu sich einladen mag. Bleibe hier. Es ist viel besser, du bist allein, als — was ich sagen wollte, fügte sie ablenkend hinzu, ist, daß ich recht gut weiß, du bist am besten zu Hause aufgehoben, liebe Florentine!

Ich werde an demselben Tage zurückkehren, liebe Mama, betheuerte das Kind.

Thue das! Ich verlasse mich auf das Versprechen. Jetzt triff deine Einrichtungen, daß du mit mir kommen kannst, liebes Kind. Du wirst mich unten finden, wenn du fertig bist.

Langsam und gedankenvoll wanderte Edith allein durch das Haus, dessen Herrin sie bald sein sollte, und wenig achtete sie der Pracht und des Glanzes der Umgebung. Derselbe unbezähmbare Trotz des Geistes, dieselbe stolze Verachtung im Auge und um den Mund, dieselbe hochfahrende Schönheit, nur niedergehalten von der Mißachtung ihrer selbst und aller Dinge ringsum, die in dem schattigen Haine sich entfesselt und sich selbst zerfleischt hatten, ging durch die geräumigen Säle und Hallen. Die gemalten Rosen an den Wänden waren von scharfen Dornen umgeben, die ihre Brust zerrissen; in jedem Streifen des blendenden Goldes sah sie ein verhaßtes Atom ihres Kaufpreises; die hohen Spiegel zeigten ihr in ganzer Länge ein Weib, das noch eine edle Eigenschaft besaß, aber seinem besseren Selbst zu ungetreu und zu entwürdigt und gesunken war, um sich zu retten. Sie glaubte, dies sei allen Augen so offenbar,

daß ihr kein anderes Rettungsmittel übrig blieb, als der Stolz; und mit diesem Stolz, der ihr Herz Tag und Nacht quälte, rang sie trotzig und tapfer mit ihrem Schicksal.

War dies das Weib, dem Florentine — ein unschuldiges Kind, stark nur durch innigen Ernst und einfache Wahrheit, — so imponiren konnte, daß sie an ihrer Seite ein anderes Wesen war, in dem der Sturm der Leidenschaften schwieg und selbst der Stolz zur Demuth wurde? War dies dasselbe Weib, das jetzt neben ihr im Wagen saß, Arm in Arm geschlungen, und das, während es um ihre Liebe und ihr Vertrauen bat, ihr liebliches Haupt an ihre Brust legte, und das eigene hingegeben hätte, um es vor Leid und Schaden zu bewahren?

O Edith! Wie schönwäre es, in solchem Augenblick zu sterben! Viel glücklicher vielleicht und besser, Edith, so zu sterben, als zu leben bis ans Ende!

Die ehrenwerthe Mrs. Skewton, die eher an alles Andere, als an so etwas dachte — denn wie viele andere, anständige Personen, in alter und neuer Zeit, erkannte sie den Tod nicht an, und wollte einen so gemeinen und Alles gleichmachenden Emporkömmling nicht nennen hören — hatte sich in Brookstreet, Grosvenor-Square, ein Haus geliehen von einem vornehmen Verwandten (aus dem Geschlecht der Feenixe, der auf dem Lande war und es bereitwillig zur Hochzeit hergab, da er dadurch aller fernern Darlehne und Geschenke an Mrs. Skewton und ihre Tochter los und ledig wurde). Da es das Ansehn der Familie erforderte, bei einer solchen Veranlassung mit Glanz aufzutreten, hatte Mrs. Skewton mit Beihilfe eines gefälligen Mannes,

im Kirchspiele Marylebone, der dem hohen Adel und geehrten Publicum alles Mögliche vom Silberservice an bis zu einer Armee Bedienten lieh, einen weißköpfigen Tafeldecker (er wurde deshalb extra berechnet, da er wie ein alter Familiendiener aussah), zwei sehr schlanke Jünglinge in Livrée und einen ausgewählten Stab von Küchengesinde in das Haus gestellt, so daß unten in der Küche die Sage entstand, der Page Withers, von seinen zahlreichen häuslichen Pflichten und dem Fortschieben des Lederstuhls erlöst, sei mehrere Male gesehen worden, wie er sich die Augen rieb und in die Arme kniff, als sei er ungewiß, ob er es nicht eigentlich beim Milchhändler in Leamington verschlafen habe und noch von einem himmlischen Traume befangen sei. Nachdem dieselbe Quelle auch noch das nöthige Silberzeug und Porzellan mit verschiedenen anderen Artikeln, worunter ein hübscher Wagen mit einem Paar Braunen, geliefert hatte, nahm Mrs. Skewton, als Cleopatra, auf den Kissen des großen Sopha's Platz und hielt im Glanze ihrer Schönheit Hof.

Ah, sagte Mrs. Skewton, als ihre Tochter mit ihrem kleinen Schützling eintrat, was macht meine reizende Florentine? Sie müssen mir gefälligst einen Kuß geben, liebe Florentine.

Florentine suchte schüchtern eine freie Stelle auf dem weißen Theile von Mrs. Skewton's Gesicht, als diese Dame ihr das Ohr darbot und sie aus der Verlegenheit erlöste.

Liebe Edith, sagte Mrs. Skewton, gewiß — treten Sie einen Augenblick mehr ins Licht, meine liebste Florentine.

Florentine gehorchte erröthend.

Du kannst dich wohl nicht entsinnen, theuerste Edith, sagte

ihre Mutter, wie du warst in demselben Alter, in dem jetzt unsre ausnehmend kostbare Florentine steht?

Ich habe es längst vergessen, Mutter.

Denn wahrhaftig, sagte Mrs. Skewton, ich meine eine außerordentliche Aehnlichkeit zwischen dir, wie du damals warst, und unserer ausnehmend anmuthigen jungen Freundin zu finden. Und es zeigt, sagte Mrs. Skewton leise, um anzudeuten, daß Florentine noch sehr unvollkommen sei, was Erziehung und Bildung thun kann.

Ja wirklich, sagte Edith mit Schroffheit.

Ihre Mutter warf einen raschen Blick auf sie und sagte ablenkend:

Meine reizende Florentine, Sie müssen mich gefälligst noch einmal küssen.

Florentine gehorchte natürlich, und drückte abermals ihre Lippen auf Mrs. Skewton's Ohr.

Und Sie haben jedenfalls gehört, mein theures Kleinod, sagte Mrs. Skewton, ihre Hand festhaltend, daß Ihr Papa, den wir alle außerordentlich lieben und verehren, heute über acht Tage mit meiner lieben Edith Hochzeit feiern wird.

Ich wußte, daß sie sehr bald stattfinden würde, erwiderte Florentine, aber nicht genau wann.

Meine theuerste Edith, sagte die Mutter neckend, wie ist es möglich, daß du es Florentinen nicht gesagt hast?

Warum soll ich es Florentinen sagen? entgegnete sie so heftig und schroff, daß Florentine kaum glauben konnte, es sei dieselbe Stimme.

Mrs. Skewton erzählte darauf Florentinen, um eine zweite und sicherere Diversion zu machen, daß ihr Vater zum Essen kommen, und daß er jedenfalls freudig überrascht sein werde, sie zu sehen, da er vorigen Abend geäußert habe, sich in der City anziehen zu wollen, und nichts von Ediths Plan wisse, dessen Ausführung ihn, wie Mrs. Skewton meinte, mit überschwenglichem Entzücken erfüllen müsse. Florentine wurde unruhig über diese Nachricht und ihr Bangen wurde so arg, je näher die Speisestunde kam, daß sie, hätte sie nur eine Entschuldigung gehabt, die ihrem Vater keine Erklärung abnöthigte, lieber zu Fuß im bloßen Kopfe, athemlos und allein, nach Hause geeilt wäre.

Wie die verhängnißvolle Stunde näher kam, konnte sie kaum athmen. Sie wagte nicht ans Fenster zu treten, aus Furcht, ihn auf der Straße zu sehen. Sie wagte nicht, hinaufzugehen, um ihre Bewegung zu verbergen, damit sie ihn nicht beim Hinausgehen unerwartet in der Thür treffe; und außerdem war es ihr, als ob sie nie wieder zurückkehren könne, wenn sie vor ihn gefordert würde. Von diesen verschiedenen Befürchtungen erfüllt, saß sie neben Cleopatra's Lager und bemühte sich, das nichtige Geschwätz dieser Dame zu verstehen und darauf zu antworten, als sie seinen Tritt auf der Treppe hörte.

Ich höre ihn! rief Florentine aufschreckend. Er kommt!

Cleopatra, die in ihrer Jugendlichkeit immer zum Scherzen aufgelegt und zu sehr mit sich selbst beschäftigt war, um sich um die Veranlassung dieser Aufregung zu bekümmern, schob Florentinen hinter das Sopha und warf ihr einen Shawl über den Kopf, um Mr. Dombey eine Ueberraschung zu bereiten. So

schnell geschah dies, daß Florentine einen Augenblick darauf den gefürchteten Schritt im Zimmer vernahm.

Er begrüßte seine zukünftige Schwiegermutter und seine Braut. Der fremde Klang seiner Stimme durchbebte alle Nerven seines Kindes.

Bester Dombey, sagte Cleopatra, sagen Sie mir, wie sich Ihre reizende Florentine befindet?

Florentine ist ganz wohl, sagte Mr. Dombey und näherte sich dem Sopha.

Zu Hause?

Zu Hause, sagte Mr. Dombey.

Lieber Dombey, entgegnete Cleopatra mit bezaubernder Lebendigkeit, sind Sie wirklich überzeugt, daß Sie mich nicht täuschen? Ich weiß nicht, was meine geliebteste Edith dazu sagen wird, aber bei meiner Ehre, ich fürchte, Sie sind der falscheste aller Menschen, lieber Dombey.

Wäre er es gewesen, und wäre er bei der allergrößten Falschheit, die je gesagt oder gethan, ertappt worden, so hätte er schwerlich verwirrter sein können, als jetzt, wie Mrs. Skewton den Shawl wegzog und Florentine bleich und zitternd vor ihm erschien, wie ein Geist. Er hatte noch nicht seine Geistesgegenwart wieder gewonnen, da war ihm Florentine schon entgegengeeilt, hatte ihn umarmt und geküßt und war aus dem Zimmer verschwunden. Er sah sich um, als wollte er sich wegen der Sache an eine andere Person wenden, aber Edith war Florentinen sogleich gefolgt.

Gestehen Sie nur, lieber Dombey, sagte Mrs. Skewton,

ihm die Hand reichend, daß Sie noch nie in Ihrem Leben so erfreut und überrascht worden sind.

Ich bin nie so überrascht worden, sagte Mr. Dombey.

Und erfreut, bester Dombey? forschte Mrs. Skewton, den Fächer erhebend.

Ich — ja, es freute mich ausnehmend, Florentinen hier zu finden, sagte Mrß. Dombey. Er schien sich die Sache eine Weile reiflich zu überlegen und sagte dann entschieden: Ja, es freut mich wirklich recht sehr, Florentinen hier zu finden.

Sie wundern sich vielleicht, wie sie hierher kommt? sagte Mrs. Skewton, nicht wahr?

Edith vielleicht — meinte Mr. Dombey.

Ah, Boshafter! erwiderte Mrs. Skewton mit Kopfschütteln. Ah, schlauer, schlauer Mann! Man sollte solche Sachen nicht verrathen. Ihr Geschlecht, lieber Dombey, ist so eitel und geneigt, unsere Schwächen zu mißbrauchen; aber Sie kennen meine Aufrichtigkeit — sehr gut; gleich!

Dies letzte Wort galt einem der sehr schlanken Jünglinge, der mit der Meldung eintrat, es sei servirt.

Denn Edith, mein werther Dombey, setzte sie flüsternd hinzu, will, wenn sie nicht Sie um sich haben kann — und das kann nicht immer geschehen, wie ich ihr gesagt habe — wenigstens etwas, was Ihnen gehört, in ihrer Nähe haben. O! wie außerordentlich natürlich das ist! Und deshalb ließ sie sich von Niemand abhalten, heute auszufahren und die liebe Florentine abzuholen. O wie ausnehmend liebenswürdig das ist!

Da sie eine Antwort erwartete, sagte Mr. Dombey: Ja, im hohen Grade liebenswürdig.

Gott segne Sie, theurer Dombey, für diesen Beweis, daß Sie Gemüth haben, rief Cleopatra und drückte ihm die Hand. Aber ich werde zu ernst. Führen Sie mich hinunter wie ein Kind, und lassen Sie uns sehen, was uns diese Leute zu essen geben. Gott segne Sie, theurer Dombey!

Als nach diesen Worten Cleopatra mit leidlicher Munterkeit vom Sopha aufsprang, nahm Mr. Dombey ihren Arm und führte sie ceremoniös die Treppe hinab. Als aber das Paar in den Speisesaal trat, steckte einer der gemietheten schlanken Jünglinge, dessen Ehrerbietigkeitsorgan sehr unvollkommen entwickelt war, zum großen Ergötzen des andern gemietheten schlanken Jünglings, die Zunge in den Backen.

Florentine und Edith waren bereits dort und saßen nebeneinander. Florentine wollte aufstehen, als ihr Vater eintrat, und ihm ihren Stuhl geben; aber Edith legte ganz offen ihre Hand auf ihren Arm und Mr. Dombey nahm am runden Tisch einen Platz gegenüber ein.

Mrs. Skewton erhielt die Unterhaltung fast allein im Gange. Florentine wagte kaum die Augen zu erheben, damit man nicht Thränenspuren sähe, und wagte noch viel weniger zu sprechen; und Edith ließ kein Wort vernehmen, außer wenn sie auf eine Frage antwortete. Wahrhaftig, Cleopatra arbeitete hart für die Heirath, die so nahe bevorstand; und wohl mußte es eine reiche Heirath sein, um sie zu belohnen!

Sie sind also mit Ihren Vorbereitungen ziemlich fertig,

lieber Dombey? sagte Cleopatra, als das Dessert auf die Tafel kam und der weißköpfige Tafeldecker sich zurückgezogen hatte. Auch die des Advocaten?

Ja, Madame, entgegnete Mr. Dombey, die Witthumsurkunde ist jetzt fertig, wie ich vernehme, und Edith hat mir blos die Gunst zu erweisen, den Tag zu bestimmen, wo sie vollzogen werden soll.

Edith saß da, wie ein schönes Marmorbild, so kalt, so stumm und so regungslos.

Theuerste, sagte Cleopatra, hörst du, was Mr. Dombey sagt? Ach, theurer Dombey! sagte sie, zu diesem gewendet, wie ihre Zerstreutheit mich an die Zeit erinnert, wo der reizendste aller Männer, ihr Vater, in Ihrer Lage war! —

Ich habe keine Zeit zu bestimmen. Ich füge mich ganz Ihren Wünschen, sagte Edith und blickte Mr. Dombey kaum an.

Morgen? frug Mr. Dombey.

Wie Sie wünschen, war die Antwort.

Oder übermorgen, sagte Mr. Dombey, sagt Ihnen vielleicht besser zu?

Ich habe keine Abhaltungen. Ich stehe immer zu Ihrer Verfügung. Sie haben blos den Tag zu nennen.

Keine Abhaltungen, theuerste Edith! sagte die Mutter, wenn du den ganzen Tag über schrecklich beschäftigt bist und tausend und eine Berathung mit Handwerkern aller Art hast!

Die Sie veranlassen, erwiderte Edith, und sah sie mit fast unmerklich zusammengezogenen Brauen an. Sie und Mr. Dombey können dies mit einander abmachen.

Sehr wahr, meine Liebe, und sehr rücksichtsvoll von dir! sagte Cleopatra. Meine theuerste Florentine, Sie müssen mich wirklich noch einmal küssen, mein Engel!

Eigenthümliches Zusammentreffen, daß diese Ausbrüche der Liebe gegen Florentinen Cleopatra fast von jedem Gespräch wegzogen, an dem Edith auch nur den mindesten Theil hatte!

Florentine war gewiß noch nie so viel umarmt worden und war, ohne es zu wissen, noch nie so nützlich gewesen.

Mr. Dombey war innerlich durchaus nicht unzufrieden mit dem Benehmen seiner schönen Braut. Seine eigenen Gefühle lehrten ihn, mit Stolz und Kälte zu sympathisiren. Ihm schmeichelte der Gedanke, wie diese ihm in Ediths Fall nachgaben und keinen Willen neben dem seinen zu kennen schienen. Es schmeichelte ihm sich vorzumalen, wie diese stolze Dame einst die Honneurs seines Hauses machen und nach seiner eigenen Weise wie Eis auf seine Gäste wirken werde. In solchen Händen mußte das Ansehen von Dombey und Sohn erhöht und erhalten werden.

So dachte Mr. Dombey, als er allein an der Tafel saß und über seine Vergangenheit und Zukunft brütete. Sein Gemüthszustand entsprach dem Anstrich von dürftiger und düsterer Pracht, die im Zimmer herrschte. Das dunkle Braun der Wände mit den schwarzen Wappenschildern und vier und zwanzig schwarzen Stühlen, mit fast so vielen Nägeln, wie die Särge, und gleich Trauerdienern auf der Schwelle des türkischen Teppichs wartend; und die zwei erschöpften Neger auf dem Seitentisch, welche zwei verkümmerte Armleuchter hielten, und der dumpfige Geruch, der im Zimmer

herrschte, als ob die Asche von zehntausend Diners darunter bestattet wäre. Der Eigenthümer des Hauses lebte meistens im Auslande; die englische Luft bekam den Mitgliedern der Familie Feenix selten lange; und das Zimmer hatte allmählich immer tiefere Trauer für ihn angelegt, bis es so gruftartig geworden war, daß nur noch eine Leiche darin fehlte.

Als kein schlechter Ersatz des Leichnams in seiner unbeugsamen Steifheit, wenn nicht in der Lage, blickte Mr. Dombey in die kalten Tiefen des todten Mahagony-Meeres, auf dem die Obstschalen und Caraffen vor Anker lagen, als ob die Gegenstände seiner Gedanken, einer nach dem andern, auf die Oberfläche kämen und wieder versänken. Edith erschien in aller Majestät des Antlitzes und der Gestalt; dicht neben ihr Florentine, das schüchterne Angesicht ihm zugewendet, einen Augenblick lang wie vorhin, als sie das Zimmer verließ, und Ediths Augen ruhten auf ihr, und Ediths Hand war schützend über sie ausgestreckt. Dann stieg eine kleine Gestalt in einem niedrigen Lehnstuhl empor und sah ihn verwundert an mit ihren hellen Augen und dem altklugen Gesicht, das erhellt schien von ungewissem Schimmer des abendlichen Kaminfeuers. Wieder erschien Florentine gleich darauf und nahm seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Ob als ein vorbestimmtes Hinderniß seiner Pläne, ob als eine Rivalin, die ihm einmal in den Weg getreten war und es wieder thun konnte, ob als ein Kind, an das zu denken er sich in seinem glücklichen Bräutigamsstande herablassen konnte, oder ob als ein bloßer Wink für ihn, daß er wenigstens den Anschein, sich um sein eigenes Blut zu kümmern, seinen neuen Verwandten gegen-

über aufrecht erhalten werde, das wußte er am besten. Vielleicht höchstens so ziemlich; denn Hochzeitsgesellschaft und Traualtäre und Triumphe seines Ehrgeizes — aber überall und immer erschien Florentinens Gestalt — stiegen so schnell und so wirr vor seinen Augen empor, daß er, um ihnen zu entgehen, aufstand und sich zu den Damen begab.

Es war schon sehr spät, als man Licht hereinbrachte; denn der Schimmer machte Mrs. Skewton Kopfweh, wie sie behauptete; und unterdessen unterhielt sich Mrs. Skewton mit Florentinen, (Cleopatra schien viel daran zu liegen, sie in unmittelbarster Nähe zu haben) oder Florentine spielte auf Mrs. Skewton's Verlangen leise auf dem Piano; gar nicht zu erwähnen, daß ein paar Mal, im Laufe des Abends, die liebreiche Dame in den Fall kam, um einen Kuß zu bitten, was immer geschah, wenn Edith etwas gesagt hatte. Dies geschah jedoch nicht oft; denn Edith saß die ganze Zeit über allein an einem offenen Fenster, trotz ihrer Mutter Furcht, sie möge sich erkälten, und blieb dort, bis Mr. Dombey Abschied nahm. Er war dabei gegen Florentinen sehr gnädig, und Florentine legte sich so glücklich und hoffnungsreich zu Bette, daß sie ihres früheren Selbst gedachte wie eines armen verlassenen Mädchens, das ihrer Betrübniß wegen zu bemitleiden sei; und schluchzte sich in ihrem Mitleiden in den Schlaf.

Die Woche verging schnell. Sie fuhren zu Putzmachern, Juwelieren, Advocaten, Blumisten, Conditoren; und Florentine war stets dabei. Florentine sollte mit bei der Hochzeit sein. Florentine sollte ihren Traueranzug ablegen, und ein kostbares

Kleid zu dem Feste tragen. Die Ansichten der Putzmacherin über dieses Kleid — die Putzmacherin war eine Französin und ähnelte sehr Mrs. Skewton — waren so geschmackvoll und elegant, daß Mrs. Skewton ein ähnliches für sich bestellte. Die Putzmacherin sagte, es würde ihr ganz ausgezeichnet stehen und alle Welt würde sie für der Braut Schwester halten.

Schnell verging die Woche. Edith besah sich nichts und kümmerte sich um nichts. Ihre kostbaren Kleider wurden gebracht und anversucht, und laut gepriesen von Mrs. Skewton und den Putzmacherinnen, und weggelegt, ohne daß sie ein Wort sagte. Mrs. Skewton entwarf die Pläne für jeden Tag und führte sie aus. Bisweilen saß Edith in ihrem Wagen, wenn sie ausfuhren, um Einkäufe zu machen; zuweilen, wenn es unumgänglich nothwendig war, trat sie mit in die Läden. Aber Mrs. Skewton leitete Alles, was es immer sein mochte, und Edith sah so theilnahmlos und gleichgültig zu, als ob es sie nichts anginge. Florentine hätte sie für stolz und gefühllos halten können, wenn sie nicht gegen sie stets anders gewesen wäre. So erstickte Florentine in ihrer Dankbarkeit ihre Verwunderung, wenn sie einmal in ihr erwachte, und wurde ihrer bald Herr.

Schneller verging die Woche. Ihr Ende war nahe. Der letzte Abend der Woche, der Abend vor der Hochzeit war erschienen. In dem dunkeln Zimmer — denn Mrs. Skewton's Kopf war noch sehr empfindlich, obgleich sie morgen ganz zu genesen hoffte — saßen diese Damen und Mr. Dombey. Edith saß wie gewöhnlich am offenen Fenster und blickte auf die Straße hinaus; Mr. Dombey und Cleopatra unterhielten sich leise auf

dem Sopha. Es war schon spät, und Florentine war zu Bett gegangen.

Theuerster Dombey, sagte Cleopatra, Sie werden mir morgen Florentinen lassen, wenn Sie mir meine süßeste Edith rauben.

Mr. Dombey sagte, er werde es mit Vergnügen thun.

Sie hier um mich zu haben, während Sie beide in Paris sind, und zu denken, daß ich in ihrem Alter zur Bildung ihres Geistes beitrage, theuerster Dombey, wird mir in dem außerordentlich leidenden Zustande, in dem ich mich befinden werde, ein wahrer Balsam sein, flötete Mrs. Skewton.

Edith wendete rasch das Haupt. Ihre Achtlosigkeit hatte sich plötzlich in die lebhafteste Theilnahme verwandelt, und verborgen von der Dunkelheit verfolgte sie das Gespräch mit der größten Aufmerksamkeit.

Mr. Dombey würde sich ein Vergnügen daraus machen, Florentinen unter so vortrefflicher Aufsicht zu lassen.

Theuerster Dombey! entgegnete Cleopatra, tausend Dank für Ihre gute Meinung. Ich fürchtete wirklich, Sie wollten mich zu gänzlicher Einsamkeit verurtheilen.

Warum sollte ich so ungerecht gegen Sie sein, gnädige Frau? sagte Mr. Dombey.

Weil meine reizende Florentine so entschieden sagte, sie müsse morgen wieder nach Hause zurückkehren, gab Cleopatra zur Antwort, daß ich wahrhaftig zu befürchten anfing, theuerster Dombey, Sie wären ein wahrer Pascha!

Ich versichere Ihnen, Madame, sagte Mr. Dombey, ich

habe Florentinen in dieser Hinsicht nichts befohlen, und wenn dies der Fall wäre, so ginge jedem Befehl Ihr Wunsch vor.

Theuerster Dombey, erwiderte Cleopatra, was für ein Hofmann Sie sind! Obgleich ich das nicht sagen möchte, denn Hofleute haben kein Herz, und bei Ihnen herrscht es im Leben und Charakter auf das reizendste vor. Und wollen Sie uns wirklich schon so zeitig verlassen, theuerster Dombey?

Ja gewiß, es war spät, und Mr. Dombey mußte gehen.

Ist dies Wirklichkeit oder ist dies Traum? flötete Cleopatra. Kann ich wirklich glauben, theuerster Dombey, daß Sie morgen früh zurückkehren werden, um mir meine theuerste Edith zu rauben?

Mr. Dombey, der Alles wörtlich zu nehmen gewohnt war, erinnerte Mrs. Skewton, daß sie sich erst in der Kirche treffen würden.

Der Schmerz, ein Kind wegzugeben, und selbst in Ihre Hände, theuerster Dombey, sagte Mrs. Skewton, ist einer der allerpeinigendsten, die man sich denken kann; und vereinigt mit einer von Natur zarten Constitution und der außerordentlichen Stupidität des Conditors, der das Frühstück besorgt, ist es fast zu viel für meine geringen Kräfte. Aber ich werde mich erholen, theuerster Dombey; Sie brauchen meinetwegen nicht besorgt zu sein. Der Himmel segne Sie! Theuerste Edith! rief sie muthwillig, es geht Jemand, mein Engel!

Edith, die den Kopf wieder nach dem Fenster gewendet und deren Interesse an dem Gespräch wieder aufgehört hatte, stand auf von ihrem Platz, ging ihm aber nicht entgegen und

sprach kein Wort. Mit feierlicher Galanterie ging Mr. Dombey zu ihr hin, drückte ihre Hand an den Mund und sagte: Morgen früh werde ich das Glück haben, diese Hand als die von Mrs. Dombey zu beanspruchen. Mit diesen Worten verabschiedete er sich feierlich.

Mrs. Skewton klingelte nach Licht, sobald die Hausthüre sich hinter ihm geschlossen hatte. Mit dem Licht erschien ihre Zofe und brachte den jugendlichen Anzug, der die Welt morgen täuschen sollte. Das Kleid rächte sich an ihr schonungslos, wie solche Kleider stets, und machte sie unendlich älter und häßlicher als sie in ihrem Flanellrock aussah. Aber Mrs. Skewton versuchte es mit koketter Selbstgefälligkeit an, liebäugelte mit ihrem leichenhaften Gesicht im Spiegel, wenn sie an den tiefen Eindruck dachte, den sie auf den Major machen werde, und wie sie dann von dem Mädchen sich wieder auskleiden und für das Bett anziehen ließ, sank sie in Trümmer, wie ein buntes Kartenhaus.

Die ganze Zeit über blieb Edith am dunkeln Fenster sitzen und sah auf die Straße hinaus. Als sie und ihre Mutter endlich allein waren, verließ sie es das erste Mal diesen Abend und trat vor sie hin. Das gähnende, zitternde, mürrische Gesicht der Mutter, die Augen auf die stolze aufrechte Gestalt der Tochter gerichtet, deren Feuerblick auf ihr ruhte, trug eine bewußte Miene, die weder Frivolität, noch Laune verbergen konnte.

Ich bin todmüde, sagte sie. Man kann dir nicht einen Augenblick trauen. Du bist schlimmer als ein Kind. Kind! Kein Kind wäre halb so hartnäckig und ungehorsam gewesen!

Hören Sie mich an, Mutter! erwiderte Edith, über diese

Worte weggehend, als wolle sie sich nicht so weit herablassen, sie zu berücksichtigen. Sie müssen allein hier bleiben, bis ich zurückkehre.

Ich muß allein hier bleiben, Edith, bis du zurückkehrst? wiederholte die Mutter.

Oder ich schwöre bei dem Namen dessen, den ich Morgen zum Zeugen anrufen soll zu dem, was ich ohne Wahrheit und ohne Scham thue, daß ich die Hand dieses Mannes in der Kirche zurückweise. Wenn ich es nicht thue, so will ich als Leiche auf den Boden sinken!

Die Mutter antwortete mit einem Blick heftiger Unruhe, die keineswegs vermindert wurde durch den Blick ihrer Tochter, auf den sie traf.

Es ist genug, sagte Edith gefaßt, daß wir sind, was wir sind. Ich dulde nicht, daß Jugend und Wahrheit bis zu mir herabgebracht wird. Ich dulde nicht, daß eine unschuldige Natur untergraben, verfälscht und verdorben werde, um die Mußestunde von tausend Müttern zu ergötzen. Sie wissen, was ich sagen will. Florentine muß nach Hause zurückkehren.

Du bist eine Närrin, Edith, rief die Mutter zornig. Hoffst du Friede und Ruhe in diesem Hause zu finden, so lange sie nicht verheirathet und fort ist?

Fragen Sie sich selbst, ob ich Ruhe und Friede in diesem Hause erwarte, und Sie wissen die Antwort, sagte die Tochter.

Und muß ich nach aller meiner Mühe und Arbeit, und wenn ich dich unabhängig gemacht habe, rief ihre Mutter leidenschaftlich, während ihr Kopf zitterte, wie ein welkes Blatt, mir heute sagen lassen, daß ich Verderben und Ansteckung verbreite, und

daß ich keine passende Gesellschaft für ein Mädchen bin! Was bist du, frage ich? Was bist du?

Mehr als einmal, sagte Edith und ihr Gesicht wurde todtenbleich, mehr als einmal habe ich mir diese Frage gestellt, wenn ich dort im Fenster saß und ein Geschöpf in der verwelkten Hülle meines Geschlechtes draußen vorüberging; und Gott weiß, mir ist geantwortet worden. O, Mutter! Mutter! wäre ich der Führung meines eigenen Herzens überlassen worden, als auch ich noch ein Mädchen war — jünger noch als Florentine — wie anders könnte ich sein! —

Wohl merkend, daß hier jede Darlegung von Aerger nutzlos sei, bezwang sich die Mutter und fing an zu winseln, und klagte, daß sie zu lange gelebt habe, daß ihr einziges Kind sie verstoße und daß die Pflichten gegen die Eltern in diesen verdorbenen Zeiten vergessen wären, und daß sie unnatürliche und unkindliche Worte habe hören müssen, und daß sie sich nicht länger mehr etwas aus dem Leben mache.

Wenn man beständig ein solches Leben führen sollte, winselte sie, so bin ich überzeugt, es wäre viel besser für mich, wenn ich an ein Mittel dächte, meiner Existenz ein Ende zu machen. O! zu denken, daß du meine Tochter bist, Edith, und auf solche Weise zu mir redest!

Zwischen uns, Mutter, ist die Zeit zu gegenseitigen Vorwürfen vorbei, erwiderte Edith traurig.

Warum frischest du sie dann wieder auf? winselte die Mutter. Du weißt, daß du dadurch mein Herz auf die grausamste Weise zerfleischest. Du weißt, wie tief ich jede Unfreundlichkeit em-

pfinde. Noch dazu zu einer solchen Zeit, wo ich an so vielerlei zu denken habe, und wo mir natürlich viel daran liegen muß, im besten Lichte zu erscheinen! Ich muß mich über dich wundern, Edith. Deine Mutter so zu ärgern, daß sie häßlich ist an deinem Hochzeittage!

Wie sie schluchzte und sich die Augen rieb, sah Edith sie mit demselben festen Blick an, wie früher, und sagte mit derselben ruhigen, gefaßten Stimme, die keinen Augenblick einen andern Ton angenommen: Ich habe gesagt, daß Florentine nach Hause zurückkehren muß.

So mag sie gehen! rief die betrübte und erschrockene Mutter hastig. Ich habe nichts dawider, wenn sie geht. Was ist mir das Mädchen?

Sie ist mir so viel, daß ich mich lieber von Ihnen lossagen würde, Mutter, so gut wie von ihm morgen in der Kirche (wenn Sie mir Ursache dazu geben), als daß ich dulden sollte, daß ihr ein Stäubchen von dem Bösen, das in meiner Brust ist, eingeimpft werde, entgegnete Edith. Rühren Sie sie nicht an. So lange ich es verhüten kann, soll sie nicht befleckt und verderbt werden durch die Lehren, welche ich gelernt habe. Das ist keine harte Bedingung an diesem unseligen Abende.

Wenn du sie auf kindliche Weise gestellt hättest, winselte die Mutter, dann wohl nicht; höchst wahrscheinlich nicht. Aber so ausnehmend verletzende Worte —

Ihre Zeit ist jetzt vorbei zwischen uns, sagte Edith. Verfolgen Sie Ihren eigenen Weg, Mutter! Nehmen Sie soviel Sie wollen von dem, was Sie erworben haben; verbrauchen und genießen Sie reichlich und seien Sie so glücklich, als Sie wollen.

Das Ziel unseres Lebens ist erreicht. Lassen Sie es uns in Schweigen tragen. Von dieser Stunde an sind meine Lippen stumm über die Vergangenheit. Ich verzeihe Ihnen Ihren Theil an der morgenden Unthat. Möge Gott auch mir verzeihen.

Ohne daß ihre Stimme zitterte oder ihr Körper erbebte, und dahin schreitend, als ob sie ihren Fuß auf den Nacken jeder sanfteren Empfindung setze, wünschte sie ihrer Mutter gute Nacht und suchte ihr Zimmer auf.

Aber nicht um zu ruhen, denn der Sturm ihrer Gefühle kannte keine Ruhe, wenn sie allein war. Wohl fünfhundertmal schreitet sie auf und ab, und vorüber an den glänzenden Dingen, die sie morgen schmücken sollen. Das dunkle Haar gelöst und niederwallend, die dunklen Augen von zorniger Gluth leuchtend, der volle weiße Busen geröthet von den Griffen der mitleidslosen Hand, schreitet sie auf und ab mit abgewendetem Haupte, als wolle sie sich vor sich selbst verbergen und sich trennen von ihrem Körper. So rang in stiller Mitternachtsstunde vor ihrem Hochzeitstage Edith Granger mit ihrem ruhelosen Geiste, thränenlos, freundlos, stumm, stolz und ohne Klage.

Endlich berührte sie zufällig die offene Thüre, welche in Florentinens Schlafzimmer führte.

Sie fuhr auf, blieb stehen und blickte hinein.

Ein Licht brannte drinnen und zeigte ihr Florentinen in der Blüthe ihrer Unschuld und Schönheit, in festem Schlummer ruhend. Edith hielt den Athem an und fühlte sich zu ihr hingezogen.

Immer näher zu ihr hingezogen; endlich so nahe, daß sie

sich niederbeugte, ihre Lippen auf die zarte Hand drückte, die auf dem Bette lag, und sich dieselbe sanft auf den Hals legte. Ihre Berührung wirkte wie der Stab des Propheten auf den Felsen. Ihre Thränen quollen hervor, wie sie niedersank auf ihre Kniee und ihr schweres Haupt und das gelöste Haar auf das Kissen niederlegte.

So verbrachte Edith Granger die Nacht vor ihrer Hochzeit. So fand sie die Sonne am Morgen ihres Hochzeittages.

Einunddreißigstes Kapitel.

Die Trauung.

Die Morgendämmerung schleicht sich mit ihrem leeren, leidenschaftslosen Antlitz schauernd nach der Kirche, in der die Asche des kleinen Paul und seiner Mutter ruht, und blickt zu den Fenstern hinein. Es ist kalt und finster. Die Nacht liegt noch über dem Fußboden und brütet grämlich in Ecken und Winkeln des Gebäudes. Hoch oben über den Häusern, die heraustreten aus einer der neuen zahllosen Wogen des Zeitenstromes, welche in regelmäßiger Reihenfolge an dem ewigen Strande zerschellen, wird in unsichern Umrissen die Kirchthurmuhr sichtbar, wie ein steinerner Leuchtthurm, der das Fluthen des Zeitenmeeres anzeigt; aber drinnen kann die Morgendämmerung nur die Nacht anblinzeln und sehen, daß sie da ist.

Die Kirche umschwebend und hineinlugend, klagt und weint die Morgendämmerung ob ihrer kurzen Herrschaft und ihre Thränen benetzen die Fenster, und voll Theilnahme nicken die Bäume an der Kirchenmauer mit den Köpfen und ringen ihre vielen Hände.

Bleicher und bleicher wird die Nacht und schwindet allmählich aus der Kirche, verweilt aber noch in den Gewölben unten und ruht auf den Särgen. Und jetzt kommt der helle Tag, und beglänzt die Thurmuhr, und vergoldet die lange Spitze, und trocknet die Thränen der Morgendämmerung und erstickt ihre Klagen; und die verscheuchte Morgendämmerung folgt der Nacht, jagt sie aus ihrer letzten Zuflucht, flüchtet selbst in die Gewölbe und verbirgt sich mit erschrockenem Gesichte bei den Todten, bis die Nacht neu gestärkt wiederkehrt und sie vertreibt.

Und jetzt verstecken die Mäuse, die sich mit den Gebetbüchern mehr beschäftigt haben, als ihre Eigner, ihre funkelnden Augen in den Löchern und drängen sich dicht zusammen, erschrocken über das weit hintönende Geräusch der Kirchenthüre. Denn der Kirchendiener, der grimmige Mann, kommt heute früh bei Zeiten mit dem Unterküster; und Mrs. Miff, die kurzathmige kleine Frau, die die Kirchenstühle öffnet — eine gewaltig trockene alte Dame, knapp gekleidet und ohne einen Zoll Fleisch am ganzen Körper — ist auch da und wartet schon seit einer halben Stunde vor der Thür auf den Kirchendiener, wie es sich gebührt.

Ein essigsaures Gesicht hat Mrs. Miff, und eine Seele, durstig nach Sechspences und Schillingen. Die Gewohnheit, Leuten, die keinen Platz finden konnten, nach den Stühlen zu winken, hat Mrs. Miff ein geheimnißvolles Wesen gegeben; und in dem Auge der Mrs. Miff liegt Zurückhaltung, als wisse sie einen weichern Sitz, traue aber nicht wegen des Trinkgelds. Einen Mr. Miff giebt es nicht und hat es seit 20 Jahren nicht gegeben, und Mrs. Miff spricht nicht gern von ihm. Wie es scheint, hatte er ketzerische

Meinungen über freie Kirchstühle, und obgleich Mrs. Miff hofft, er möge im Himmel sein, so kann sie doch nicht wagen, darauf zu schwören.

Mrs. Miff ist diesen Morgen vor der Kirchenthüre gar geschäftig mit dem Ausklopfen und Abstäuben der Altarbekleidung, des Teppichs und der Kissen; und Mrs. Miff hat gar viel von der Trauung, die stattfinden soll, zu erzählen. Mrs. Miff weiß, daß die neuen Meubles und die Veränderungen im Hause mindestens 5000 Pfund kosten, und Mrs. Miff hat aus bester Quelle vernommen, daß die Braut auch keinen Dreier mitbringt. Mrs. Miff erinnert sich auch, als ob es gestern geschehen wäre, an das Begräbniß der ersten Frau und an die Taufe und an das andere Begräbniß; und Mrs. Miff sagt, sie wolle, ehe die Gesellschaft komme, die Gedächtnißtafel ein wenig abwaschen. Mr. Sownds, der Kirchendiener, der die ganze Zeit über auf den Stufen vor der Kirchenpforte in der Sonne sitzt (und er thut selten etwas anderes, außer im Winter, wenn er am Kamin verweilt), billigt Mrs. Miff's Rede und fragt: ob Mrs. Miff vernommen habe, daß die Braut ungemein schön sei? Da Mrs. Miff dies ebenfalls vernommen, bemerkte der Kirchendiener, der zwar orthodox und corpulent, aber immer noch ein Bewunderer weiblicher Schönheit ist, mit Salbung: Ja, sie sei ein Kernweib — ein Ausdruck, der Mrs. Miff etwas kräftig erscheint oder erscheinen würde, wenn er von andern Lippen käme als denen des Kirchendieners.

Aber in Mr. Dombey's Hause ist große Aufregung, hauptsächlich unter den Frauen; keine einzige von ihnen hat seit 4 Uhr ein Auge zugethan, und alle waren schon vor 6 Uhr im vollen

Staate. Mr. Towlinson wird von dem Stubenmädchen mehr als gewöhnlich beachtet, und die Köchin sagt beim Frühstück, daß Eine Hochzeit viele mache, was das Stubenmädchen nicht glauben kann und gar nicht für wahr hält. Mr. Towlinson behält seine Meinung über diesen Gegenstand bei sich, denn er ist etwas melancholisch über das Auftreten eines Ausländers mit einem Backenbarte (Mr. Towlinson hat selber keinen), der das glückliche Paar nach Paris begleiten soll und jetzt beschäftigt ist, den neuen Wagen zu packen. Hinsichtlich dieser Person gesteht Mr. Towlinson sogleich ein, daß er von Ausländern noch nie etwas Gutes habe kommen sehen; und da ihm die Damen Voreingenommenheit vorwerfen, sagt er: seht nur Bonaparte, der an ihrer Spitze stand, wessen er fähig war! Und das Stubenmädchen sagt, das sei sehr wahr.

Der Pastetenbäcker hat viel zu thun in dem gruftartigen Zimmer in Brook-Street, und die sehr schlanken Jünglinge sehen fleißig zu. Einer der sehr schlanken Jünglinge duftet schon nach Sherry und seine Augen haben eine Neigung, starr zu werden, und die Gegenstände anzuschauen, ohne sie zu sehen. Der sehr schlanke Jüngling ist sich dieser Schwäche bewußt und sagt seinen Kameraden, es sei seine Aufreißung. Der sehr schlanke Jüngling meint Aufregung, aber seine Stimme ist belegt und er spricht etwas undeutlich.

Die Leute, welche Glocken ziehen, haben von der Hochzeit vernommen, ebenso die Katzenmusik, und ein Chor Blasinstrumente ebenfalls. Die ersten üben sich ein in einer abgelegenen Gegend, in der Nähe von Battle-Bridge; die andern knüpfen durch

ihren Chef Unterhandlungen mit Mr. Towlinson an, und machen Bedingungen, damit sie nicht spielen; und die dritte Partei lauert in Person einer schlauen Posaune an der Ecke auf einen verrätherischen Handwerker, der ihr Ort und Stunde des Frühstücks sagen soll. Die Erwartungen und Aufregungen verbreiten sich noch weiter. Mr. Perch bringt von Balls Pond seine Frau, die den ganzen Tag mit Mrs. Dombey's Dienerschaft verleben und sie insgeheim mit zur Trauung begleiten soll. In Mr. Toots' Wohnung zieht Mr. Toots sich an, als ob er selbst wenigstens der Bräutigam sei. Er ist entschlossen, das Schauspiel von einem der versteckten Winkel der Gallerie aus mit anzusehen und das Hühnchen mit dorthin zu nehmen, denn Mr. Toots hat den verzweifelten Entschluß gefaßt, dort dem Hühnchen Florentinen zu zeigen und ihm offen zu sagen: Hühnchen, ich will dich nicht länger täuschen; der Freund, den ich manchmal erwähnt habe, bin ich selbst; Miß Dombey ist der Gegenstand meiner Liebe; was meinst du, Hühnchen, unter diesen Verhältnissen? und was soll ich jetzt auf der Stelle thun?

Das Hühnchen, das so sehr in Erstaunen gesetzt werden soll, steckt unterdeß in Mr. Toots' Küche seinen Schnabel in eine Kanne starkes Bier und pickt 2 Pfund Beefsteak auf. Auch Miß Tox ist auf dem Prinzessinnenplatz schon wach und beschäftigt; denn auch sie, obgleich im bittern Herzeleid, will einen Schilling in Mrs. Miff's Hand legen und die Ceremonie, welche eine grausame Anziehungskraft für sie hat, von einer einsamen Ecke aus mit ansehen. Der hölzerne Seecadett ist voller Leben, denn Capitain Cuttle sitzt in Schnürstiefeln, mit großem Hemdkragen beim

Frühstück und hört Rob, dem Scheerenschleifer, zu, der ihm auf Befehl die Trauungsformel vorliest, damit der Capitain die Feierlichkeit, deren Zeuge er sein soll, vollkommen verstehe. Zu diesem Zweck befiehlt der Capitain von Zeit zu Zeit würdevoll seinem Caplan umzuwenden, oder diesen Satz noch einmal zu lesen, oder sich um sein Amt zu bekümmern und das Amen dem Capitain zu überlassen; das Amen sagt er stets, wenn Rob eine Pause macht, mit sonorer Selbstzufriedenheit.

Außer diesen Allen und noch viel mehr haben zwanzig Kindermädchen, blos in Mr. Dombey's Straße, zwanzig Familien von kleinen Mädchen, deren instinctmäßiges Interesse an Hochzeiten schon in der Wiege anfängt, versprochen, mit ihnen zur Trauung zu gehen. Wahrhaftig, Mr. Sownds, der Kirchendiener, hat guten Grund, sich in seinem Amte zu fühlen, wie er seine stattliche Gestalt auf den Stufen der Kirche sonnt und die Stunde der Feierlichkeit erwartet. Wahrhaftig, Mrs. Miff hat alle Ursache, über ein armes zwerghaftes Kind mit einem Riesensäugling, das zur Thür hereinguckt, herzufallen und es mit gewaltigem Zorne fortzujagen.

Auch der Cousin Feenix war, blos um der Hochzeit beizuwohnen, aus dem Auslande nach England zurückgekehrt. Cousin Feenix war vor 40 Jahren ein Stutzer; aber er ist noch so jugendlich an Gestalt und Benehmen, und so gut zugerichtet, daß Leute, die ihn nicht kennen, sich wundern, wenn sie kleine Falten in Seiner Herrlichkeit Gesicht und Krähenfüße um seine Augen entdecken. Aber Cousin Feenix, wenn er halb acht Uhr aufsteht, ist ein ganz anderer Mann, als Cousin Feenix, wenn er zugerichtet

ist, und gar trübselig sieht er aus, während er sich in Long's Hotel, in Bond-Street, rasiren läßt.

Mr. Dombey verläßt sein Ankleidezimmer, während alle Weiber auf allen Treppen in allen Richtungen davon eilen, außer Mrs. Perch, die, da sie wie immer guter Hoffnung ist, nicht schnell genug ist und ihm entgegentreten muß, und vor Verwirrung in die Erde versinken möchte, während sie vor ihm knixt. — Möge der Himmel alle üblen Folgen von dem Hause Perch abwenden! Mr. Dombey geht in den Salon, um die Stunde abzuwarten. Prachtvoll ist Mr. Dombey's neuer blauer Frack, seine rehfarbenen Beinkleider und seine lilafarbige Weste; und ein Geflüster geht durch das Haus, daß Mr. Dombey frisirt sei.

Ein Doppelschlag meldete die Ankunft des Majors, der auch in voller Pracht ist, und ein ganzes Geranium im Knopfloch trägt, und sich das Haar hat sorgfältig frisiren lassen, wie der Eingeborene wohl weiß.

Dombey! sagt der Major und ergreift seine beiden Hände, wie geht's Ihnen?

Major, sagte Mr. Dombey, wie geht's Ihnen?

Beim Zeus! Sir, sagte der Major, Joe Bagstock ist heute Morgen in einer Stimmung, Sir — und hierbei schlug er sich derb auf die Brust — in einer Stimmung, Sir, daß er auf Ehre halb Lust hat, eine Doppelhochzeit zu machen und die Mutter zu nehmen.

Mr. Dombey lächelte, aber selbst für ihn nur gezwungen; denn Mr. Dombey fühlt, daß er bald ein Verwandter der Mutter

sein wird, und daß unter solchen Umständen nicht über sie gescherzt werden darf.

Dombey, sagt der Major, als er dies sieht, ich wünsche Ihnen Glück. Ich gratulire Ihnen, Dombey. Bei Gott, Sir, sagte der Major, Sie sind heute der beneidenswertheste Mann in ganz England! —

Auch hier stimmt Mr. Dombey nur bedingt bei, denn er ist im Begriff, einer Dame eine große Auszeichnung zu erweisen, und ohne Zweifel ist sie am meisten zu beneiden.

Was Edith Granger betrifft, Sir, fährt der Major fort, so giebt es kein Weib in ganz Europa, das nicht seine Ohren und auch seine Ohrringe hergäbe, um an Edith Granger's Stelle zu sein.

Sie sind sehr gütig, Major, sagte Mr. Dombey.

Dombey, erwidert der Major, Sie wissen es. Nur keine falsche Delicatesse. Sie wissen es. Wissen Sie es, oder wissen Sie es nicht, Dombey? sagt der Major fast leidenschaftlich.

O, ich bitte Sie, Major —

Damme Sir! unterbricht ihn der Major, wissen Sie es, oder wissen Sie es nicht, Dombey? Ist der alte Joe Ihr Freund? Stehen wir auf dem Fuß vertraulicher Freundschaft, Dombey, daß ein Mann — ein alter geradezu sprechender Joseph B., Sir, — offen reden kann? Oder soll ich mich in meiner gewöhnlichen Entfernung halten, Dombey, und mich auf Formen steifen?

Lieber Major, sagte Mr. Dombey geschmeichelt, Sie werden ganz warm.

Bei Gott, Sir, sagte der Major, ich werde warm. Joseph B. läugnet es nicht, Dombey. Er ist warm. Dies ist ein Tag, Sir, der alle schönen Empfindungen wach ruft, die noch in einem alten, verteufelten, zusammengeschmissenen und verkrüppelten Joe Bagstockischen Leichname vorhanden sind. Und ich will Ihnen etwas sagen, Dombey, — an einem solchen Tage muß man herausplatzen mit seinen Gefühlen oder einen Maulkorb vornehmen; Bagstock sagt es Ihnen ins Gesicht, Dombey, wie er es seinem Club hinter Ihrem Rücken sagt, daß er sich nie etwas vor den Mund nehmen wird, wenn von Braut Dombey die Rede ist. Nun, Sir, schloß der Major mit großer Entschiedenheit, was meinen Sie dazu?

Major, sagte Mr. Dombey, ich versichere Ihnen, daß ich Ihnen wirklich verbunden bin. Ich dachte nicht daran, Ihre zu parteiische Freundschaft zurechtzuweisen.

Nicht zu parteiisch! entgegnete der cholerische Major. Dombey, ich läugne das!

Dann muß ich mindestens sagen, Ihre Freundschaft, fuhr Mr. Dombey fort. Auch kann ich bei solchen Gelegenheiten wie heute nicht vergessen, Major, wie sehr ich Ihnen verpflichtet bin.

Dombey, sagte der Major mit entsprechender Geberde, das ist die Hand Joseph Bagstock's, des einfachen Joe Bagstock, oder wenn Ihnen das besser gefällt, das ist die Hand, von der Sr. Königl. Hoheit, der selige Herzog von York, zu Sr. Königl. Hoheit, dem seligen Herzog von Kent, zu bemerken geruhten, daß es die Hand von Joseph Bagstock sei, von einem derben, groben und

vielleicht nicht ganz dummen Vagabunden. Dombey, möge der gegenwärtige Augenblick der glücklichste unseres Lebens sein. Gott segne Sie!

Jetzt tritt auch Mr. Carker ein, ebenfalls im vollen Glanze und lächelnd wie ein Hochzeitsgast. So theilnehmend ist er, daß er kaum Mr. Dombey's Hand loslassen kann; und des Majors Hand schüttelt er so herzlich, daß auch seine Stimme bebt im Tact mit den Armen.

Der Tag beginnt glückverkündend, sagt Mr. Carker, das heiterste und herrlichste Wetter! Ich hoffe, ich komme keinen Augenblick zu spät!

Pünktlich auf die Minute, Sir, sagte der Major.

Das freut mich, sagte Mr. Carker. Ich fürchtete schon, ein paar Secunden nach der bestimmten Zeit zu kommen, denn ich wurde von einem Zug Wagen aufgehalten, und nahm mir die Freiheit, mich erst nach Brook-Street zu verfügen, um ein paar Blumen für Mrs. Dombey abzugeben. Ein Mann in meiner Stellung, der mit einer Einladung zu einem solchen Feste beehrt wird, muß es als eine Schuldigkeit betrachten, eine Huldigung als Zeichen seiner Unterthänigkeit darzubringen, und da Mrs. Dombey mit kostbaren und prachtvollen Sachen jedenfalls überschüttet ist, — er sagte dies mit einem seltsamen Blick auf seine Dame, — so hoffe ich, wird schon die Bescheidenheit meines Geschenkes bewirken, daß man es mit günstigen Augen ansieht.

Mrs. Dombey, meine zukünftige Gemahlin, erwiderte Mr. Dombey herablassend, ist Ihnen sicherlich sehr erkenntlich für Ihre Aufmerksamkeit, Carker.

Und wenn sie heute früh noch Mrs. Dombey werden soll, sagte der Major, indem er seine Kaffeetasse hinsetzte und nach der Uhr sah, so ist es hohe Zeit, daß wir gehen!

Hierauf fahren Mr. Dombey, Major Bagstock und Mr. Carker in einer Barouche nach der Kirche. Mr. Sownds, der Kirchendiener, ist schon lange aufgestanden von den Stufen und erwartet sie mit dem dreieckigen Hut in der Hand. Mrs. Miff knixt und will Stühle in die Sakristei bringen. Mr. Dombey zieht es vor, in der Kirche zu bleiben. Wie er nach der Orgel hinaufsieht, verbirgt sich Mr. Tox auf der Galerie hinter dem dicken Beine eines Engels auf einem Grabdenkmale, mit Backen wie ein junger Wind. Capitain Cuttle dagegen steht auf und winkt mit seinem Haken zum Gruß und zur Ermuthigung. Mr. Toots, die Hand vor den Mund haltend, benachrichtigt das Hühnchen, daß der mittelste Herr in den rehfarbenen Beinkleidern der Vater seiner Geliebten sei. Das Hühnchen flüstert Mr. Toots heimlich zu, daß er der steifste Kerl sei, den er je gesehen, aber daß es der edlen Kunst des Boxens gegeben sei, ihn mit einem Schlag unter die Weste zusammenknicken zu machen.

Mr. Sownds und Mrs. Miff sehen Mr. Dombey aus einiger Entfernung an, als man draußen das Rasseln eines nahen Wagens vernimmt, und Mr. Sownds geht hinaus. Als Mrs. Miff Mr. Dombey's Auge begegnet, das sich von dem vorwitzigen Wahnsinnigen auf der Galerie, welcher ihn mit so großer Höflichkeit begrüßt, wegwendet, macht sie einen Knix und sagt ihm, sie glaube, seine Frau Gemahlin sei gekommen. Dann

hört man draußen vor der Thüre Gedränge und Geflüster und die Frau tritt stolzen Schritts herein.

Keine Spur von den Leiden der vergangenen Nacht ist auf ihrem Gesicht zu erblicken. Keine Spur ist zu sehen in ihrem Benehmen von dem knieenden Weibe, das sein schweres Haupt in anmuthiger Nachlässigkeit auf das Kissen des schlummernden Mädchens gelegt. Das Mädchen steht in einfacher Lieblichkeit an ihrer Seite, ein schlagender Gegensatz zu der stolzen und herausfordernden Gestalt, wie sie dasteht, gefaßt, aufrecht, unerforschlich, glänzend in der Pracht ihrer Reize, aber die Bewunderung, welche sie erwecken, stolz verschmähend.

Eine Pause tritt ein, während Mr. Sownds, der Kirchendiener, in die Sakristei geht, um den Geistlichen und den Küster zu holen. In diesem Augenblick redet Mrs. Skewton Mr. Dombey an, deutlicher und nachdrücklicher als ihre Gewohnheit ist und dicht an Edith herantretend.

Theuerster Dombey, sagte die gute Mutter, ich fürchte, ich muß doch der lieben Florentine entsagen und sie nach Hause gehen lassen, wie Sie es wünschen. Nach dem heutigen Verluste, theuerster Dombey, wird es mir selbst für sie an Stimmung fehlen!

Wäre es nicht besser, wenn sie bei Ihnen bliebe? erwiderte der Bräutigam.

Ich glaube nicht, theuerster Dombey. Nein, ich glaube nicht. Ich werde besser auskommen, wenn ich allein bin. Außerdem wird meine theuerste Edith nach ihrer Rückkehr ihre natürlichste und beständigste Beschützerin sein, und ich glaube, es ist

vielleicht besser, ihr nicht vorzugreifen. Sie könnte eifersüchtig werden. Nicht wahr, theuerste Edith?

Die zärtliche Mutter drückte den Arm der Tochter, als sie das sagte, vielleicht um ihre Aufmerksamkeit rege zu erhalten.

Im Ernste, lieber Dombey, fuhr sie fort, ich will der Gesellschaft des lieben Kindes entsagen und sie nicht mit meiner Melancholie anstecken. Wir haben dies eben abgemacht. Sie ist vollkommen damit einverstanden, lieber Dombey. Liebe Edith — sie ist vollkommen damit einverstanden.

Abermals drückte die gute Mutter den Arm ihrer Tochter. Mr. Dombey macht keine Einwendungen weiter, denn der Geistliche und der Küster erscheinen; und Mrs. Miff und Mr. Sownds, der Kirchendiener, weisen der Gesellschaft ihre Plätze an dem Gitter des Altarplatzes an.

Wer giebt diese Frau diesem Manne zum Weibe?

Das thut Cousin Feenix. Er ist zu diesem Zwecke von Baden-Baden herüber gekommen. Mein Gott, sagte Cousin Feenix — ein gutmüthiger Kerl, der Cousin Feenix — wenn wir einen reichen City-Mann in die Familie bekommen, so wollen wir ihn wenigstens einige Aufmerksamkeit beweisen, wir wollen etwas für ihn thun.

Ich gebe diese Frau diesem Manne zum Weibe, sagte deshalb Cousin Feenix.

Cousin Feenix, der geradeaus gehen will, aber wegen seiner widerspenstigen Beine sich seitab verirrt, giebt zuerst die Falsche dem Manne zum Weibe, nämlich eine Brautführerin von Stande, eine entfernte Verwandte der Familie, und zehn Jahre jünger, als

Mrs. Skewton — aber Mrs. Miff weiß ihm sehr geschickt in den Weg zu treten, und schiebt ihn, wie auf Rädern, auf die Braut zu, welche er hierauf diesem Manne zum Weibe giebt.

Und wollen sie, Angesichts des Himmels —? Ja, sie wollen: Mr. Dombey sagt, er wolle. Und was sagt Edith? Sie will.

So schwören sie von diesem Tage an sich Treue in Glück und Unglück, in Reichthum und Armuth, in Gesundheit und Krankheit, sich zu lieben und zu pflegen, bis der Tod sie trennt, und sind verheirathet.

Mit fester, sicherer Hand schreibt die junge Frau ihren Namen in das Kirchenbuch, nachdem sie sich in die Sakristei begeben. Nicht viele Damen, die hierher gekommen sind, sagt Mrs. Miff mit einem Knix, haben ihre Namen so geschrieben, wie die! Mr. Sownds, der Kirchendiener, spricht die Meinung aus, es sei eine wackere Unterschrift und der Schreiberin würdig, — das hatte er aber nur mit seinem Gewissen abzumachen, denn er sagte es für sich.

Auch Florentine unterschreibt, aber ohne Beifall, denn ihre Hand zittert. Alle übrigen unterschreiben sich, und zuletzt Cousin Feenix, der seinen hochadeligen Namen in eine falsche Spalte schreibt und sich, als am heutigen Tage geboren, einzeichnet.

Der Major küßt jetzt die Braut mit galanter Keckheit und wendet diesen Zweig militairischer Taktik auf alle Damen an, obgleich Mrs. Skewton sich außerordentlich sträubt und in den heiligen Hallen ein gellendes Geschrei ertönen läßt. Diesem Beispiele folgt Cousin Feenix und selbst Mr. Dombey. Zuletzt nähert sich Mr. Carker, die weißen und glänzenden Zähne zeigend,

der Braut, mehr als wolle er sie beißen, anstatt die Süßigkeit ihrer Lippen zu kosten.

Eine Röthe fliegt über ihre stolze Wange und ihre Augen flammen, als wollte sie ihn damit fern halten; aber er läßt sich nicht irre machen, denn er küßt sie wie die übrigen und wünscht ihr alles mögliche Glück.

Wenn Wünsche in Bezug auf eine solche Verbindung nicht überflüssig sind, fügt er leise hinzu.

Ich danke Ihnen, sagt sie mit zusammengezogener Lippe und auf und ab fliegendem Busen.

Aber fühlt Edith immer noch, wie an dem Abend, wo sie wußte, daß Mr. Dombey am nächsten Tag um ihre Hand anhalten würde, daß Carker sie durch und durch kennt und daß sie durch sein Kennen mehr erniedrigt wird, als durch alles Andere? Schrumpft deshalb ihr Stolz zusammen vor seinem Lächeln, wie Schnee in der Hand, die ihn fest zusammendrückt? Sinkt deshalb ihr gebieterischer Blick zu Boden, wenn sie seinem Auge begegnet?

Es erfüllt mich mit Stolz, daß Mrs. Dombey an meiner bescheidenen Gabe Gefallen gefunden hat und daß sie bei einer so freudenvollen Angelegenheit einen so beneidenswerthen Platz einnehmen darf, sagt Mr. Carker mit unterthänig gekrümmtem Rücken, obgleich Augen und Zähne seine Demuth zur Lüge machen.

Sie verbeugt sich als Antwort auf das Compliment, aber ihre Hand zuckt, fast als wollte sie die Blumen zerdrücken und sie verachtungsvoll zu Boden werfen. Doch sie giebt ihrem neuen

Gatten, der unterdessen mit dem Major gesprochen hat, den Arm, und ist wieder stolz, ruhig und stumm.

Wieder warten die Wagen an der Kirchthüre. Mr. Dombey führt seine Frau durch die zwanzig Familien kleiner Mädchen vor der Thüre, deren jedes von diesem Augenblicke an Form und Farbe jedes einzelnen Kleidungsstückes im Kopfe hat und an ihrer Puppe nachahmt, die immer heirathet.

Cleopatra und Cousin Feenix steigen in denselben Wagen. Der Major hebt Florentinen und die Brautführerin, welche beinahe aus Mißverständniß getraut worden wäre, in die zweite Kutsche, und steigt dann selbst ein, und hinter ihm Mr. Carker. Die Pferde stampfen und scharren; Kutscher und Bediente glänzen in hochzeitlichen Schleifen, Blumen und neuen Livreen. Bald eilen sie dann rollend durch die Straßen; und wie sie vorüberrasseln, wenden sich tausend Köpfe nach ihnen um, und tausend nüchterne Moralprediger rächen sich an ihrem ehelosen Stand mit dem Gedanken, daß dieses Paar heute keine Ahnung hat, wie dieses Glück nicht dauern kann.

Miß Tox tritt hinter dem Beine des Engels hervor, als Alles still sitzt, und verläßt langsam die Galerie. Die Augen der Miß Tox sind roth und ihr Taschentuch ist feucht. Sie ist verletzt, hegt aber keinen Zorn und hofft, daß sie glücklich mit einander leben werden. Sie giebt willig die Schönheit der jungen Frau zu und ihre eigenen verhältnißmäßig schwachen und verwelkten Reize; aber das stattliche Bild Mr. Dombey's in der Lila-Weste und den rehfarbigen Beinkleidern tritt wieder vor ihre Seele und Miß Tox weint still hinter ihrem Schleier,

wie sie nach Hause geht. Capitain Cuttle, der alle Amen und Responsorien mit einem frommen Gesumme wiederholt, fühlt sich durch die Feierlichkeit sehr erhoben und geht in friedlicher Gemüthsstimmung durch die Kirche, in der Hand den lackirten Hut, und liest die Grabschrift des kleinen Paul. Der ueberfüllte Mr. Toots, begleitet von dem treuen Hühnchen, verläßt das Haus, von Liebesqual zerrissen. Das Hühnchen ist vor der Hand noch außer Stande, einen Plan, Florentinen zu gewinnen, zu finden. Aber sein erster Gedanke hat sich seiner bemächtigt, und er meint, Mr. Dombey zu Boden zu schlagen sei ein Schritt in der rechten Richtung. Mr. Dombey's Dienerschaft tritt aus ihrem Versteck hervor und will nach Brook-Street eilen, aber Alle werden aufgehalten, weil es Mrs. Perch schlimm wird und sie ein Glas Wasser verlangt; doch Mrs. Perch erholt sich bald wieder und wird fortgebracht; und Mrs. Miff und Mr. Sownds, der Kirchendiener, setzen sich auf die Stufen, um ihren Verdienst zu zählen, während der Unterküster zu einem Begräbniß läutet.

Jetzt halten die Wagen vor der Wohnung der Braut, und die Glocken fangen an zu läuten und das Blasinstrumentcorps spielt, und Mr. Punch, dies Musterbild ehelichen Glücks, küßt seine Frau. Die Leute laufen herbei und drängen sich gaffend heran, während Mr. Dombey die Braut in die Ahnenhallen der Feenixe einführt. Alsdann steigen die andern Hochzeitgäste aus und folgen ihm. Und warum denkt Mr. Carker, wie er sich durch das versammelte Volk drängt, an die Alte, die er an jenem Morgen im Wäldchen traf? Oder warum denkt Florentine zitternd an ihre Kinderjahre, wo sie sich verlaufen hatte, und an

das Gesicht der guten Mrs. Brown? Jetzt kommen noch mehr Glückwünsche zu dem glücklichsten der Tage, und noch mehr Gäste, obgleich nicht viele; und jetzt verlassen sie den Salon und reihen sich um die Tafeln in dem dunkelbraunen Speisesaal, den kein Conditor heiterer machen konnte, mochte er die erschöpften Mohren mit so viel Blumen und Liebesknoten schmücken, als er wollte.

Der Pastetenbäcker hat jedoch seine Pflicht gethan wie ein Mann, und ein glänzendes Frühstück bedeckt die Tafel. Neben andern Gästen sind jetzt auch Mr. und Mrs. Chick gekommen. Mrs. Chick ist voll Bewunderung, daß Edith schon von Natur eine so vollkommene Dombey ist, und zeigt sich herablassend und vertraulich gegen Mrs. Skewton, deren Gemüth von einer großen Last befreit ist und die ihren Theil Champagner trinkt. Der sehr schlanke Jüngling, der vorher an Aufregung litt, befindet sich besser; aber ein dunkles Gefühl der Reue hat sich seiner bemächtigt, und er haßt den andern schlanken Jüngling, und reißt ihm Schüsseln aus den Händen und macht sich ein malitiöses Vergnügen daraus, die Gäste schlecht zu bedienen. Diese sind still und frostig und machen den altersgrauen Wappen, die auf sie herabsehen, durch ein Uebermaß von Heiterkeit keine Schande. Cousin Feenix und der Major sind die Fröhlichsten; aber Mr. Carker hat ein Lächeln für die ganze Tafel. Ein Extralächeln hat er noch für die Braut, die ihn sehr, sehr selten ansieht.

Nach dem Frühstück, und als die Bedienten das Zimmer verlassen, erhebt sich Cousin Feenix, und er sieht gar wunderbar jung aus mit den weißen Manschetten, die fast die ganze Hand

bedecken (sonst hätte man ihre Magerkeit gesehen), und der Champagnerröthe auf den Wangen.

Auf Ehre, sagt Cousin Feenix, obgleich es fast ungewöhnlich ist im Hause eines Privatmannes, muß ich doch um Erlaubniß bitten, einen — ah — ha — einen Toast ausbringen zu dürfen.

Der Major giebt mit sehr heiserer Stimme seine Beistimmung zu erkennen. Mr. Carker beugt sich mit dem Kopf über den Tisch nach der Richtung, wo Cousin Feenix sitzt, und lächelt und nickt viele Male.

Ah — ha — in der That, es ist nicht — ah — ha — beginnt Cousin Feenix von neuem und bleibt stecken.

Hört, hört! ruft der Major mit tiefer Ueberzeugung.

Mr. Carker klatscht leise, beugt sich wieder über den Tisch, lächelt und nickt noch viele Male mehr als vorhin, als ob diese letzte Bemerkung vielen Eindruck auf ihn mache, und als ob er seiner Anerkennung des Guten, das sie in ihm gewirkt, Ausdruck zu geben wünsche.

Es ist in der That eine Gelegenheit, sagt Cousin Feenix, wo man, ohne gegen die gute Sitte zu verstoßen, von dem gewöhnlichen Brauch der Welt ein wenig abweichen darf; und obgleich ich niemals in meinem Leben ein Redner war, und als ich im Unterhause saß und die Ehre hatte, die Adresse zu unterstützen — hm — hm — ja — vierzehn Tage im Bett lag, in Folge meines Durchfallens —

So vielen Spaß macht dem Major und Mr. Carker dieses

Fragment seiner Erinnerungen, daß Cousin Feenix lacht und zu ihnen sich wendend fortfährt:

Und in der That höllisch krank war — so fühle ich dennoch, daß ich hier eine Pflicht zu erfüllen habe. Und wenn ein Engländer eine Pflicht zu erfüllen hat, so liegt es ihm meiner Meinung nach ob, sich so gut es geht durchzuhelfen. Nun also! Unsere Familie hat heute die große Freude gehabt, sich in der Person meiner liebenswürdigen und hochgebildeten Cousine, die ich hier vor mir sehe —

Hier ertönt allgemeiner Beifall.

Vor mir sehe, wiederholt Cousin Feenix, mit einem Manne zu verbinden, das heißt mit einem Manne, auf den der Finger der Verachtung nie — kurz, mit meinem ehrenwerthen Freund Dombey, wenn er mir erlaubt ihn so zu nennen.

Cousin Feenix verbeugt sich gegen Mr. Dombey; Mr. Dombey erwidert den Gruß feierlich; Alle sind mehr oder weniger gerührt von dieser ungewöhnlichen und vielleicht noch nie vorgekommenen Wendung, mit der Cousin Feenix sich an ihr Gemüth wendete.

Ich habe nicht so viel Gelegenheit gehabt, als ich gewünscht hätte, sagte Cousin Feenix, meines Freundes Dombey Bekanntschaft zu cultiviren und die Eigenschaften zu studiren, die seinem Kopf und gewiß auch seinem Herzen so viel Ehre machen; denn es ist stets mein Mißgeschick gewesen, wie wir zu meiner Zeit im Unterhaus zu sagen pflegten, wo es nicht Sitte war, die Lords zu nennen, und wo parlamentarischer Anstand vielleicht besser beobachtet wurde, als jetzt — an — an — an einem andern Ort

zu sein! platzte Cousin Feenix heraus, froh einen Witz gemacht zu haben.

Der Major bekam Krämpfe und erholte sich erst nach langen Anstrengungen.

Aber ich kenne meinen Freund Dombey hinreichend, fährt der Cousin Feenix in ernsterem Tone fort, um zu wissen, daß er in der That ein Kaufmann, ein britischer Kaufmann — und ein — und ein Ehrenmann im höchsten Sinne des Worts ist. Und obgleich ich einige Jahre auf dem Continent gelebt habe (ich würde mit großem Vergnügen meinen Freund Dombey und alle Anwesenden in Baden-Baden empfangen und dem Großherzog vorstellen), so schmeichle ich mir doch, meine liebenswürdige und hochgebildete Cousine in so weit zu kennen, daß sie jede Eigenschaft besitzt, einen Mann glücklich zu machen, und daß ihre Verbindung mit meinem Freund Dombey auf der soliden Grundlage gegenseitiger Zuneigung ruht.

Mr. Carker wurde höchst eifrig in seinem Nicken und Lächeln.

Deshalb, sagte Cousin Feenix, wünsche ich der Familie, deren Mitglied ich bin, Glück zu dem Zuwachs, der ihr durch meinen Freund Dombey geworden ist. Ich wünsche meinem Freund Dombey Glück zu seiner Verbindung mit meiner liebenswürdigen und hochgebildeten Cousine, die alle Eigenschaften, einen Mann glücklich zu machen, besitzt; und ich erlaube mir, Sie eigentlich alle aufzufordern, meinem Freund Dombey und meiner liebenswürdigen und hochgebildeten Cousine zu dem heutigen Tage Glück zu wünschen.

Die Rede wurde mit großem Beifall aufgenommen und Mr. Dombey bedankte sich für sich und Mrs. Dombey. J. B. trank kurz darauf Mrs. Skewton's Wohl. Darauf wurde es stiller beim Frühstück, die verletzten Wappen sind gerächt, und Edith steht auf, um ihre Reisekleider anzulegen.

Die Dienerschaft hatte unterdessen unten gefrühstückt. Champagner war bei ihnen so gemein, daß er gar nicht mehr der Erwähnung werth war, und gebratenes Geflügel, Pasteten und Hummersalat sind alltägliche Dinge. Der sehr schlanke Jüngling ist wieder bei besserer Laune und spricht wieder von „Aufreißung." Seines Kameraden Auge wetteifert mit seinem und auch er starrt die Umgebung an, ohne die einzelnen Gegenstände recht zu erkennen. Auf den Gesichtern der Damen herrscht eine allgemeine Röthe, hauptsächlich auf dem Antlitz der Mrs. Perch, die außerordentlich heiter und glücklich und über die Sorgen des Lebens so erhaben war, daß, wenn sie in diesem Augenblick Jemand nach dem Weg nach Balls Pond, wo ihre Sorgen wohnten, gefragt hätte, sie sich nicht ohne einige Schwierigkeit auf den Weg hätte besinnen können. Mr. Towlinson hatte das glückliche Ehepaar betoastet; der weißköpfige Tafeldecker antwortet mit Gewandtheit und Rührung darauf, denn er ist schon halb überzeugt, er sei wirklich ein altes Erbstück des Hauses, und sei verpflichtet, bei derartigen Schicksalswechseln gerührt zu sein. Die ganze Gesellschaft und hauptsächlich die Damen sind sehr lustig. Mr. Dombey's Köchin, gewöhnlich die leitende Person des kleinen Kreises, meint, es sei unmöglich, für den Abend ruhig zu Hause zu bleiben, und ob sie nicht Alle zusammen ins Theater gehen

wollten? Jedermann (auch Mrs. Perch) ist damit einverstanden; selbst der Eingeborene, der vom Weine wild wird und die Damen (hauptsächlich Mrs. Perch) durch seine rollenden Augen in Schrecken setzt. Einer der sehr schlanken Jünglinge schlägt sogar nach dem Theater ein Tänzchen vor, und Niemand (selbst nicht Mrs. Perch) betrachtet das als eine Unmöglichkeit. Zwischen dem Stubenmädchen und Mr. Towlinson ist ein kleiner Streit entstanden; sie behauptet, gestützt auf ein altes Sprichwort, daß Ehen im Himmel geschlossen würden; er will lieber ihre Entstehung anders wo suchen und meint, sie sage das nur, weil sie selber zu heirathen hoffe; sie sagt dagegen: Gott behüte mich jedenfalls, daß ich Sie zum Mann kriege. Um die keimende Flamme des Zanks zu ersticken, steht der weißköpfige Tafeldecker auf, um auf das Wohl Mr. Towlinson's zu trinken, den zu kennen ihn achten heiße, und den zu achten den Wunsch hegen heiße, ihn mit dem Gegenstand seiner Wahl verbunden zu sehn, wer dies immer sein möge (hierbei sieht der Tafeldecker das Stubenmädchen an). Mr. Towlinson spricht seinen Dank in einer gefühlvollen Rede aus, deren Schluß von Fremden spricht, die, wie er meint, wohl manchmal Gnade finden könnten vor thörichten und unbeständigen Herzen, die sich durch einen Ueberfluß von Haar gewinnen ließen, daß seine einzige Hoffnung aber sei, von keinem Fremden zu hören, der nicht etwas aus einem Reisewagen geklemmt hätte. Das Auge Mr. Towlinson's wird hier so gestreng und ausdrucksvoll, daß das Stubenmädchen im Begriff steht, Krämpfe zu bekommen, als die ganze Gesellschaft auf die Nachricht, daß die junge Frau abreise, hinaufeilt, um Zeuge ihrer Abfahrt zu sein.

Der Wagen steht vor der Thüre; die junge Frau erscheint in der Vorhalle, wo Mr. Dombey sie erwartet. Florentine steht ebenfalls reisefertig auf der Treppe, und Miß Nipper, die eine Mittelstellung zwischen Parlour und Küche eingenommen hat, soll sie begleiten. Als Edith erscheint, eilt Florentine ihr entgegen, um ihr Lebewohl zu sagen.

Friert Edith, daß sie zittert? Hat die Berührung Florentinens etwas Unnatürliches und Ungesundes, daß die schöne Gestalt scheu zurückweicht, als könnte sie dieselbe nicht ertragen? Ist die Abreise so eilig, daß Edith mit einer grüßenden Handbewegung vorüberrauscht und verschwunden ist?

Von ihrem Muttergefühl überwältigt sinkt Mrs. Skewton in ihrer Cleopatrastellung auf das Sopha, als das Rollen des Wagens sich in der Ferne verliert, und vergießt unterschiedliche Thränen. Der Major, der mit der übrigen Gesellschaft von Tisch kommt, versucht sie zu trösten; aber sie will durchaus nicht getröstet sein, und der Major muß sie verlassen. Cousin Feenix verabschiedet sich, und auch Mr. Carker. Die Gäste gehen alle. Cleopatra ist etwas wirr im Kopfe von der Gemüthsbewegung, und sie schläft ein.

Wirre Köpfe giebt es auch unten. Der sehr schlanke Jüngling, der so früh aufgeregt war, ist mit dem Kopfe wie angenagelt an den Tisch in der Speisekammer und ist nicht loszukriegen. Eine gewaltige Umwandlung hat in Mrs. Perch stattgefunden, sie ist melancholisch über Mr. Perch und sagt der Köchin, sie fürchte, er sei nicht mehr so häuslich wie früher, wo ihrer blos neun waren. Mr. Towlinson klingt es in den Ohren und

ein großes Rad geht ihm im Kopf herum. Das Stubenmädchen meinte, es sei keine Sünde, sich den Tod zu wünschen.

Auch herrscht in diesen untern Regionen eine allgemeine Täuschung hinsichtlich der Zeit. Jeder meint, es müsse mindestens zehn Uhr Abends sein, während es noch nicht drei Uhr Nachmittags ist. Eine dunkle Ahnung begangener Unthat beschwert die Seele jedes Einzelnen, und Jeder hält den Andern für einen Genossen in der Schuld, den zu meiden das Beste sei. Keiner ist so kühn, den verabredeten Besuch des Theaters zu erwähnen. Wer auf das Tänzchen nur anspielen wollte, würde verhöhnt worden sein als ein heimtückischer Narr.

Zwei Stunden später schlief Mrs. Skewton noch oben, und in der Küche werden ebenfalls noch einige Schläfchen gemacht. Die Wappen im Speisesaal blicken herab auf Brocken, schmutzige Teller, Weinflecken, halbgeschmolzenes Eis, abgestandene Neigen, Hummerschalen, Geflügelknochen und nachdenkliche Gelées, die sich allmählich zu einer lauwarmen Gummisuppe auflösen.

Die Hochzeit ist jetzt ihres Glanzes und ihrer Festlichkeit fast schon so entkleidet, wie das Frühstück. Mr. Dombey's Dienerschaft moralisirt beim frühzeitigen Thee so sehr darüber und ist so reuig gestimmt, daß um acht Uhr Alles bußfertig und zerknirscht ist; und Mr. Perch, der um diese Zeit aus der City kommt, ganz frisch und lustig, und ausgerüstet mit einer weißen Weste und einem lustigen Liede, und gesonnen, sich noch einen fidelen Abend zu machen, wird zu seiner Verwunderung kalt empfangen und findet Mrs. Perch nicht besonders gestimmt, und

sieht sich zuletzt in die angenehme Nothwendigkeit versetzt, diese Dame mit dem nächsten Omnibus nach Hause zu schaffen.

Die Nacht bricht an. Florentine durchwandert das schöne Haus und alle Zimmer, und zieht sich dann in ihr Zimmer zurück, wo Ediths Sorgfalt sie mit Luxus und Comfort umgeben hat. Nachdem sie hier ihr festliches Kleid ausgezogen, legt sie wieder die einfache Trauer um ihren lieben Paul an und setzt sich nieder um zu lesen, während Diogenes neben ihr auf der Erde blinzelt. Aber Florentine kann heute Abend nicht lesen. Das Haus erscheint ihr fremd und neu, und laute Echo's hallen durch die Gemächer. Ein Schatten ruht über ihrem Herzen; sie weiß nicht warum, aber es ist schwer. Florentine macht das Buch zu, und Diogenes, der das für ein Signal hält, legt seine Pfoten ihr auf den Schooß und reibt sich den Kopf an ihren liebkosenden Händen. Aber Florentine kann ihn bald nicht ordentlich mehr sehen, denn zwischen ihren Augen und ihm schwebt ein Nebel und ihr todter Bruder und ihre todte Mutter glänzen wie Engel durch den Schleier. Und auch Walter, der arme schiffbrüchige Wanderer, wo ist er?

Der Major weiß es nicht, das ist gewiß, und kümmert sich auch nicht darum. Nachdem der Major den ganzen Nachmittag gewürgt und geschlummert hat, hat er ein spätes Diner in seinem Club zu sich genommen, und sitzt jetzt bei seiner Flasche Wein. Einen bescheidenen jungen Mann mit munterm Gesicht am nächsten Tisch (er gäbe eine schöne Summe Geld, wenn er aufstehen und fortgehen könnte, aber er kann es nicht) bringt er fast zum Verrücktwerden mit Anekdoten von Bagstock, Sir, auf Dom-

Bayerische Staatsbibliothek München

bey's Hochzeit, und des alten Joe verteufelt gentlemännischem Freund Lord Feenix. Cousin Feenix aber, der längst in Long's Hotel und im Bett sein sollte, findet sich am Spieltisch wieder, wohin ihn wahrscheinlich gegen seinen Willen seine widerspenstigen Beine gebracht hatten.

Wie ein Riese erfüllt die Nacht die Kirche, vom Fußboden bis zum Dach, und herrscht dort während der schweigenden Stunden. Die blasse Dämmerung lugt wieder zum Fenster herein und sieht die Nacht sich in die Grüfte zurückziehen, und folgt ihr, und verjagt sie, und versteckt sich unter den Todten. Die schüchternen Mäuse drängen sich wieder zusammen, wenn die Kirchthüre rasselnd sich öffnet und Mr. Sownds und Mrs. Miff in Ausübung ihrer täglich wiederkehrenden Pflichten hereintreten. Viele stehen da in dreieckigen Hüten und knappen Mützen während der Trauung im Hintergrund; und wieder nimmt dieser Mann dieses Weib, und dieses Weib nimmt diesen Mann unter der feierlichen Bedingung:

„Ihn zu besitzen und zu behalten von diesem Tage an, in Glück und Unglück, in Reichthum und Armuth, in Gesundheit und Krankheit, ihn zu lieben und werth zu halten, bis der Tod sie trennt."

Dieselben Worte, welche Mr. Carker mit grinsendem Munde vor sich hin sagt, wie er langsam und vorsichtig den Weg aussuchend in die Stadt reitet.

Schnellpressendruck von Fr. Nies in Leipzig

Bayerische Staatsbibliothek München

In meinem Verlage ist soeben erschienen:

Carl Bernhard.

König Christiern II. und seine Zeit.

Historischer Roman.

4 Bände. 8. Preis 4 Thlr. = 6 Fl. Conv. M. = 7 Fl. 12 Kr. rhein.

Früher erschien von demselben Verfasser:

Novellen und Erzählungen.

6 Bände. Preis 5 Thlr. = 7 Fl. 30 Kr. Conv. M. = 9 Fl. rhein.

Inhalt: Die Hospitalverlobung. — Eine Familie auf dem Lande. — Der Eilwagen. — Ein Sprichwort. — Die Declaration. — Schooßsünden. — Der Kommissionair. — Tante Franziska. — Der Kinderball.

Christian VII. und sein Hof.

Historischer Roman.

3 Bände. 3 Thlr. = 4 Fl. 30 Kr. Conv. M. = 5 Fl. 24 Kr. rhein.

Historische Hausbibliothek.

Preis eines jeden Bandes von 20—30 Bogen Octav mit Stahlstich 1 Thlr.

Erschienen sind:

Franz Kugler,
Geschichte Friedrich's des Großen.

P. M. Laurent,
Geschichte des Kaisers Napoleon.

H. Conscience,
Geschichte von Belgien.

A. J. Groß-Hoffinger,
Geschichte des Kaisers Joseph II.
Geschichte des Erzherzogs Karl von Oesterreich.

Leipzig, im August 1847.

Carl B. Lorck.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dickens, Charles, / Roberts, H., / Phiz,

Boz sämmtliche Werke

Bd.: 62

Leipzig 1847

P.o.angl. 93 nl-58/62
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10746061-9